Landes-
bibliothek
Coburg

Now Aloys Wilh. Schreiber

$\frac{17893^c}{XVI 12}$

12

Visionen
Dialogen
und
Erzälungen.

Vom Verfasser

der

Szenen aus Fausts Leben.

Odi profanum vulgus et arceo,

HORAT.

Bremen,
bei Friedrich Wilmans.
1795.

Landes-
bibliothek
Coburg

Den Herrn,

Ritter von Zimmermann,

Präsidenten von Kotzebue,

und

Exprofessor Hofmann

gewidmet.

Die Aufklärung ist ein böses Ding
Für Leute, die mit Unschlittstümpchen handeln!
Will jedes Knäbchen izt ohne Laterne wandeln,
Und schreit, daß es nicht die Augen empfieng,
Um sich selbe wie ein Narr zu verbinden,
Und sich führen zu lassen, gleich einem Blinden.
Ist ein Treibens und Wesens! will jedermann
Nur glauben, was er mit Händen greifen kann.

Umsonst erschöpftet Ihr eure Lunge,
Und thätet beweisen mit beredter Zunge,
Man könne bei einem Lichtstümpchen weit genug sehn,
Und sicher und gemächlich der Nase nach gehn.
Ach, Deutschland verschwor sich gegen seine Profeten,
Ihr kamt in Schmach und schwere Nöthen,
Und schlugt Ihr gleich recht apostelmässig drein,
Hiebt da ein Ohr ab, und dort ein Bein,
So war Euch doch die Menge überlegen.
Ja, lieh Euch Sanct Hildebrand seinen Degen,
Der manches eiserne Band durchschnitt,
Ihr, ehrsame Gönner, würdet schwerlich damit

Die bösen Weltkinder Euch vom Leibe halten!
Sonst konnte man über Erd und Himmel schalten,
Wenn man Vater Lainezens Regel verstand;
Doch ach! wie hat sich das Blättchen gewandt,
Seit der Dämon Vernunft in die Menschen gefahren!
Drum, liebe Herrn, wolt Euch fernere Noth ersparen,
Und beherzigen meinen Rath in euerm Sinn:
Schifft je eher, je besser, nach Neuholland hin,
Und stiftet dort ein Reich von aner oder isten,
Und sezt einen Pfahl an des Landes Küsten,
Worauf das Verboth zu lesen ist:
Nie lande hier die Vernunft zu irgend einer Frist!

So werdet Ihr vor der Aufklärung Euch
sicher stellen,
Wo nicht ein Bliz vom Himmel die Nacht wird
erhellen.
Doch so er auch da und dort zünden thut,
Löscht schnell mit euern Operibus die Glut.

Vorrede.

Ich glaube meinen Lesern über die hier gelieferten Aufsäzze einige Rechenschaft schuldig zu seyn.

Zu den Visionen und Dialogen gaben mir Mercier und Fontenelle die erste Idee. Doch ist unter jenen nur die zweite eine Nachahmung, davon das

Original in den Essays by Goldsmith — Seite 94. der Altenburger Ausgabe zu finden ist. Nr. 3. stand bereits in einem Zeitblatt, welches aber wol schwerlich einem meiner Leser zu Gesicht gekommen seyn dürfte.

Von den Dialogen sind Nr. 1. 5. und 7. nach dem Französischen gearbeitet. Die Sammlung, woraus ich sie entlehnte, führt den Titel: nouveaux dialogues des Morts, recueillis de divers journeaux. a Bouillon 1775. und enthält noch manche schäzbare Stücke, an deren Verdeutschung ich mich vieleicht künftig einmal wage; doch will ich hierüber erst das Urtheil der Kunstverständigen abwarten. Der Dialog zwischen Virgil und Chapelain könnte

beim ersten Anblick nur wenig interessant für solche Leser scheinen, die mit der französischen Litteratur nicht sehr bekannt sind; allein diese werden leicht an die Stelle des überrhein'schen Dichterlings einen ihrer Landsleute – allenfals den durch Gotsched gekrönten Schönaich, oder * oder ** sezzen können, und das Salz wird nichts weniger als verlohren seyn.

Das Gespräch über Charlotte Corday wurde durch ein unbilliges, inconsequentes Urtheil veranlaßt, welches sich der Herausgeber der politischen Annalen über dieses Heldenmädchen erlaubte, wie denn dieser Mann überhaupt seine Urtheile nicht sehr genau abzuwägen pflegt, und sobald es auf Beurtheilung von Thatsachen

ankommt, mit seinen eigenen Principien in ewigem Widerspruche liegt.

Solte mir jemand den Vorwurf machen, daß diese Blätter Anzüglichkeiten gegen Personen enthielten, so antworte ich ihm: Die Männer, gegen welche ich mir dergleichen erlaube, haben sich der nämlichen Sünde zuerst schuldig gemacht, und ich halte mich demnach durch das alte deutsche — Maaß für Maaß hinreichend gerechtfertigt.

Was die Erzälungen anbelangt, so ist der Indianer nach la Chaumiere Indienne des St. Pierre gebildet, die beiden andern sind Kleinigkeiten, die um Nachsicht bitten, weil sie ihrer bedürfen.

Ich bin mir nicht bewußt, in meinen bisherigen Schriften je der Sittlichkeit zu nahe getreten zu seyn; wol aber habe ich ohne Menschenfurcht, mit deutschem Freimuthe Vorurtheile angegriffen, wo ich welche auf meinem Wege traf. Dies mag Ursache seyn, warum man in einer der ersten Städte Deutschlands einige meiner schriftstellerischen Versuche auf die schwarze Tafel der verbothenen Bücher zu notiren für gut fand. Ich kann nun freilich gegen ein solches Verfahren um so weniger einwenden, da ich mich bei dieser Gelegenheit in eine Gesellschaft versezt sah, die für einen nahmenlosen Autor noch immer ehrenvoll genug war; nur fiel es mir einigermassen auf, daß es dem Tribunal, welches Acht und

Bann über meine armen Geisteskinder er=gehen ließ, so sehr um kontrebande Mei=nungen zu thun schien, während dasselbe schlüpfrige, mit Zoten und schmuzigen Wizze angefüllte Scharteken ganz unge=hindert circuliren ließ. — Ach, es ist ein großes Unglück, blind und taub gebohren zu seyn!

Geschrieben unter meinem Apfelbaume
im August 1794.

Der Verfasser.

Inhalt.

Visionen.

Horaz. . . . Seite 3
Der Einsiedler. . . . 12
Die Esel. . . . 25
Der Krebsgang der Menschheit. . . 36
Die Kolonie. . . . 43
Das Orakel. . . . 48
Der Tempel der Warheit. . . 53
Frankreich. . . . 61
Das Fegefeuer der Schriftsteller. . 69

Dialogen.

Wilhelm Penn und Romulus. . 81
Prometheus und Josef II. . . 93
Charon, Lessing und der Tragoediendichter. 98
Rousseau und Fontenelle. . . 105

Virgil und Chapelain. = Seite 111
St. Hieronimus und Lucian. = = 119
Penelope und Ninon L'enclos. = 124
Karl XII, Donquixotte und Lucian. = 132

Erzälungen.

Das Wunder. = = = 139
Der Indianer. = = = 164
Peter Klingsohr. = = = 241

Visionen.

I.

Horaz.

Ich hielt mich den vergangenen Sommer über auf dem Lande auf. Vater Horaz war daselbst mein gewöhnlicher Begleiter, wenn ich einsam Feld und Aue durchstrich, oder im schaurigten Dunckel eines alten Hains Schuz suchte gegen die Pfeile der Sonne. Eines Nachmittags schlenderte ich mit meinem Gesellschafter in dem Kastanienwald umher, den ich so oft als Knabe nach allen Richtungen durchschweift hatte, und streckte mich am Fuße eines Baumes auf das Moos hin. Ruhe war um mich und in mir, und ich fühlte

mich so glücklich in dieser Abgeschiedenheit, daß ich laut ausrief:

Wie beneidenswerth ist der, dem es vergönnt ward, im Schatten seiner väterlichen Bäume zu wohnen, fern von den glänzenden Armseligkeiten der Welt, und zu altern in dem Hause, wo er gebohren wurde! — Auch du, Freund Horaz, trugst diese Sehnsucht nach ländlicher Ruhe immer mit dir herum. An Augusts glänzendem Hofe, mitten im Gewüle rauschender Vergnügungen klang es dir aus der Seele.

Mein liebes Feld, wann sehen wir uns wieder?
Wann wirds so gut mir werden, bald aus Schriften
Der Alten, bald in stillem Müßiggang
Und ungestörtem Schlaf ein liebliches Vergessen
Der Stadt und ihres Lebens einzuschlurfen!

Und — fuhr ich bei mir selbst fort, war dieser Wunsch nach meinem einfachen Idillenleben nicht von jeher der Wunsch aller Weisen? Ich kenne keinen Dichter, der sich nicht ein Landgut — oder

wenn er bescheiden war, wenigstens einen Meierhof von den Musen erfleht hätte. Helden und Staatsmänner kehrten in die friedlichen Schatten des Landes zurück, und Karl der fünfte, dem lange genug die Erde zu klein war, fand zuletzt Raum genug in einer Mönchszelle. — Aber bald fiel mir ein, daß es doch in Horazens, wie in so manches andern, Gewalt gestanden hatte, sein sabinisch Thal zu beziehen, sich mit selbstgepflanzten Kohl, Speck und pythagoräischen Bohnen gütlich zu thun, und die Abendstunden mit seinem ehrlichen Nachbar Cervius am Kamin zu verplaudern. Allein gleich seinem Wucherer Alfius hatte er nicht Muths genug, glücklich zu seyn!

Voll von Betrachtungen über diesen Widerspruch im Menschen, der nach Ruhe sucht, wenn sie ihn flieht, und sie flieht, wenn sie ihm zulächelt, schlief ich ein. Eine freundliche Gestalt erschien mir im Traume; ohne Mühe erkannt ich in ihr meinen Lehrer Horaz.

Wie gut! daß ich dich sehe, fing ich an. Da hab ich mich in ein Labyrinth von Gedancken ver-

loren, aus welchem du mich vieleicht wieder herausführen kannst.

Laß hören, sagte er.

„Fern im Ocean liegt eine Insel, das Eiland der Ruhe genannt. Ich weis nicht, ob die Ruhe daselbst wirklich ihre Hütte aufgeschlagen hat, aber wenn dem so wäre, so würde gewis jedermann dorthin zu kommen sich Mühe geben, und wenn er dort angelangt wäre, bald — der Ruhe überdrüßig — sich wieder nach den unruhigen Europa einschiffen. Woher dieser Widerspruch im Menschen?“

Es giebt Menschen, die nicht wissen, was sie eigentlich wollen, die nirgendwo Frieden haben, weil sie immer mit sich selbst entzweit, immer unstet und flüchtig sind; die sich heute auf das Land sehnen, weil sie sich an einer vornehmen Tafel eine Indigestion zugezogen haben, oder weil ihnen ein Witzling an Einfällen überlegen war, und die morgen ohne Bedenken ein Rittergut gegen ein Ordensband hingeben würden. Andere fliehen auf das Land, oder sehnen sich dahin, weil

sie die Freuden des Landlebens nur aus Dichtern kennen; allein diese finden bald, oder würden bald finden, daß eine Oper doch ein anderes Ding sey, als das Waldconcert der Vögel, und daß man sich leicht den Schnupfen holen könne, wenn man des Morgens seinen Spaziergang durch das bethaute Gras macht.“

„Du sprichst von Thoren, mein alter Freund! Aber die Weisen —“

„Ach die Weisen haben auch ihre schwache Seite. Im gesellschaftlichen Leben gewöhnt man sich unvermerkt an so mancherlei, worüber man unter vier Augen oder in einem Sendschreiben an das Publikum einig ist, daß es Thorheit sey oder eingebildetes Bedürfniß; und doch macht man ein saures Gesicht, wenn es darauf ankommt, eine solche Thorheit abzulegen, oder einem solchen Bedürfnisse zu entsagen. Nicht ohne Mühe gewöhnt man sich an den einsiedlerischen Umgang mit sich selbst, oder an die stumme Gesellschaft der Tocken, an eine einfache, bestimmte Lebensart, und auch der Weiseste wird bei seinem Haber-

brod und selbstgepflanzten Muskateller nicht immer die Erinnerung an den Chierwein und die jonischen Haselhühner auf den Tafeln der Vornehmen und Reichen von sich abhalten können."

„Du scheinst die Menschen zu kennen."

„Und dann wird auch der Weiseste, dem es gelungen ist, sich im Feuerofen der Philosophie zu läutern, und dem es wirklich vor den Albernheiten und Taschenspielereien der großen Welt eckelt, in seiner ländlichen Ruhe nicht selten durch ein Gefühl aufgestört, welches ihn erinnert, daß der Mensch nicht da sey, um seine Erbsen abzufädmen, seinen Topf beizustellen, die Augen seines Mädchens zu besingen, und am Ufer eines murmelnden Bachs zu schlafen."

„Wie? Der Mensch wäre nicht geschaffen für die Ruhe!"

„Für die Ruhe nach der Arbeit, aber nicht vor derselben. Wir haben alle an die Menschheit eine größre oder kleinere Schuld abzutragen, je nachdem wir von der Natur ein größres oder kleineres Kapital zum Eingebinde erhielten. Ach!

mehr als einmal entsank mir die Harke oder das Grabscheit, wenn ich während meiner kleinen Garten oder Feld-Arbeit an die Thaten der alten Römer dachte! Ich kehrte von den Hoffesten — sie kehrten vom Schlachtfelde auf das Land zurück; Ich brachte einen Myrtenkranz mit, den ich mir als König eines Trinkgelags erworben hatte! sie trugen Mauer und Bürgerkronen. In solchen Augenblicken kam ich mir so klein vor, so unbedeutend, daß ich oft wünschte, mein Spaten möchte sich in ein Schwert umwandeln, und ich im Gewüle des Vordertreffens stehen, um kämpfen zu können für mein Vaterland und nicht mehr errôthen zu dürfen vor mir selbst. — Du lächelst? Vermuthlich errinnerst du dich, daß ich einmal in meinem Leben die schönste Gelegenheit gehabt hätte, zu beweisen, was ich in meinen Liedern sang: Süß ists und ehrenvoll fürs Vaterland zu sterben. Ach leider, dacht ich damals noch, es sey süßer, für das Vaterland zu leben, warf meinen Schild weg, und suchte mein Heil in meiner Schnellfüßigkeit. O wie gern

würd ich itzt diesen Flecken aus meinem Leben mit allen meinen Gedichten wegkaufen, wenn das anginge. Ja, wer wie ein Cincinnatus, ein Washington heimkehren kann zu seinem Pfluge, und mit der Hand, die das Vaterland rettete, die Reben an den Ulmbaum anbinden, ein solcher Mann findet auf dem Lande die Ruhe, denn sein Herz sagt ihm, daß er ihrer werth sey. Aber wer, wie ein liebesiecher Jüngling, nur arkadische Hütten bauen, und in Rosenlauben von seinem Mädchen träumen will, und nicht achtet auf die Stimme der Gottheit, die in ihm wohnt; wer sich nicht schämt, von der Welt zu gehen, still und unbemerkt, wie er sich hineingeschlichen hat, der wird immer in Unfriede leben mit sich selbst, ihm wird nicht wohl seyn beim Mutterlächeln der Natur, denn er wird sich immer sagen müssen: Du verlierst dein Leben."

„Aber ein Mann, wie du, unterrichtet „durch seine Geisteswerke?"

„Ach wie wenig ists, eine Satyre oder ein Lied gemacht zu haben, wenn man sich einem

wackern Veteran gegenüberstellt, der eine benarbte Brust aufzuweisen hat! wie wenig ist ein Lorbeer gegen eine Bürgerkrone!“

„Meine Zeitgenossen staunen deine Lieder eben so an, und kommentiren sie, wie die Thaten deiner Altvordern.“

„Um so schlimmer für deine Zeitgenossen, die die Weltgeschichte nur als ein Spielzeug betrachten, und einen Kirchenraub an den Empfindungen begehen, womit große Handlungen ihre Urheber lohnen. Alles scheint bei euch Luxus zu seyn, bis auf eure Tugend nach, und so muß eine Seelenkränkelei unter euch entstehen, die euch weiter von der Würde der Menschheit entfernt, als selbst der rohe Naturmensch davon entfernt ist, der wenigstens noch gesundes Herzblut hat.“

Der ernste Ton, womit der römische Dichter diese letzten Worte sprach, verscheuchte meinen Schlummer. Ich wandelte nach Hause, verloren in Nachdenken über das, was ich gehört und gesehen hatte.

II.

Der Einsiedler.

Da, wo der Tauris sein Haupt über Wolken und Stürme emporhebet, und dem Blicke des Wanderers nichts zeigt, als drohende Felsen, fallende Ströme, und Schreckszenen einer furchtbaren Natur; auf dem unfruchtbaren Gipfel dieses unbesuchten Gebürgs lebte Asem der Menschenfeind — getrennt von allen menschlichen Wesen, deren Wege er verabscheute.

Nicht immer hatte Asem die Menschen geflohen. Begünstigt von der Natur und dem Glücke hatte er seine Jugendjahre in der Hauptstadt hingebracht, Theil genommen an ihren Lustbarkeiten, und sich mit einem offenen, truglosen Herzen angeschlossen an jeden, der ihm auf seinem Wege begegnet war. Fremde Noth schien ihm drückender als eigne, darum gab er mit vollen Händen, so lange er zu geben hatte; kein Flehender wandte

sich vergeblich an ihn, kein müder Pilger fand seine Thür verschlossen, und als er sein Vermögen erschöpft sah, bedauerte er es mehr um anderer, als um sein selbst willen.

Hätte er nicht auf Freunde zählen sollen, da er sich so viele durch Wolthun erworben haben mußte? Mit der vollen Zuversicht eines schönen Herzens, das den Glauben an die Menschen aus der Fülle eigner Güte schöpft, suchte er die auf, denen er so oft die Hand gereicht hatte, und ward mit Kälte aufgenommen; da und dort mußte er sich sogar Härte und Vorwürfe gefallen lassen. Itzt fiel es wie ein Nebel von seinen Augen, und die Menschen erschienen ihm in einem ganz andern Lichte. Er bemerkte an ihnen tausend Laster, deren Möglichkeit er zuvor kaum geahnet hatte. Wohin er sich immer wandte, vereinigten sich Undank, Verstellung und Treulosigkeit und vermehrten seinen Abscheu. Schwer ward es ihm, Bequemlichkeiten des Lebens zu entsagen, aber noch schwerer, den Glauben an die Menschen, die er so sehr geliebt hatte, aufzugeben.

Ach, rief er aus, warum machte mich die Natur nicht ihren übrigen entarteten Kindern gleich? Warum schuf sie mich nicht auch selbstsüchtig, hart, tückisch? Zu meiner Qual legte sie in mich edlere Gefühle, reinere Neigungen!

Er faßte itzt den Entschluß, nicht länger in einer Welt zu leben, wo er sich als einen Fremdling betrachten mußte, und zog sich in diese wilde Gegend zurück, um seinen Haß in der Einsamkeit zu nähren, und mit dem letzten Redlichen unter den Menschen Umgang zu pflegen, nämlich mit sich selbst.

Eine Höle war seine Wohnung; Waldfrüchte, die er mühsam an der Mittagsseite des Bergs sammelte, waren seine Nahrung, und seinen Trank schöpfte er — oft mit Lebensgefahr — aus den fallenden Gebürgströmen. So lebte er, abgeschieden von der Gesellschaft, und brachte seine Zeit mit Betrachtungen zu, und fühlte sich nur darin glücklich, daß er von den Menschen unabhängig leben konnte.

Am Fuße des Berges breitete ein großer See seinen blendenden Spiegel aus, in welchem sich

die dräuenden Schreknisse des Gebürgs abbildeten. An das Ufer dieses Sees stieg Asem bisweilen herab, lehnte sich an eine Felsenwand, und heftete seine ernsten Blicke auf die sanfte Fläche, die vor ihm lag. — Wie schön rief er aus, wie schön ist die Natur, wie freundlich auch da, wo sie am wildesten ist, wie freigebig, wo sie an allem Mangel zu haben scheint! Welch ein Abstand, zwischen der lachenden Ebene, die sich hier vor mir ausdehnt, und zwischen dem schauerlichen Gebürgrücken, der sich hinter mir in die Wolken erhebt! Und wie weise zeigt sich hier die vorsichtige Natur! Auf diesen Höhen entspringen hundert Quellen, die den zahlreichen Gegenden, die sie durchwässern, Leben und Gedeihen mittheilen. Ach überall auf der Erde finden sich unverkennbare Spuren von Milde, Gerechtigkeit und Weisheit; der Mensch allein hat das Gepräge seiner höhern Abkunft verloren — er ist eine Verirrung der Natur, das einzige Ungeheuer in der Schöpfung. Stürme und Wirbelwinde haben ihren Nutzen; aber der Lasterhafte, der undank-

bare Mensch ist eine wurmstichiche Frucht an dem schönen Baume der allgemeinen Vollkommenheit. Warum must ich dieser verabscheuungswürdigen Gattung angehören, deren Laster gegen die Weisheit des Schöpfers Zweifel erregen? Wäre der Mensch frei von Lastern, so würde allenthalben nur Ordnung und Einklang herrschen. Hätte der Schöpfer dem Menschen keine Leidenschaften eingepflanzt, so würde seine Seele einer schönen, ruhigen Fläche gleichen, die nie durch Stürme getrübt und empört wird. Ach, wohin ich mein Auge wende, ist Dunkelheit; furchtbare Zweifel peitschen mich unaufhörlich durch ihre Reihen.

So stand der Unglükliche, von schwarzen Gedanken wie von bösen Geistern gequält, und schon wolte er sich hinabstürzen in den zu seinen Füssen sich ausbreitenden See, um das verworrene Knäuel seiner Zweifel und seines Schicksals durch den Todt lösen zu lassen; da erblickte er eine ehrwürdige Gestalt, die auf der Oberfläche des Wassers zu wandeln schien, und sich dem Felsenufer näherte, auf dem er stand. Diese unerwartete

Erscheinung hemmte seinen Vorsaz; er stand still — ergriffen von dem Anblick dieses höheren Wesens.

Sohn des Staubes, rief ihm die Erscheinung zu, komm zu dir selbst zurück! Ich habe die Stimme deines Jammers und deiner Zweifel gehört, folge mir, und lerne die Wege der Vorsehung anbeten. Ich bin der Genius der Menschheit, und unter meinem Schutze stehn alle, die im Staube das Gepräge einer göttlichen Abkunft tragen — in einer Lampe von Erde das Feuer des Himmels. Bei diesen Worten berührte der Genius den Einsiedler, sein Geist entschwang sich der schweren körperlichen Hülle, und beide schwebten durch unbekannte Regionen in eine ferne Welt. Mit Erstaunen erblickte hier Asem über sich eine neue Sonne, einen heitern Himmel, und ein sanftes Grün unter seinen Füssen.

Mässige dein Erstaunen noch, Erdenbewohner! sagte der Genius. Diese Welt wurde einst auf Zulassung des Ewigen von dem großen Profeten *)

(* Asem bekannte sich zu Muhameds Religion.

erschaffen, den einmal dieselben Zweifel quälten, die dich martern. Die mit Vernunft begabten Bewohner dieser Erde sind nach dem Bilde geformt, dem du alle Menschen ähnlich wissen möchtest. Keine Leidenschaft stört je den Frieden ihres Busens, kein Laster befleckt ihr Leben. Es sind Geschöpfe, wie die Bewohner deines Balls, nur darinn von ihnen verschieden, daß sie nichts Böses thun. Lerne sie kennen, und wenn dir ihre nie getrübte Ruhe zusagt, so magst du den überrest deiner Tage unter ihnen verleben.

Eine Welt ohne Laster! rief Asem begeistert aus; Menschen die nie das Paradies verscherzt haben, ohne Arg und Falsch! O ich danke dir, freundlicher Genius, daß du mich hieher brachtest. Könnt ich doch eine Ewigkeit unter diesen Geschöpfen zubringen, die mich aussöhnen werden mit den Leiden meines Erdenlebens.

Mäßige dein Entzücken, sprach der Genius. Laß uns umherwandeln und sehen. Nun gingen beide weiter und durchstrichen ein weites Gefild. Asem kam bald von seinem ersten Erstaunen in

etwas zurück; er bemerkte daß die ganze Gegend derjenigen sehr ähnlich war, die er eben verlassen hatte. Nur fand er hier weniger Spuren schaffender Menschenhände. Die Natur schien sich hier überal selbst überlassen. Sie gelangten izt in eine bewohnte Ebene, die von Wäldern begrenzt war. Da und dort standen einzelne Hütten von Baumzweigen geflochten und mit Moos bedeckt; um diese her lagen schlecht gebaute Felder. Auf einem dieser Felder bemerkte Asem einen Menschen, der mit einem Schwarme von Vögeln im Streite befangen war. Die Vögel ließen sich durch das Geschrei des Menschen und durch das Geräusch seiner Klapper so wenig schrecken, daß sie vielmehr fortfuhren, das Gesäme zu zerwühlen, und die Fruchtkörner hervorzuscharren und zu verzehren.

Sonderbar, sagte Asem, daß man hier die Vögel so überhand nehmen und so dreist werden läßt.

Hab ich dir nicht gesagt, erwiederte der Genius, daß die Bewohner dieses Balls keiner feindseligen Gesinnung fähig sind? Sie halten

es für ungerecht, das Blut eines Thieres zu vergießen, oder sich dessen mit List zu bemächtigen, darum vermehren sich diese so sehr, und die Menschen hier können sich ihrer so wenig erwehren.

Ich sehe ein, sagte Asem, daß wir der Nothwendigkeit nachgeben und die Raubthiere ausrotten, oder wenigstens ihre Anzahl sehr vermindern müssen, wenn wir selbst der Schöpfung geniessen wollen. Doch laß mich die Menschen dieser Erde näher kennen lernen. — Ich sehe keine Städte, keine Dörfer. —

Diese suchst du hier vergebens, fiel der Genius ein. Noth, Furcht und das sich leise regende Bedürfnis der Geistes-Kultur vereinigte die Menschen deiner Erde zuerst in Gesellschaften. Noth drückt hier den Menschen nicht; ein kleines Feld und die Bäume und Sträuche des Waldes geben ihm seine Nahrung; eine Hütte ist sein Obdach, sein einfaches Kleid verfertigt er sich selbst. Furcht ist ihm fremd — was soll der Mensch fürchten, wenn er den Menschen nicht zu fürchten hat? Hier lebt jede Familie für sich, treu den aner-

erbten Sitten, in einer immerwährenden Ruhe, die ihr höchstes Gut ausmacht.

Diese Musse muß doch Männer von Geisteskraft unter ihnen zur Beobachtung der Natur und zur Erforschung der Wahrheit geführt haben. Laß mich einige ihrer Weisen sehen und hören.

Weisheit lernt man nur aus eigner oder fremder Thorheit und Verirrung. In den Seelen dieser Menschen ist kein Streben nach Licht und Wahrheit, denn dadurch würden sie sich nur von ihrer ruhigen Einfalt entfernen, Irrthümer und Vorurtheile müßten alsdann ebenfalls unter ihnen statt finden, und mit ihnen die mannichfachen übel, welche sie in ihrem Gefolge zu haben pflegen.

Es giebt also auch keine Menschen von ausgezeichneter Tugend unter diesem Volke?

Nein; denn ausgezeichnete Tugend kann nur hervorragenden Lastern gegenüber stehen. Nur unter einem entarteten Volke konnte Aristid zum Gerechten werden, und fänden sich auf der sublunarischen Erde keine Verbrecher, so würde

man auch vergebens nach Sidney's und Woltemade'n sich umsehen.

Die Bewohner dieses Balls sind demungeachtet glücklich bey ihrer bescheidenen Tugend?

Tugend ist ein zu ehrwürdiger Name für das Gute, welches der bloße Instinkt bey ihnen wirkt. Sie entbehren die Qualen der Eifersucht, aber ihnen bleibt auch die nie gesungene Seligkeit der Liebe ein Unding. Sie kennen nicht das unangenehme Gefühl, von Freunden betrogen zu werden, aber sie haben auch keinen Sinn für den Wechselergus gleichgestimmter Geister; sie wissen nichts von der Seelengröße, die sich im Unglück bewährt, nichts von der erhabenen Aufopferung fürs Vaterland. Kein Tyrann reißt hier den rührigen Sohn, die heranwachsende Tochter aus den Armen ihrer Eltern, aber hier bietet sich auch einem edlen Weibe nie Gelegenheit, seinen eisgrauen Vater mit der Milch seiner Brüste zu nähren; kein bürgerlicher Sturm erschüttert diese niedrigen Laubhütten, aber hier wird auch nie ein Desille den Bürgertod, nie ein Beaurepaire den Römertod sterben,

nie ein Hododine, seinem Schwure treu, zu seinen Feinden zurückkehren, und der erstaunten Welt das Beispiel einer Tugend geben, zu der man sich nicht auf dem weichen Sofa, sondern einzig in der Schule der Widerwärtigkeit hinanschwingt. Da ist kein Mann, der wimmert, wenn er seinen Fuß an einen Stein stößt, oder ein Dorn ihn ritzt, indem er die Rose brechen will, und wer tugendhaft werden will, muß vor allen Dingen anfangen, Mann zu seyn.

Verzeih dem Sohn des Staubes, rief Asem aus, der sich wider die Weisheit des Richters zu murren unterstand. Ich jammerte über die Nacht um mich her, da ich nur meine Blindheit hätte bejammern sollen, und indem ich die ewige Ordnung der Welt tadelte, verrieth ich meine eigene Unwissenheit. Bring mich unter meines gleichen zurück, denn ich fühle jetzt lebhaft, daß es nur von mir abhängt, mitten unter den Verfolgungen und Verspottungen der Thoren die angebohrne Würde meiner Natur zu behaupten, und nicht

das Schicksal mit mir spielen zu lassen, sondern zu spielen mit meinem Schicksale.

Kaum hatte er ausgeredet, als der Genius wie ein zuckender Bliß verschwand. Asem erwachte wie aus einem Traume und fand sich an eben dem Orte, wo er seine Verzweiflung durch einen Sprung in den See hatte endigen wollen. Belehrt durch die Erscheinung verließ er seinen wilden Aufenthalt, und reiste nach Segestan, seinem Geburtsorte. Daselbst legte er sich auf die Handlung, der Himmel segnete seinen Fleis, und er überzeugte sich immer mehr, daß die Menschen mit allen ihren Gebrechen ihres Schöpfers doch nicht so ganz unwerth seyn, und daß es noch in mancher Rücksicht der Mühe verlohne, diesem Geschlechte anzugehören.

III.

Die Esel.

Dichter sind die eigentlichen Sonntagskinder. Ihnen ward es gegeben, mit Geistern umzugehen, und gar mancherlei zu sagen und zu hören, was sonst keines Menschen Auge je gesehen, und keines Menschen Ohr je gehört hat. Sie besizzen eigentlich jenen geheimen sechsten Sinn, den Mesmer und seine Jünger umsonst durch Auflegung ihrer ungeweihten Hände mitzutheilen versprachen, und in welchem sich, wie in einem Zauberspiegel, die Gestalten der unsichtbaren Welt abbilden. Man wundere sich daher nicht, wenn man uns Dichter bisweilen unverständlich findet; nicht jeder Werkeltagsmensch kann Orakelsprüche deuten, und um die Aussprüche des exaltirten Dichtergeistes zu fassen, muß man selbst ein wenig Divinationsgabe besizzen. Ich finde diese Winke um der Profanen willen nöthig, die in der folgenden

Vision nicht überall meinen Sinn finden sollten; denn das Hineintragen eines fremden Sinnes wollt ich mir gar sehr verbeten haben.

Ich schwebte diese Nacht auf den Fittichen des unsichtbaren Geistes, dem ich meine geheimen Eingebungen verdanke, auf das Gestirn, wo in ewig grünen Thälern die Schatten der abgeschiedenen Esel wohnen. Als ich mich daselbst nur eben umsah, erblickte ich den Klepper Bileams, mit dem Esel Muhameds, auf welchem er einst die wundervolle Reise nach den Mond machte, und' dem guten Grauthiere des ehrlichen Sancho Pansa in einer so ernsthaften Unterredung, als ob sie sich über eine neue Konstituzion oder über ein neues Gesangbuch für ihren Limbus berathschlagten. Natürlich war ich sehr neugierig zu erfahren, was diese drei, bei ihren Leibzeiten so berühmten Esel — denn auch ein Esel kann eine gewisse Celebrität erwerben, besonders wann er irgend einen großen Mann zur Unsterblichkeit trägt, — was sie wol unter sich abzuthun haben möchten. Ich näherte mich ihnen daher —

der Esel des Profeten aus Syrien hatte eben das Wort:

Ach! sprach er, es ist, bey meinen Ohren, nicht gut, wenn ein Ding von der Stelle weggerückt wird, worauf es die Natur gesetzt hat. — Hätte ich, meiner ursprünglichen Bestimmung getreu, Säcke zur Mühle getragen, ich wäre glücklicher gewesen, aber — man ließ mich sehen, was einem schwachen Esel nicht frommt zu sehen — einen Geist; das Schrecken bannte mich so fest, daß ich keinen Fuß von der Erde rühren konnte; aber mein Herr, der natürlich, weil er Herr und ich Esel war, auf meinen Rücken saß, hielt das für Eigensinn, was Wirkung einer so furchtbaren Erscheinung war, und schlug mir ein paar Ribben entzwei. Er selbst sah den Geist nicht, denn ein geweihtes Auge sieht oft weniger als ein profanes. Freilich habe ich mir durch diese Geschichte einige Celebrität erworben, und mehrere Exegeten haben mich sogar zum Gegenstande grundgelehrter Abhandlungen gemacht; aber ich versichere euch, meine lieben Kollegen,

Celebrität ist eine lose Speise, die ich gern für eine Handvoll Disteln hingegeben hätte, so wie mancher Schriftsteller die seinige für ein Mittagsessen!

Der Träger Muhameds nahm izt das Wort. Wir hatten, sagte er, fast einerlei Schicksal. Beide standen wir bei Profeten in Diensten, und ich mußte meinen Herrn sogar einmal in einer seiner Launen nach dem Monde tragen. — Neugier war meine Sache nicht, und ich wäre herzlich gerne auf der Erde geblieben, allein es ist nun einmal unser Loos, hinzugehen — nicht wohin es uns gelüstet, sondern wohin man uns treibt. Ich kam da ganz ausser meinem Elemente, und mein Ohr konnte sich so wenig an die Musik der Sphären gewöhnen, als mein Magen an das Ambrosia. Der Profet versprach mir zwar, es dahin zu bringen, daß ich unter die Sterne versezt würde, allein ich versicherte ihn, ich würde mich weit lieber auf eine fette Weide versezt sehen. Einige Esel in dem Monde verlangten, ich sollte ihnen, zum freundschaftlichen Andencken,

meine Ohren zurücklassen, und ich war Esel genug, in ihre Bitte zu willigen. Zwar erzeigte mir wirklich ein Dichter die Ehre, meinen verlohrnen Hauptschmuck in einer Ode zu besingen; aber eine Ode ist ein schlechtes Äquivalent für ein Paar so ansehnliche Ohren, als die meinigen waren, obgleich unter den Menschen sich nicht wenige finden sollen, die noch mehr als ihre Ohren für Dinge hingeben, welche oft kaum so viel Werth haben, als eine schlechte Ode.

Ha! fiel Sancho's Grauer ein, da bin ich denn doch in meinem Erdenleben noch am besten weggekommen, allein ich diente auch keinem Profeten. Mein Herr war ein ehrlicher Bauer, der auf meine Ohren so viel hielt, als auf seine eigenen, mich nicht hungern ließ nach der Arbeit und mir es gerne gönnte, wenn ich bisweilen in der Freude meines Herzens mich auf dem grünen Rasen umher wälzte. Wir hatten uns einst auf einer Wanderung im Gebürge verlohren; drei Tage lang suchte er mich und ich suchte ihn, und als wir uns wieder fanden, schrien wir beide vor

Freude, und warlich nicht blos deswegen, weil ich ihn trug und er mich futterte —

Der ehrliche Graukopf wollte noch mehr sprechen, siehe, da trat der Esel Buridans zu ihnen. Hört, meine Brüder! rief er, das philosophische Problem, über welchem ich Hungers starb, ist aufgelößt! —

Du bist ein Narr, entgegnete Sancho's Grauer; zwischen zwei Heubündeln starbst du Hungers, weil du über deiner Philosophie den nüchternen Verstand verloren hattest. Aber so geht's, wenn Esel sich mit Dingen abgeben, die nicht für sie gemacht sind. Zum Henker mit allen Systemen! ein Heubündel ist einem Esel zuträglicher, als der ganze Aristoteles.

Ein Geräusch erhob sich und die Erscheinung verschwand.

Nachtrag zu obiger Vision.

Vielleicht ist es einigen meiner Leser nicht unangenehm, von den angeführten Eseln, deren Erscheinung ich gewürdigt ward, hier einige biographische Nachrichten zu finden. Zwar ist es in der That nichts leichtes, Biographien berühmter Esel zu schreiben, wenn man es nicht nach dem Muster unserer Leichenredner thun will; besonders macht die Genealogie immer eine Hauptschwierigkeit, indem die Esel bekanntlich sehr viel auf die Ehen zur linken Hand halten, doch — man muß sich zu helfen wissen. Wenn man von dem Gegenstande einer Lobrede oder Biographie — denn beides läuft gewöhnlich auf eins hinaus — nicht genau sagen kann: das hat er gethan! so läßt sich doch in hundert Fällen mit der größten Zuverlässigkeit behaupten: das hat er nicht gethan! und in der That wäre sehr zu wünschen, daß man von manchem gepriesenen Großen sagen könnte: dies und jenes hat er nicht gethan! das übrige würde man ihm sodann gern erlassen. Doch

ich finde, daß ich meine Materie verliere, indem ich darüber spreche. Es ist Zeit, einzulenken, und den Panegyrikus auf meine Helden zu beginnen.

Der erste derselben ist der Esel Bileams, meines Wissens der einzige seines Geschlechts, der es bis zum Sprechen brachte. Er verdiente es schon in dieser Hinsicht, daß irgend eine Akademie der Innschriften und Alterthümer eine Preisfrage auf genauere Nachrichten von seinen Lebensumständen, seiner Erziehung, und so weiter, setzte, denn — die Wahrheit zu gestehen, ob ich gleich sein Biograph zu werden unternommen habe, so weiß ich doch nichts von ihm zu sagen, als daß er gelebt habe, und daß sein Leben zwischen seine Geburt und seinen Tod gefallen sey.

Der zweite unserer Helden ist der Esel Muhameds, der mit seinem Herrn die berühmte Reise nach dem Monde machte. Von dieser Reise sind bis jetzt keine nähere Nachrichten bekannt geworden, ob es gleich sehr wahrscheinlich ist, daß der Profet ein genaues Tagebuch darüber

geführt habe. Es wäre daher keine üble Spekulazion für einen unserer Meßschriftsteller, dieses Tagebuch auf Pränumerazion herauszugeben. An einem literarischen Faustkampfe über die Ächtheit desselben würde es auch nicht fehlen, und dabei liesse sich noch ein artiges Honorar verdienen. Allenfalls könnte man die Silhouette des Esels auf dem Titelblatt anbringen, denn, beim Lichte besehen, ist sein Verdienst bei dieser Reise größer, als das seines Herrn, der den Weg nie zu Fuße gemacht haben würde.

Der dritte Bruder aus der Familie ist der bekannte Gefährte des ehrlichen Sancho Pansa. Zwischen beiden herrschte eine Art von Sympathie, die für die Wirklichkeit der Seelenwanderung einen Beweis geben könnte. Sie lebten wie Brüder, und trabten beide gemeinschaftlich ihren Gang durchs Leben. Wenn einer die Ohren hing, so that es auch der andere, und selten hatte einer einen Gedanken, den nicht auch der andere gehabt hätte. — Sanft ruhe ihre Asche, und ihr Geist freue sich ihrer Brüder!

Der Esel des Buridanus ist blos ein idealischer Esel, ob es gleich Leute giebt, die behaupten, daß die höchst eignen Ohren des Philosophen Buridanus von etwas mehr als unter Menschen gewöhnlicher Länge gewesen seyn. Er dachte sich einen Esel — oder vielmehr — er dachte sein philosophisches Selbst einem Esel innwohnend und zwischen zwei Heubündeln stehend, und war fest überzeugt, daß, weil in dem einen wie in dem andern Heubündel gleich starke Bestimmungsgründe zu fressen vorhanden seyn, der philosophische Esel weder den einen noch den andern würde wählen können, sondern zwischen beiden, troz seiner Philosophie verhungern müßte. Meine Leser werden diesen Herrn Buridanus mit seinem Esel für große Metaphysiker halten, und sie haben nicht unrecht. Es lebe die Originalität! wer sich nicht auszeichnet, bleibt ewig unbemerkt.

Wenn meine Leser diese Biographien oder biographischen Skizzen interessant gefunden haben, so bin ich bereit mit mehrern aufzuwarten,

und vielleicht könnt ich mich entschliessen, ein Werk unter dem Titel: Leben und Bildnisse grosser und merkwürdiger Esel unsrer Zeit auf Pränumerazion herauszugeben, doch wünscht ich vorher vom Herrn von Schirach in Altona einige Aufschlüsse über die Grundsätze der Biographie zu erhalten.

IV.

Der Krebsgang der Menschheit.

Ein Freund hatte mir Kotzebue's Schrift — über den Adel geliehen. Beim Durchblättern derselben fielen mir folgende Stellen auf, die mein Freund angestrichen hatte:

„Die Welt bleibt, wie sie war —"

und

„Die Menschen sind nun und nimmer zu bessern."

Ich las und las wieder, weil ich in Zweifel gerieth, ob ich auch recht gelesen hätte. Aber die Worte standen da, rein und deutlich. — Vielleicht, dachte ich bey mir selbst, läßt sich ein die Menschheit weniger beleidigender Sinn heraus exegetisiren! Allein ich fand, daß der ganze Zweck des Buchs keinen andern als den wörtlichen Sinn zulasse. Itzt ward meine Seele mit Bitterkeit erfüllt, mein Blut kochte, denn der gemeinste

Sünder ist mir nicht so verächtlich, als der Mann, der den Adelbrief der Natur muthwillig besudelt. In einer solchen Gemüthsstimmung, als die meinige war, mußten Swift und Curchill ihre Galle ergossen haben — jener gegen alles, was Mensch heißt, dieser gegen die kriechenden und schwärmenden Insecten, die eine schmälige Abart dieser Gattung ausmachen. Auf die lebhafte Bewegung meiner Lebensgeister erfolgte bei mir ein tiefer Schlaf, zu dem sich bald ein Traumgesicht gesellte. Merkur erschien mir der Todesbothe, und forderte meinen Geist ab ins Reich der Schatten. Ich folgte ihm ohne Angst und ohne Zaudern. Wir langten auf dunkeln, unbekannten Wegen im stillen Revier an, wo die friedliche Lethe sich mit trägem Laufe durch melancholische Gefilde windet. — Merkur both mir die schwarze Schaale der Vergessenheit. Ich mag nichts vergessen, sagt ich, indem ich die Schaale ausgos; das Andenken an meine vergangenen Thorheiten wird mich vielleicht vor neuen bewahren. — Als wir am jenseitigen Ufer gelandet

waren, erblickt ich in einer kleinen Entfernung zwei Schatten in einer lebhaften Unterredung. Wer sind diese? fragte ich meinen Führer.

Es ist Lucian und Kotzebue, die du kennen wirst.

Ist es mir wohl erlaubt, einen Zuhörer bei ihrer Unterredung abzugeben?

Warum nicht! Hier giebt es keine Geheimnisse.

Neugierig näherte ich mich den beiden, und hörte zu meinem Vergnügen, daß das Gespräch eben die Sätze betraf, die mein Blut so sehr in Wallung gebracht hatten.

Dachtest du wirklich etwas dabei, sagte Lucian, als du die beiden Paradoxen schriebst? Die Welt bleibt, wie sie war; und — die Menschen sind nun und nimmermehr zu bessern.

Zuverlässig dacht ich etwas dabei, erwiederte Kotzebue; ob aber gerade das, was sie sagen wollen? darauf kann ich mich so genau nicht mehr besinnen.

L. Das Menschenvölkchen wäre sonach nicht viel besser als eine Heerde Affen, die sich be=

gatten, Kokusnüsse knacken, und Kabriolen machen.

K. Es giebt Ausnahmen.

L. Die, unter denen sich die Tugenden forterben? In dem Falle scheinst du doch ein wenig aus der Art geschlagen zu seyn.

K. Ich hätte dir mehr Urbanität zugetraut.

L. Hast du dich nicht selbst vor dem ganzen ehrsamen Publikum prostituirt.

K. Ich gab mir alle Mühe, in meinen Schauspielen Sittlichkeit zu lehren. Meine Theaterstücke enthalten mehr Moral als manche Predigtsammlung, und sind nicht so einschläfernd als jene.

L. Ich habe mir einige derselben von einem neulich bei uns angekommenen Schauspieler vordeklamiren lassen, aber das Sittliche darin nicht finden können.

K. Ich bin freilich kein engbrüstiger Moralist.

L. Das bist du in der That nicht. Deine mannssüchtigen Dirnen nennst du naiv, deine Bengel von Liebhabern — Philosophen. In ei=

nem deiner Stücke führst du Indianer auf, Zwerge der europäischen Kunstnatur, die ihre Leidenschaften in bunte Jäckchen hüllen, und mit vollen Bakken haranguiren, als ob es um einen leeren Sessel in der Akademie der Vierziger zu thun wäre.

K. Euer griechisches Theater läßt sich freilich nicht mit dem unsrigen vergleichen; die Kunst hat seitdem mächtige Vorschritte gemacht. —

L. Wie du an dir selbst zum Lügner wirst! Wenn die Menschen bleiben, wie sie waren, so müssen deine Landsleute noch Eicheln fressen, und sich in Thierhäute kleiden.

K. Das sind Nebendinge. In der Hauptsache bleibts beim Alten.

L. Du glaubst also nicht, daß die Menschheit einen Zweck habe?

K. Wer kann das wissen!

L. Der aufrecht geht und zum Himmel schaut. — Der ganze Schatz der Weltgeschichte wäre deiner Meinung nach verloren für die Menschheit? Umsonst hätten die Weisen aller Zeiten

gewacht bey der nächtlichen Lampe! Leonidas wäre wie ein Narr gestorben, und eure Rousseau's, eure Newtone hätten besser gethan, ihr Oel am Salat zu verzehren, als in der Studierlampe zu verbrennen! Howard hätte klüger Europa's Bordelle als seine Gefängnisse besucht!

R. Wer wird auch solche Folgerungen machen!

L. Ich mache sie nicht; sie fliessen aus deiner Behauptung.

R. Kann man immer an die Folgen eines Satzes oder einer Handlung denken?

L. Deine Maxime scheint es wenigstens nicht zu seyn, sonst hättest du wohl nicht die Kloake — Bahrd mit der eisernen Stirne — zusammengetragen.

R. Man hat mich hart genug dafür gezüchtigt.

L. Und doch versündigtest du dich dadurch nur an einigen Menschen; aber durch deine angeführten Behauptungen an der ganzen Menschheit.

R. Ach, wenn man Präsident ist, und — —

Hier fiel, ich weis nicht durch welchen Zufall! — Herrn von Kotzebue's Sultan Wampum aus meinem Bücherschrank auf den Boden, und der gute, alte Liscov hinter drein, und durch dieses Geräusch wurden Schlaf und Erscheinung verscheucht, und ich freute mich denn doch, daß ich mich noch unter den Lebendigen befand.

V.

Die Kolonie.

Durch einen Sprung vom Pferde hatte ich mir den Fuß verrenkt, und war gezwungen, einige Wochen lang mein Zimmer zu hüten. Um in dieser Zeit der Langenweile zu entgehen, schlug ich abwechselnd Fliegen tod, baute meinen Kindern Kartenhäuschen, entwarf Ideale von Regierungsformen, und schlief dazwischen ein Stündchen in meinem Großvaterstuhle. Eines Nachmittags — als ich eben über einem Ritterroman sanft eingeschlummert war, schlos sich — wahrscheinlich durch die Berührung eines unsichtbaren Wesens — mein sechster Sinn auf, und ich sah meinen alten Freund Liscov neben mir stehen, der mir traulich die Hand schüttelte.

Du hast mir oft die Langeweile vertrieben, sagt ich zu ihm, es ist schön, daß du mich auch itzt nicht verlässest.

Gute Freunde sind das einander schuldig, entgegnete er. Weist du wie? Laß uns zum Zeitvertreib eine Kolonie anlegen.

Eine Kolonie! Etwa nach Plato's Entwurf?

Behüte! nach einem ganz nagelneuen. Plato's Träume sind zu alt, um noch einigen Werth zu haben. Unsere Kolonie soll eine Schriftsteller-Kolonie werden. Ihr habt gegenwärtig im lieben Vaterlande ihrer wenigstens an die zwanzigtausend, wovon ihr doch immer funfzehntausend entbehren könnt: und diese wollen wir — mit Beihülfe eines guten Genius — nach irgend einer Insel in der Südsee wohlbehalten versezzen.

Der Gedanke ist so übel nicht, laß mich deinen Plan hören.

Fürs erste packen wir auf unsere Schiffe — die Herrn Verfasser der Ritterromane und Ritterschauspiele — einige wenige ausgenommen.

Zweitens, zwei Drittheile eurer Journalisten, die in grünen, rothen, gelben und braunen Uniformen das Publikum brandschazzen.

Drittens, das grosse Heer der Reisebeschreiber, besonders jene, die zu Fuße auf Pränumerazion oder in ihren Dachstübchen reisen.

Viertens, einige Censoren von Wien und Leipzig, die sich erlau en, in andrer rehtlicher Leute Schriften hineinzupfuschen nach ihrem Dünkel.

Fünftens, sämtliche Fabrikanten von Modebüchern, Compilatoren, die ohnehin ihr Brod im Schweis ihres Angesichts zu essen gewohnt sind, literarische Handlanger und Taglöhner, die eigne oder fremde Waare vertrödeln, und den Kredit ihrer Nachbarn zu schmälern suchen, nach Handwerksbrauch.

Sechstens, den grössten Theil der Almanachsänger.

Wenn dieses Völkchen an dem Ort seiner Bestimmung angelangt ist, so erhält ein jeglicher, der durch Vielschreiben Beweise von der Energie seiner Fäuste gegeben hat, einen Pflug und einige Morgen Landes zum Anbau.

Dichter, die uns immer von dem goldenen Idillenalter der Welt vorleyern, werden zu Schwein- und Rinderhirten bestellt.

Die angeführten Leipziger und Wiener Censoren — vereinigt mit den Trabanten des heiligen Offiziums in Augsburg sprechen über Leben und Tod in dieser neuen Kolonie.

Hofmann in Wien wird als Spion und Häscher des obersten Tribunals trefliche Dienste leisten.

Die Verfasser Bahrds mit der eisernen Stirne — versehen das Lictoren oder Büttelamt bei den Executionen.

Herrn Magister Maasius wollen wir als Missionär anstellen, um dieses Völkchen unter den Hut einer Kirche zu vereinigen.

Die Annalen dieses neuen Staats zu schreiben, wäre meines Bedünkens niemand tauglicher, als der Neuwieder Zeitungsschreiber.

Du siehst, daß ich meine Ämter nach Verdienst austheile, und jeden Mann an seinen Plaz stelle.

Da ein woleingerichteter Staat auch einen Nachtwächter und einen Leichenbitter haben muß, so ernenne ich zu jenem einen berühmten Schauspieler von starker Lunge, und zu diesem einen

Poeten, dessen hungriges Aussehn an Pharao's sieben magre Kühe erinnert, und Freund Hains Erscheinung im voraus ahnen läßt.

Eine Schwierigkeit wäre freilich noch übrig; wie nemlich diese Kolonie mit Weibern versehen werden könnte? Das Mittel, dessen sich in einem ähnlichen Falle Romulus bediente, war zwar genialisch, aber hier möcht es doch einige Schwierigkeit in der Ausführung finden. — Doch mir fällt etwas ein; Ich errichte in dieser Pflanzung eine Akademie des sciences, und diese macht die Sache zu ihrer ersten Preisfrage. Ich zweifle nicht im mindesten, die Frage auf diesem Wege aufgelößt zu sehen, da meines Wissens noch alle Preisfragen gelehrter Societäten — zum Nuz und Frommen der Buchdrucker und zur großen Freude der Gekrönten und ihrer lieben Angehörigen ins Reine gebracht worden sind.

Ich konnte mich bey diesem Vorschlage des Lachens nicht enthalten, aber leider! erwachte ich darüber und weg waren Freund Liscov und seine Kolonie.

VI.

Das Orakel.

Ich sah mich im Traume in einen ehrwürdigen alten Hain versezt, durch dessen dicht verschlungene Zweige kein Strahl des Tags zu brechen vermogte. Ein heiliges Grauen wandelte daselbst, und die Betrachtung schien sich den Ort zu ihrem beständigen Aufenthalte gewählt zu haben. Nicht lange war ich da, als ich einen alten Pilger bemerkte, dem seine müden Füße die Dienste versagten, und auf dessen Stirn und Wangen mehr fehlgeschlagene Hofnung als Alter tiefe Furchen gezogen hatte. Schwerathmend näherte er sich einer Himmelanstrebenden Eiche, an deren Fuß ein moosbedeckter Opferstein emporragte. Hier ließ er sich mit Hülfe seines Staabs auf die zitternden Knie nieder, faltete seine runzlichten Hände, und betete mit heisrer Stimme:

„Unsichtbares Wesen, das hier thront, und den Menschenkindern die Räthsel des Lebens auflößt, würdige dich einem alten Manne zu erscheinen, dessen Hände rein sind von Verbrechen, und der, taub gegen die lockende Stimme des Eigennuzzes und der Thorheit nur nach Wahrheit strebt.“

Kaum hatte der Greis sein Gebet geendigt, als ein himmlisches Licht die Stäte erhellte, und eine Stimme ihm zurief:

„Was verlangst du zu wissen, Sohn des Staubes?“

Ich bin sechszig Jahr alt, sagte der Pilger, und seit meinem sechszehnten Jahre besuchte ich alle berühmten Weisen, um von ihnen die große Kunst zu lernen, wie man zufrieden leben könne. Aber ach! sie sprachen entweder so räthselhaft, oder ihre Lehren standen unter einander selbst so sehr im Widerspruche, daß ich immer in Ungewisheit oder mit vermehrten Zweifeln von ihnen schied.

„Armer Sterblicher! Sechszig Jahre schon suchst du die Zufriedenheit, ohne sie gefunden zu haben! — Hast du ein Weib?“

Ein edles Weib, das mir mit seltner Treue zugethan ist.

und Kinder?„

Zwo Töchter, die ihrer Mutter gleichen.

„Leidest du Mangel?

Ein kleines Feld lohnt unsre Arbeit mit Überfluß.

„und warum suchtest du auswärts, was du in der Nähe hattest?"

Ich wurde immer von Zweifeln hin und her getrieben.

„Hast du nie etwas Gutes gethan?"

Hier und da wol etwas. Auch hätt' ich vielleicht dessen mehr thun können, wenn ich nicht zu sehr mit Nachdenken über meine Bestimmung beschäftigt gewesen wäre.

„Das Gute, welches du thatest, gab dir doch Beruhigung?"

Ja.

„Du besaßest also ein untrügliches Mittel zur Zufriedenheit, und vernachlässigtest selbiges, um ein ungewisses zu suchen! Wähntest du, irgend

ein Weisheitskrämer hätte dir mehr Aufschluß über deine Bestimmung geben können, als dein eignes Herz? In dir wohnte ein Orakel, und das vergaßest du zu fragen, und doch ist es allein untrüglich. Du liefst Gauklern und Possenspielern nach, die mit Warheit einen Schleichhandel treiben, und sich für Dollmetscher der Gottheit ausgeben, da sie doch die einfache Sprache der Natur nicht verstehen. Du fandest Beruhigung — Frieden mit dir selbst, wenn du Gutes wirktest; wie natürlich ist die Lehre, die hieraus fließt!“

„Geh, und ehre die Stimme der Gottheit in dir, und ehre die Menschen, die Bilder der Gottheit sind, gleich dir, und du wirst in deiner Hütte finden, wornach du umsonst die Erde durchschweift hättest.“

Bei diesen Worten verschwand die Erscheinung.

Ach, sagt ich beim Erwachen zu mir selbst, wol ist die Sprache der Natur leicht zu verstehen aber der Mensch — von kindischer Eitelkeit irre

geführt, will nun einmal lieber die Hieroglyphen auf alten, verfallenen Denkmälern entziffern, und dieser Eigensinn, dieser Dünkel kostet ihm die Ruhe seines ganzen Erdenwallens. Er stirbt, noch bevor er gelernt hat zu leben.

VII.

Der Tempel der Warheit.

Im Traum kam mir der Einfall, den Tempel der Warheit aufzusuchen. Ihn zu finden, sagt ich zu mir selbst, kann dir nicht schwer werden, da weder Eitelkeit noch Gewinnsucht an diesem Vorsatze Antheil haben. Ich machte mich auf den Weg, ohne einen andern Führer zu haben, als meine Augen, und ohne die vielen hölzernen Wegweiser, die nach allen Weltgegenden hin zeigten, eines Blicks zu würdigen, und gelangte endlich in eine, zum Theil angebaute, zum Theil öde Gegend, wo vor mir auf einem hohen Fels der Tempel der Göttin in einfacher Schönheit emporragte. Hier kam ich wirklich in einige Verlegenheit, denn vor mir lagen viele Wege, die unmöglich alle zu dem Tempel führen konnten. Indem ich so stand und überlegte, kam ein bejahrter Mann auf mich zu mit hellem Auge und

einem Antliz, worauf sich ein ståter, ruhiger Geist zu spiegeln schien.

Du bist unentschlossen, welchen Weg du wählen sollst, sagte der Mann. Einige führen nahe am Tempel der Warheit vorbei, andre in entfernte Wildnisse, wo es schwer hält, wieder einen Ausgang zu finden. Ein Weg ist der sicherste und nächste, und diesen will ich dir zeigen.

Wer bist du, Mann, dessen erster Blick mein Herz gewann?

Ich bin der Menschensinn. Meine Tochter, die Duldung, ist Oberpriesterin im Tempel der Warheit.

Der Mann machte mich izt aufmerksam auf eine Menge Pilger, die von allen Seiten nach dem Tempel herbeiströmten. Einige derselben verschmähten alle gebahnten Wege, und wollten den Fels in gerader Richtung erklettern, aber bald verloren sie den Tempel aus dem Gesicht, und ihre Kräfte verließen sie. Andre trugen Karten in der Hand, nach denen sie sich zu orientiren suchten, da sie aber immer in die Karten sahen,

und nie auf den Weg, der vor ihnen lag, so stiessen sie bald mit dem Fuß wider einen Stein, daß sie laut aufschrien, bald verwickelten sie sich in Dorngesträuche, oder verloren sich auf unbekannte Pfade. Noch andre waren so sehr mit Büchern beladen, über deren Inhalt sie den Ausspruch der Göttin hören wollten, daß sie unmöglich mit dieser Last den Berg ersteigen konnten. Keiner gesellte sich zu meinem Führer, der mir die Hand both und mit mir einen anmuthigen Fußsteig einschlug, wo es freilich mit unter öd und steinigt war, wo aber auch auf allen Seiten Blumen uns entgegen dufteten, und kühle Quellen uns Erfrischung bothen, wenn wir uns müde gegangen hatten. Die Heiterkeit meines Führers, und die befriedigenden Antworten, die ich auf alle meine Fragen von ihm erhielt, kürzten mir den Weg so sehr, daß wir uns — eh ich mirs versehen hatte — am Eingange des Tempels befanden.

Hier empfieng uns seine Tochter, ein sanftes, freundliches Mädchen, und öfnete mir das Hei-

ligthum der Göttin. In stiller Majestät stand sie auf einem Altare von weißen Marmor; kein Gewand verbarg die Reizze ihres schönen Körpers, und losgebunden flatterten ihre ambrosischen Lokken um ihre Hüften. In der Rechten hielt sie einen Spiegel — in der Linken einen Staab; eine Sonne flammte auf ihrer Brust. Ihr ganzes Wesen war Anmuth, gepaart mit Würde.

Um den Altar standen ein Doctor der Weltweisheit, ein Baccalaureus der Theologie und ein Eman, und stritten sich in Syllogismen und Kettenschlüssen über das Aussehn der Göttin.

Seht ihr nicht den Doctorhut auf ihrem Kopfe und Aristoteles Dialektik in ihrer Hand, sagte der Philosoph, der sie von allen Seiten durch eine Lorgnette beäugelte.

Du bist blind, schrie der Baccalaureus. Eine Calotte hat sie auf dem Haupte, und in der Hand die Bibel.

Ihr Narren, rief der dritte. Es ist der Koran, in dem sie liest, und ihr Haupt ist geschoren und unbedeckt.

Und das ἑν και παν, das in goldenen Buchstaben auf ihrer Brust flammt, seht ihr auch nicht, hob der erste wieder an.

Ha! brüllte der andre, und kreuzte sich: wäre dir das Licht der Gnade aufgegangen, so würdest du sehen, daß es heißt: Extra ecclesiam nulla salus.

Der Eman lachte spöttisch. Daß laß mir Gelehrte seyn, brummte er; nicht einmal die leserlichste Schrift können sie lesen. Steht doch hell und deutlich da: Es ist nur Ein Gott, und Muhamed ist sein Profet.

Große Göttin, lärmten sie nun durch einander; ists möglich, daß du solche Frevler duldest, die dein heiliges Wort verkehren. Schleudre deine Blize herab, sie zu zerschmettern. Unbewegt stand die Göttin; ihre Priesterin näherte sich den Streitenden, um sie zur Eintracht zu ermahnen, aber der Baccalaureus sties sie zurück, und — der Faustkampf begann. Der arme Mann im Doctormantel, den die Dialektik des Aristoteles nur sparsam genährt hatte, fiel am ersten zu Boden;

desto fester standen die beiden wolgefütterten Söhne Muhameds und der Kirche, und sie würden in ihrer Wuth den Altar der Göttin zerstört haben, wenn diese sich nicht ins Mittel gelegt hätte. Mitleidig lächelnd berührte sie die drei Kämpfer mit ihrem Staabe, und im Nu standen sie ruhig und bewegungslos da. Izt hielt ihnen die Göttin ihren Spiegel vor — der Philosoph und der Iman bedeckten sich das Gesicht vor Scham, und suchten sich in einer Ecke des Tempels zu verbergen; nur der Baccalaureus stand — wie ein aufgejagter Eber mit funkelnden Augen und emporgesträubten Haar, und fing an die Göttin zu exorcisiren. Noch einmal berührte ihn izt die Himmlische mit ihrem Zauberstab, und er stürzte aus dem Tempel, wie von einem Gespenste verfolgt, und brüllte laut auf: Der Geist des Abgrunds hat sich in einen Engel des Lichts umgestaltet; auf ihr Söhne Dominiks und Loyola's, ihr wackern Kämpfer für das unsichtbare Reich, tragt geweihtes Holz herbei, um diesen Gözentempel durch Feuer von der Erde zu tilgen.

Der Göttin Antliz blieb ruhig und unverändert bey diesem Auftritte, aber in dem Auge ihrer Oberpriesterin zitterte eine Thräne.

Ich warf mich nieder vor dem Altar, und rief:

Belehre mich, Unsterbliche, was ich thun soll, um dir zu gefallen.

Sezze dich zu den Füssen des Mannes, der dich hieher geführt hat, und horche seinen leichtverständlichen Worten.

Hüte dich vor Vielwissen, vor Eigendünkel, vor kindischer Ehrbegierde, und achte alles gering, was den Menschen nicht seiner angebohrnen Würde näher bringt, verabscheue alles, was ihn davon abzieht. Du wirst mich allenthalben auf deinen Wegen finden, und mich jedesmal leicht erkennen, wenn du dein Auge stets rein erhältst. Streite nicht mit dem Thoren, der eine Luftgestalt statt meiner umarmt; spotte nicht über den ungebildeten Natursohn, zu dem ich in Bildern reden muß, weil er mich sonst nicht verstehen würde. Mit seinem reinen, einfältigen Herzen

ist er mir immer näher, als der Schulweise, der Sylben wägt und Worte zergliedert. Sein Gefühl leitet ihn fast immer zum Bessern, und das ist die Hauptsache. — Bereite dich vor zu Leiden; fast alle meine Bekenner sind Märtyrer; doch sey es dir nie um die Märtyrerkrone zu thun. Verleugne mich nie vor den Menschen, sonst werde ich mein Antliz von dir wenden auf immer. Es sind Zeiten angebrochen, wo mich mehrere meiner Jünger, die sonst meinen Dienst am lautesten gepredigt hatten, um weniger dann dreißig Silberlinge verkauften, und die das Krähen des Hahns nicht mehr zur Reue bringt. — Möcht ich in dir einen würdigern Zögling gefunden haben.

Ja, rief ich, indem ich erwachte; und säh ich den Giftbecher des Socrates, den Scheiterhaufen des Huß und das Blutgerüste vor mir, auf welchem Thomas Morus sein Haupt niederlegte, dennoch thät ich den Schwur — ewig treu zu seyn deinem Dienste.

VIII.

Frankreich.

Ich saß in meiner Gartenlaube, die Zeitung in der Hand, welche Lyons Zerstörung ankündigte. Entsezzen packte mich bei dem Gemälde der Greuel, die sich hier meiner Einbildungskraft darstellten; ich schämte mich, ein Mensch zu seyn, ein diesen Ungeheuern verwandtes Wesen. — Unglückliches Land, rief ich aus, so warst du von Anbeginn bestimmt das Blut deiner Kinder fliessen zu sehen — bald durch deiner Könige Hand, bald durch deine Bürger selbst! — Und warum sterben izt tausende auf dem Schafot? Warum verröcheln hunderttausend ihr Leben auf dem Schlachtfelde? Damit eine Rotte von Bösewichtern ihr Ziel erreiche! Freilich waren unter diesen Todesopfern auch ein Orleans, ein Foulon, ein Danton, ein Robespierre und andre ihrer Lastergenossen, in deren Fall sich deutlich der Finger einer höhern

Macht zeigte; mußten aber so viele unschuldige büssen, damit diese Verbrecher dem Schwerdte der unerbittlichen Nemesis nicht entgingen?

In solche Betrachtungen vertieft saß ich, bis es Abend wurde, und die Dämmerung ihren Mantel um mich ausbreitete. Auf einmal glaubt ich jemanden neben mir zu bemerken, ohne jedoch den Umriß einer Gestalt unterscheiden zu können. Ich wollte aufstehn, aber es war, als ob eine unsichtbare Hand mich fest hielte. Ein mit Ehrfurcht gemischtes Grauen wandelte mich an. —

Wer bist du, sagt ich, den ich nicht sehe, dessen Gegenwart mich aber ergreift, wie die eines höhern Wesens?

„Ich bin der Genius der Menschheit, und will dir antworten auf deine Zweifel.“

Warum starb der sechszehnte Ludwig den Tod des Verbrechens, er, dessen einziges Verbrechen war, eine Krone zu tragen, die er nicht geraubt, nicht erschlichen hatte? Warum traf dieses Strafgericht nicht wenigstens einen seiner Vorfahren, der es besser verdient hätte?

„Starb nicht auch der gute vierte Heinrich unter des Fanatismus Hand, und der Gevatter des Henkers, Ludwig XI, in seinem Bette?"

Löse mir diese Räthsel,

„Ludwig der sechszehnte bestieg die Blutbühne mit dem Bewußtseyn seiner Tugend, seiner Unschuld, da Ludwig der elfte, Karl der neunte und seine schändliche Mutter auf ihrem Schwanenlager von den Furien des rächenden Gewissens furchtbar umlagert waren. Der lezte unglückliche Ludwig wußte — mir fließen die Thränen von Millionen, und mein Andenken wird die Weltgeschichte rächen; dahingegen jene sich sagen mußten: Wir nehmen den Fluch eines Volkes mit uns, dessen Wohlthäter wir hätten werden können und sollen, und unser Gedächtniß wird mit Schmach beladen werden von kommenden Jahrhunderten."

Warum wird Frankreich, dieser schöne Garten der Natur, zum öden Kirchhofe?

„Kannst du übersehen, was diese Begebenheit auf die Folge der Weltgeschichte wirken wird?

Nein.

„So hüte dich zu urtheilen.“

Ach, es ist traurig, daß die Menschheit durch so blutige Szenen ihrem Ziele entgegen gehen muß! Schrecklich, daß ein ganzes Volk (das eben darum nicht entartet seyn kann, weil es noch eines so anhaltenden Enthusiasmus fähig ist:) so getäuscht von dem lockenden Namen Freiheit! für einen Bund von Verschwornen kämpft, die weit verabscheuungswürdiger sind, als alle die Schwärme Generalpächtern, Polizeidienern und andern Blutsaugern, die sich vormals von seinem von Marke nährten.

„Wähnst du, Kurzsichtiger, daß ein solches Volk, wenn es erst wieder in kühlern Stunden seine Blicke auf sich selbst kehren kann, die Herrschaft einer Faction dulden werde? In dem Abgrunde, worin die Stifter des Jakobinismus untergingen, werden auch alle Jünger dieser Apostel ihr Grab finden. Eine unsichtbare Hand liegt auf ihnen, und das Volk selbst, das in diesem großen Kampfe ein lange verlornes, edleres Gut —

die Würde der Menschheit wieder hat kennen lernen, wird keine Bösewichter dulden, deren Hände von dem Blute seiner Söhne und Töchter und Säuglinge triefen.“

Und die tausende, die Kinderlos umher pilgern? Die Kinder, welche unter einem fremden Himmel ohne Obdach, ohne Nahrung umherirren, und nicht einmal den Trost der Verzweiflung haben, die Asche ihrer Väter sammeln zu können!

„Kennst du die Geschichte ihres vergangenen Lebens? Weißt du, ob es ihnen nicht Noth war, in die Schule des Elends geschickt zu werden?“

und die Bessern unter ihnen?

„Haben ihr Vaterland jenseits. Die Revoluzion konnte Pergamente zernichten, aber nicht den Seelenadel; sie konnte Tausenden ihre Besizzungen rauben, aber nicht ihr besseres, unvergängliches Eigenthum — ihr Selbst. — Noch sanken in dieser blutigen Katastrophe nicht so viele, als in den unsinnigen Kreuzzügen, wo halb Europa auszog, um einen Erdhügel in Asien zu

erobern; wo hunderttausend in Wüsten umkamen, und andre hunderttausend vom Schwert des Feindes. Damals hättest du voll banger Zweifelsucht dastehen können, und fragen, wie izt; und doch hat die Zeit den Schleier zerrissen, der jene Begebenheit vor den schwachen Blicken der Sterblichen verhüllte, und die Wege der Vorsehung gerechtfertigt; wir wissen izt, daß aus jenen abentheuerlichen Zügen der Geist der Kultur und eine gesezmäßigere Freiheit für Europa hervorgieng, welche nach und nach eure gesellschaftliche Verfassung umbildete."

Wir Menschen beurtheilen das Heut, ohne auf Gestern und Morgen zu sehen.

„Die Menschen waren in ihren eignen Augen gesunken; sie ließen sich brauchen als verächtliche Werkzeuge zu noch verächtlicheren Zwekken. Ich hielt ihnen den Spiegel vor, worin sie ihr Bild erblickten mit dem Zeichen des Abfalls an der Stirne — izt sprangen sie wüthend auf, um sich zu rächen an denen, die ihn misbraucht hatten, ohne zu bedenken, daß sie

die Schuld ihrer eignen Thorheiten getragen hatten. Doch waren vieleicht auch diese Beispiele nöthig zur Warnung für die Folgezeit."

Ähnliche Beispiele geben ja schon die Geschichten der Griechen, der Römer, der Schweizer, der Niederländer und andrer Nazionen.

„Diese waren zu entfernt, um noch beherzigt zu werden. Viele glaubten nicht mehr daran. Ihnen war das Vaterlandsopfer bei Termopylä, das Beginnen der lezten Römer und Tells Rache ein Unding, wie die Thaten der Ritter von der Tafelrunde; darum mußte wieder ein Desille sein Blut freiwillig hergeben, damit nicht Bürgerblut vergossen würde, ein Beaurepaire den Brutustod sterben und Hododine wie Regulus handeln. Belehrt und beschämt stehen izt die Ungläubigen, die immer Wunder und Zeichen fordern. In dem Schutthaufen der Zerstörung werden die edlern Keime der Menschlichkeit sich entwickeln, Frankreichs betrogene Bürger selbst werden erwachen aus ihrem letheischen Schlummer, man wird finden, was man so nahe hatte, und so lange

übersah — daß es nur ein unzerreisbares Band für die menschliche Gesellschaft gebe, — nur einen Grundstein, worauf dieses Gebäude sicher ruhen und den Stürmen aller Zeiten trozzen könne — sittliche Kultur."

Die Erscheinung verschwand. Beruhigter, aber noch immer den Busen voll Wehs verlies ich meine Laube, und nahm mir vor, mich bei allem, was immer unter der Sonne geschehen möchte, an Pope's Ausspruch zu halten:

Was ist — ist recht.

IX.

Das Fegefeuer der Deutschen Schriftsteller.

Wie weiland Dante an der Hand eines Genius eine poetische Reise durch Himmel und Hölle machte, so besucht ich (versteht sich — im Traume) einen andern Theil der unterirrdischen, oder wenn man lieber will, oberirrdischen Region — das Fegefeuer der Deutschen Schriftsteller. Der Schatten Michälis des früheverstorbenen, bescheidnen Sängers, der sich seinen Grabhügel nur mit Nesseln bepflanzt wünschte, war mein Führer.

Wir kamen in ein ödes Revier, wo das Schweigen, die Schwester des Chaos, seinen Aufenthalt genommen zu haben schien. Ein stiller, dunkler Fluß trennte uns von einer Insel, die sich vor

uns in Nebelduft barg. Mein Führer pochte an einem niedrigen Häuschen, und befahl dem Fährmann, der daselbst wohnte, uns überzusezzen. Dieser erschien — Ein Männchen mit einem Gesichte, welches irgend ein Pfuscher, der Natur zum Schabernack, nachgekleckst haben mußte. Sein Kleid war von bedrucktem Papier und bestand aus lauter zusammengesezten Büchertiteln.

Dies ist ein Nachdrucker, flüsterte mir mein Begleiter ins Ohr; die ganze Rotte ist verdammt, die Sünden aus der Schriftstellerwelt hier überzusezzen.

Wir landeten glücklich an der Insel. Das erste, was mir daselbst in die Augen fiel, war ein Rudel wolgenährter Männer mit geschornen und ungeschornen Köpfen, die die Arbeit der Danaiden verrichteten, und ein großes bodenloses Faß mit Wasser aus dem nahen Flusse zu füllen bemüht waren. Andre wälzten — wie Sisyphus, ein Felsenstück auf den Gipfel eines Bergs, welches, so oft es oben war, wieder herabrollte. Nach andre von eben dieser Gesellschaft waren

LB Coburg

beschäftigt den Thurm von Babel nachzubilden; da aber auch in ihrer Sprache und in ihrem Sinn eine gänzliche Verwirrung herrschte, und der eine Steine statt Kalks, der andre Sand statt Wassers herbei brachte, so konnten sie wol manches schöne Jahrhundert bauen, ohne mit ihrer Arbeit fertig zu werden.

Du siehst hier, sagte mein Führer, die Theologen der verschiedenen Kirchen, die ihr Leben damit zubrachten, Worte für Gedanken in die Welt zu geben, und mit einer Strohfackel die egyptische Nacht aufzuhellen.

Dort jene, fuhr er fort, die auf allen Vieren kriechen, und wol auch zur Abwechslung einer auf den andern reiten, sind pädagogische Schriftsteller, die den guten Emil travestirten, und das Menschengeschlecht gerne wieder in die Zeit zurückgeschrieben hätten, wo unsre Urväter Eicheln fraßen, und sich mit Auerochsen herumbalgten.

Wir giengen hier auch weiter, und geriethen unter ein Völkchen, welches mager und hungrig

wie Pharao's Kühe — seine Malzeit von Löschpapier hielt. Ich konnte meine Verwunderung über diese Erscheinung nicht bergen, und fragte meinen Cicerone, ob dies etwa Dichter wären, die um ein Mittagsbrod Unsterblichkeit verkauft hätten.

Mit nichten, erwiederte er, es sind Kompilatoren, die aus neun und neunzig unnüzen Büchern ein hundertstes noch unnüzeres zusammentrugen.

Izt begegnete uns ein Haufe bleicher, hagrer Leichengestalten, mit Säcken auf den Rücken, unter deren Last sie keuchten. Jeden Quark, der in ihrem Wege lag, hoben sie sorgsam auf, um ihre Säcke noch mehr anzufüllen. — Dies, sagte mein Führer, sind Leute, die sich Gelehrte nannten, weil sie tod für alles Menschliche in ihrem Menschenleben sich auf ihren Studierstuben unter Folianten begruben, und ihren Gedächtniskasten mit Dingen anfüllten, welche zu wissen keinem Menschen frommen konnte.

Kaum hatten wir diese Sackträger auf den Rücken, als uns einige Männerchen auf Stelzen begegneten, und unsere Ohren mit dem Schellengeklingel von Sonetten, Trioletten, Epigrammen und dergleichen heimsuchten. Jeder verlangte mit großem Geschrei unser Urtheil zu wissen, und dieser versicherte bei den Hufeisen des Pegasus, jener bei Frau Thaliens Unterrock, daß sein Name zu oberst an der Pyramide der Unsterblichkeit angeschrieben stände. Ich war verlegen, wie wir uns von diesem lästigen Schwarme losmachen sollten, als plözlich ein sehr gravitätischer Mann erschien, der in der Hand eine Menge verdorrter Lorbeerkränze trug, womit er jeden der uns umgebenden Dichterlinge krönte. Izt wurden sie auf einmal stumm wie Fische, und schlichen sich so leise und beschämt von hinnen, wie der Herr Markis von Grasse *) aus Göttingen. Ich sehe dein Erstaunen sagte Michälis. Der gravitätische

*) Gegenwärtig Graf von V a r g a s, und warscheinlich chestens Herzog von Botanybay

Mann, der uns von diesen Insecten befreite, ist Gotsched; so oft sie einen Ankömmling mit ihren Gequäke beunruhigen, muß er sie krönen, worauf sie jedesmal zum Gefühl ihrer Nichtigkeit kommen. Übrigens hat Gotsched noch ein traurigeres Loos; wie einst unter König Midas des langöhrigen Händen alles zu Gold wurde, so wird unter den seinigen alles zu Wasser.

Eine gerechte Strafe dafür, daß er unsre Poesie durchmusterte, erwiederte ich.

Nach einem kurzen Gange trafen wir einige Personen, die mit verbundenen Augen umher giengen, als ob sie blinde Kuh spielten. Kaum bemerkten sie, daß sich ihnen jemand nähere, so schrieen sie, wie von einem bösen Dämon gequält, daß sie uns zu Wegweisern dienen wolten.

Diese Thoren, sagte mein Begleiter, sind Moralisten — Leute, die für einige Groschen den Menschen die Bahn zu ihrer Bestimmung ebnen wolten, und in ihrem Studierzimmer ein Land aufnahmen, daß sie nie gesehen hatten.

Von da stießen wir auf eine andre Schaar, welche einen großen Haufen dürren Genists in Brand steckte; hoch stieg der erstickende Qualm auf, und der Gestank war unerträglich. — Es waren Kritiker, die ihre Kunst entehrt hatten, und nun alles Unkraut der Insel zusammen tragen und verbrennen mußten, wobei sie sich aber die Nasen nicht zuhalten durften. Ha, sagt ich mit geheimer Schadenfreude, als ich dies erfuhr, hier werden die Augsburger Kritiker über Kritiken sich in ihrem Elemente befinden! Nur Schade, daß ihre Sinnorgane ein wenig stumpf sind! Mein Führer machte mich aufmerksam auf den Aufseher dieser Bande — dies ist der einst große Kloz, sagte er, dessen Hauptstrafe darin besteht, daß er einem jeden seiner Genossen höflich begegnen, und alle Sottisen geduldig aufnehmen muß, die ihm diese bei Gelegenheit in den Bart werfen.

Weiterhin fanden wir einige steife Männerchen, die um einen Haufen Kehricht gelagert waren, und — mit großen Brillen bewaffnet — den

Quark sorgfältig durchstöberten. Ich errieth leicht, daß es Philologen wären, die — unfähig das Große und Schöne in den Geisteswerken der Alten zu empfinden — sich blos über Lesearten herumgebalgt und sich oft einer Sylbe wegen um ihren guten Namen bei dem Publikum gebracht hatten.

Als wir diese verlassen hatten, strömte uns eine Menge entgegen, deren einige buntbemalte Tonnen wälzten, während andre Bilderchen von Wachs knäteten, und selbige am Feuer zu härten suchten, wo sie aber schnell zerschmolzen.

Siehe da die Schöpfer philosophischer Systeme, sagte der Sänger der Briefe.*) Diese Tonnen haben sich vom Aristoteles und seinen Schülern auf sie herabgeerbt, nur hat ein jeder die seinige anders bemalt, um die Aufmerksamkeit des Hau-

---

*) Unter Michälis — des nun auch fast Vergessenen! — Gedichten sind unstreitig die Briefe die vorzüglichsten, und das Product eines ziemlich reifen Geschmaks.

fens zu reizen. Auch die Spielerei mit Wachsbildern ist alt, und man müßte sich billig über diese Leute wundern, die nicht einmal zu wissen scheinen, daß Wachs am Feuer schmilzt, wenn es nicht — Philosophen wären.

Vor jezt dächt ich, fuhr er fort, hättest du genug gesehen, um die Gerechtigkeit der Götter zu bewundern, die Belohnungen und Strafen mit weiser Hand wägen. Kehre nach der Oberwelt zurück, und erzäle was du gesehen hast, deinen Brüdern im Apollo — zur furchtbaren Warnung.

Ich versprach, dies zu thun, und halte nun Wort, ob ich gleich aus sehr gegründeten Ursachen befürchte, meine Erzählung werde troz ihrer Warhaftigkeit — selbst die politischen Visionen des Profeten Schirach in Altona sind nicht warhaftiger! — bei den verstockten Sündern unsrer Schriftstellerwelt so wenig Besserung wirken, als die Herz und Magen empörenden Schildereien, welche der wolehrwürdige Pater Kochem hiebevor

von der Hölle entwarf, unter den bösen Weltkindern hervorbrachten. Je nun —

Ich habe es gesagt, und meine Seele vom Fegefeuer der Schriftsteller gerettet.

Göttergespräche.

I.

Romulus. Wilhelm Penn *).

W. Penn.

Hättest du nicht Lust, Freund Romulus, ein Viertelstündchen mit mir zu verplaudern?

Romulus. Wer bist du, Freund, den ich nicht kenne?

W. Penn. Ich war Quäker, und als solcher ein Feind alles Zeremoniels.

*) Er ist bekannt als der Stifter der Quäker und Pennsylvaniens.

Romulus. Was war deine Beschäftigung auf der Erde?

W. Penn. Ein wüstes Land anzubauen, und einen Haufen Menschen in eine brüderliche Gesellschaft zu vereinigen.

Romulus. Wenigstens scheint das Völkchen, dessen Oberhaupt du warst, nicht so vielen Lärm in der Welt gemacht zu haben, als meine Römer?

W. Penn. Dafür warst du auch ein Göttersohn, und deine Geburt schon ein kleines Wunderwerk.

Romulus. Ich war der Sohn einer Vestalin — Fürwahr ein sehr alltägliches Wunder!

W. Penn. Mars soll dein Vater gewesen seyn, und eine Wölfin dich gesäugt haben.

Romulus. Ich wußte diesem Märchen Glauben zu verschaffen, weil es meine Absichten begünstigte.

W. Penn. So gar die Erbauung deiner Stadt zeichnete sich durch Wunder aus; zwölf Geyer zeigten dir den Platz an, den du dazu wählen solltest.

Romulus. In der That hat die zufällige Erscheinung dieser ominösen Vögel so viel zum Dasein der Siebenhügelstadt beigetragen, als ich selbst.

W. Penn. Trug der Mord deines Bruders vieleicht auch etwas dazu bei?

Romulus. Dieser Bruder vergas, meiner neuen Pflanzung die nöthige Achtung zu erweisen.

W. Penn. Man erwies der meinigen alle Achtung, ohne das ein Tropfen Bluts die Geschichte ihrer Entstehung befleckt hätte.

Romulus. Ihr scheint also nicht viel mehr als Weiber seyn zu wollen?

W. Penn. Sage vielmehr, wir verlangen nichts zu seyn, als Männer. Einer betrachtet den andern als seinen Bruder, und dies sichert unter uns die Eintracht.

Romulus. Warlich, dein Staat muß der einzige seiner Art seyn! Aber sage mir aufrichtig, welchen Fortgang hat er gemacht?

W. Penn. Wir bebauten ein wüstes Land, bevölkerten Einöden, errichteten Städte, gruben

Kanäle, erweiterten den Handel, übten uns in den nöthigen Künsten, und verschaften allen denen, die sich bei uns niederlassen wollten, Gelegenheit, das Leben angenehm und bequem hinzubringen. Ich zweifle, ob du, Freund Romulus, eben diese Absichten bei Erbauung deiner Stadt hattest. Der Stifter eines neuen Reichs ist immer weniger mit dem Wohle seines neuen Volkes, als mit seinem eignen Ruhme beschäftigt. Darum scheint es mir auch nüzlicher, eine Pflanzung, als ein Reich zu gründen.

Romulus. Meine Stadt war, beim Lichte besehn, nicht viel besser, als ein grosses Dorf; aber ich versprach ihr die Herrschaft über die Erde. Ein Pferdekopf der hervor geschaufelt wurde, als man die Fundamente des Kapitols grub, gab meiner Profezeihung eine Art von Gewährleistung. Ein unwissendes, krieglustiges Volk glaubt gern an Wunder, und findet überall welche. Und so legte eine Kleinigkeit, die ein Nichts war, den Grund zu einer Macht, welche bald alles verschlingen sollte.

W. Penn. Welche Vortheile hatten deine Römer von ihren Eroberungen?

Romulus. Den Ruhm, ihre eifersüchtigen Nachbarn unterjocht, Könige gedemüthigt, das reiche Karthago zerstört, und den Vortheil, sich mit dem Raube so vieler besiegten Völker bereichert zu haben.

W. Penn. Wir sind reich, ohne irgend ein Volk besiegt, ohne auch nur einen Menschen je geplündert zu haben. Noch eins, Freund Romulus, erlaube mir zu fragen: Konnten deine Römer, indem sie so verschiedene Völker bekriegten, unter sich den Frieden erhalten?

Romulus. Um den Frieden zu erhalten, mußten wir oft Kriege mit unsern Nachbarn anfangen. Ein kriegerisches, immer bewaffnetes Volk hat Feinde nöthig, damit es die Waffen nicht gegen sich selbst kehre.

W. Penn. Man solte glauben, du erzältest von Rasenden, die sich selbst zerfleischen, wenn sie ihre Raserei an niemanden andern auslassen können.

Romulus. Diese Krankheit wird sich, so lange vieleicht der Mond die Erde bescheint, unter den

Völkern forterben. Man hat nur Respect vor dem, dessen lange Hand man zu fürchten hat. Die Römer würden warscheinlich über kurz oder lang sich einem fremden Volke haben unterwerfen müssen, wenn sie nicht damit angefangen hätten, die fremden Völker sich zu unterwerfen. Ausserdem sind vieleicht Revoluzionen in der sittlichen Welt so nothwendig, als in der physischen.

W. Penn. So nothwendig etwa, als Krankheiten sind? Man kann ihnen nicht immer vorbeugen; aber wer möchte sie darum für ein Gut halten? Ich habe oft geseufzt, wenn ich sah, wie der Mensch, dieses schwache, gebrechliche Wesen, dieser Ball in den Händen des Zufalls, mit dem alle Elemente in ewiger Fehde leben, den das Wasser zu verschlingen, der Bliz in Staub zu verwandeln, und selbst die Erde bisweilen hinabzuschlucken droht, wie er selbst noch auf neue Mittel zu seiner oder seiner Mitgeschöpfe Zerstörung sinnt! Ach, und kann er sich nicht mit einigem Schein auf die Natur selbst berufen! Sie scheint nur zu schaffen, um zu zernichten — und was ist

der Zweck der Eroberer? Das Land, welches ihre Gewinnsucht reizt, taugt oft weniger, als jenes, welches sie besizzen und vernachlässigen. Jemehr sie ihre Besizzungen vergrössern, desto weniger Genus haben sie davon. Dies ist ein Feuer, welches sich nur ausbreitet, um zu verwüsten, was es erreichen kann. Eroberungen lassen sich nur durch Verbrechen machen und erhalten. Ich würde auf alles Eigenthum Verzicht gethan haben, wenn ich es hätte erobern müssen. Allein man überlies mir einen unbewohnten Landstrich, und ich gab mir Mühe, ihn zu seiner Bestimmung tauglich zu machen; ich baute ihn an, säuberte ihn vom Unkraute, entzog keinem Menschen etwas, und überlies die Erde meinen Nachkommen wenigstens um einen Fleck schöner, als ich sie betreten hatte.

Romulus. Ein solcher Staat mag vieleicht glücklich seyn, aber von Dauer ist er nicht.

W. Penn. Der meinige besteht noch immer. Ich gab ihm meinen Namen, wie du den deinigen deiner Stadt.

Romulus. Ich that mehr; ich gab ihr auch meinen Geist.

W. Penn. Damit sie dem ihrigen nicht zu entsagen brauchte? Deine berühmten Römer arteten nicht aus. Erst warfen sie auf ungebahnten Wegen wehrlose Reisende nieder; in der Folge plünderten sie ganze Nazionen mitten in ihren Städten, und auch sogar auf das neue heilige Rom scheint der Geist seiner ersten Stifter sich fortgeerbt zu haben.

Romulus. Die Menschen bleiben gemein hin in ihrem Gleise. Die ersten Römer waren Räuber; in eine Gesellschaft versammelt, mußten sie Erobérer werden.

W. Penn. Der Nahme ändert nichts an der Sache.

Romulus. Änderte wol der Nahme Quäker viel in dem Karakter des Völkchens, das ihn trug?

W. Penn. Ich will dir hierüber Auskunft geben. Wir haben Geradheit und Redlichkeit an die Stelle verfeinerter Manieren gesezt; alle unsres gleichen behandeln wir als Freunde, weil wir

wirklich ihre Freunde sind; wir greifen ihnen unter die Arme, weil sie unsres gleichen sind. Keiner von uns macht Anspruch auf Auszeichnung vor dem andern. Mit eben dieser Rücksicht betrachten wir unsere Nachbarn, und es fällt uns so wenig ein, ihnen das Stückchen Erde streitig zu machen, das sie bebauen, als die Luft, die sie athmen.

Romulus. Und Ihr seyd nicht die Sclaven dieser Nachbarn geworden, die ihr als Freunde behandelt?

W. Penn. Nein. Ehemals schüzte uns unser Bündniß mit einem mächtigen Volke; izt die undurchdringliche Ägide der Freiheit.

Romulus. Es wundert mich, daß eine Nation, die dem Krieg entsagt hat, eine andre Nation hat bereden können, die Waffen für sie zu ergreifen?

W. Penn. Jenes Volk gewährte uns seinen Schuz nicht so ganz umsonst. Allein wir gaben gerne unser Geld, um uns vor Verbrechen zu bewahren.

Romulus. Warum nennst du es Verbrechen, was Loos der Menschheit ist? überblicke die Geschichte der Welt, und du wirst finden, daß der Krieg mit dem Menschen begonn. Es scheint das Schicksal aller Staaten und aller einzelnen Menschen zu seyn — zu unterdrücken, oder sich unterdrücken zu lassen.

W. Penn. Ich weiß, daß der Wolf das Lamm frißt, daß der Tyger den Wolf zerreißt, und der Löwe den Tyger erwürgt. Siehe da die Muster, welche der Mensch sich vorgesteckt hat! Ich meines Theils ziehe die Rolle des Lamms der Rolle des Wolfs und selbst jener des Löwen vor. Ich denke, es sey besser, der Unterdrückte, als der Unterdrücker zu seyn, besser das Opfer eines Barbaren, als der Barbar, der es schlachtet.

Romulus. Diese Maxime mag ihre Richtigkeit haben in der Speculazion, aber in der Ausführung wird sie gefährlich. Durch Maximen gründet und regiert man Staaten nicht. Die Hand, welche das Feld baut, muß es auch zu vertheidigen wissen.

W. Penn. Ach, mein Freund! wenn alle Menschen Quäker werden wollten! —

Romulus. So würde es bald wenig Quäker mehr in der Welt geben. Der große Fortgang einer Sekte ist fast immer die Quelle ihres Untergangs. Man bekennt sich zu einem neuen Systeme, um sich vom großen Haufen zu unterscheiden, und verläßt es wieder aus eben dieser Ursache.

W. Penn. Je nun! wenn nur alle Menschen gerecht seyn wollten, so würde es keiner Systeme mehr bedürfen.

Romulus. Das wäre eine wünschenswerthe Revoluzion in der Geisterwelt! Die kleine Frage ist nur, auf was Art eine solche Revoluzion herbei zu führen seyn möchte?

W. Penn. Man müßte Tag unter den Menschen verbreiten. Sie würden bald einsehn lernen, welche Erniedrigung es sey, sich zu Werkzeugen ihrer eignen Zerstörung brauchen zu lassen.

Romulus. Dieses Mittel — obgleich das beste von allen — scheint mir nicht hinreichend. Es würde der Aufklärung in alle Wege schwerer werden,

bei rohen Völkern Zugang zu finden, als diesen — z. B. ein ganz philosophisches Völkchen zu unterjochen. Nichts ist lobenswerther, als den Menschen Mässigung zu predigen, aber nichts thörichter, als mitten unter ihnen so zu leben, als ob sie wirklich mässig wären. Man muß sie zu belehren, aber auch zu schlagen wissen. Man kostet mit großer Lust den Honig der Biene, aber man hat zu gleicher Zeit eine Art von Achtung gegen sie, weil man ihren Stachel fürchtet. Mit einem Worte, man muß den Menschen in einer Hand den Ölzweig zeigen, in der andern das Schwert, womit er abgehauen werden kann.

II.

Prometheus. Josef II.

Prometheus.

Du hättest wol schwerlich gedacht, daß die Neige deines Jahrhunderts noch durch solche Stürme bezeichnet werden würde?

Josef. Von meiner Hand wollten die Menschen die Freiheit nicht im Frieden annehmen; izt möchten sie sie gern mit Strömen Bluts erkaufen.

Prometheus. Frei muß sich der Mensch selbst machen, wenn er es werden soll. Dein Fehler war, daß du den Menschen alles geben wolltest.

Josef. Sollten sie wol weniger gut dabei gefahren seyn, wenn sie dankbar angenommen hätten, was ich ihnen so wolmeinend darboth?

Prometheus. Du kennst sie zu wenig diese Geschöpfe von Erde — belebt mit dem Feuer, welches ich dem Himmel entwandte; daher kamen deine Verirrungen, die freilich immer Verirrungen eines großen Geistes waren. Die Menschen sträuben sich eben so sehr gegen das Gute, das man ihnen aufdringen will, als gegen das Übel, welches ihnen ein Tyrann zufügt. Alles Gute, so wie alles Vortreffliche muß aus dem Menschen selbst hervorgehn — bloß durch den Antrieb seiner eignen Kraft. Regenten können nichts thun, als diese Kraft erwecken und ihr freien Spielraum gewähren, und so dem Schicksale, welches Völker erzieht, die Hand biethen.

Josef. Es ist wahr, ich übereilte mich hier und da ein wenig; ich wollte nicht bloß meinem Jahrhundert einen stärkern Stos geben, sondern ich schmeichelte mir auch, die ganze große Umwandlung, welcher mir das Menschengeschlecht entgegen zu gehen schien, selbst bewirken zu können. Ich dachte zu gut von meinen Zeitgenossen.

Prometheus. Oder zu schlimm. Du betrachtetest sie als Unmündige, unselbstständige Wesen, als Geschöpfe von Thon, die erst beseelt werden müßten. Aber der Funke des Himmels, den ich ihnen mittheilte, ist noch nicht untergegangen, er glimmt sogar noch in der verwahrlosesten Menschenseele, ob er gleich daselbst mit Asche und Schlacken überdeckt ist.

Josef. Warum gelang es Friedrich dem Zweiten, seine Brennen ans Licht zu gewöhnen?

Prometheus. Weil er Niemanden zwang in die Sonne zu schauen, sondern es einem Jedweden selbst überlies zu seyn und zu werden, was er seyn und werden konnte. Er ahmte darin der Natur nach, die ihren Gang leise und langsam geht, und den Faden, woran ihre Kinder flattern, so lose hält, das diese nur selten merken, — es walte die Hand der Nothwendigkeit über ihnen. Wärst du ein Gott gewesen, so hättest du wol sprechen mögen: es werde Licht! aber du warst Geschöpf von Erde, wie deine Brüder, und hattest nur einen größern Antheil von meinem himmlischen

Raub erhalten. Dein Jahrhundert — es ist wahr! verkannte dich; aber du verkanntest auch die Menschen.

Josef. Was mich tröstet, ist — daß doch da und dort eines der von mir ausgestreuten Samenkörner Wurzel fassen und sich entwickeln werde.

Prometheus. Zwischen den Trümmern, wohin du es warfst? Du spieltest den Eroberer in der Geisterwelt, und ließest auch da verödete Strecken vorher fruchtbaren — wenn auch gleich mit Unkraut bewachsenen — Landes hinter dir. Deine Oesterreicher glichen dem Wandersmann, der eine Zeitlang in düsterer Nacht fortpilgert; sein Auge gewöhnt sich nach und nach an die Dunkelheit, und er lernt die Gegenstände zur Noth unterscheiden, daß er seinen Weg sicher fortsetzen kann; auf einmal hält ihm nun jemand eine schimmernde Fackel vor, und jezt sieht er gar nichts mehr, strauchelt mit jedem Schritte, und stürzt wol gar in einen Abgrund, den er ohne dieses Licht vermieden haben würde.

Josef. Ich wähnte, man dürfe dem Menschen die Warheit nur zeigen, um sie ihm theuer zu machen, wie man den Nachtwandler nur aufzuwecken braucht, um ihn zur Besonnenheit zu bringen.

Prometheus. Wenige Menschen lieben die Warheit aufrichtig, weil nur wenige so reines Auges sind, um ihren vollen Glanz ertragen zu können, und den meisten die Flügel zu sehr beschnitten sind, als daß sie sich in eine höhere Region erheben könnten. — Der Mensch steht mitten inne zwischen Himmel und Erde, und wird angezogen von beiden; o wer ihn die Kunst lehren könnte, nie aus dem Gleichgewichte zu kommen! Er hätte alles gethan.

III.

Der Schauspieldichter.

Charon und Lessing.

Der Schatten eines deutschen Tragoediendichters, der eben am Acheron anlangt.

He da! willst du mich nicht überführen, alter Bootsknecht!

Charon. (Sich die Augen reibend.) Du bist vermuthlich betrunken, weil du mich so ungestüm aus dem Schlummer aufpochst.

Der Dichter. Ich brenne vor Ungeduld, den großen Shakespear, den Busenfreund der Natur zu umarmen.

Charon. Es ist ein wenig lange, seit ich diesen Ehrenmann übergesezt habe. Bist du vielleicht sein Vetter?

Der Dichter. Die Genie's sind alle Vettern.

Charon. Für ein Genie siehst du so ziemlich hungrig aus.

Der Dichter. Der Hunger nach Unsterblichkeit zehrte an mir; die Flamme des Himmels verlischt von irdischer Nahrung.

Charon. Darf ich fragen, was du auf dem Erdenrund vorstelltest?

Der Dichter. Wie? Die vielzüngige Fama wäre nicht hier gewesen, meine Ankunft zu verkündigen? — Ich machte ein großes Volk in Thränen zerfliessen, sandte Haufen von Menschen in das Schattenreich herab, und unter meiner Hand quoll Blut wie Wasser.

Charon. Du warst also ein Ungeheuer?

Der Dichter. Ein Ungeheuer an Geist und Imaginazion — Deutschlands erster Trauerspieldichter.

Charon. Ah so! Du schlugst also die Menschen nur zum Spaß tod!

Der Dichter. Ich mordete sie mit Melpomenens Dolch.

Charon. (Indem sie am jenseitigen Ufer landen.) Wenn du ein Deutscher bist, so siehst du hier einen Landsmann.

Der Dichter. Jener ernste Schatten mit dem Zug von Spottlaune um den Mund wäre ein Deutscher?

Charon. Es ist Lessing.

Der Dichter. Vortrefflich! Der soll mich zu meinen Lieblingen begleiten — aber das Fährgeld soll ich dir erst abtragen, nicht wahr?

Charon. Ich sezze die Dichter umsonst über.

Der Dichter. Ich werde dich mit einer Ode regaliren.

Charon. Verschone mich damit, ich habe kein poetisches Ohr, und sobald mein Cerberus Verse hört, fängt er an zu heulen, daß die ganze Nachbarschaft in Aufruhr geräth.

Der Dichter. (Auf Lessingen einstürmend.) Sei mir gegrüßt, Vater Lessing!

Lessing. Wer bist du, Ankömmling aus der Oberwelt?

Der Dichter. Ein Zögling des deutschen Bardenhains — Priester in Melpomenens und Thaliens Heiligthum.

Lessing. Also ein Schauspieldichter, — was macht diese Kunst in meinem Vaterlande?

Der Dichter. Sie thut Riesenschritte seit deinem Tode.

Lessing. Das freut mich. Erzäle mir etwas von dem Neuesten eurer dramatischen Litteratur.

Der Dichter. Die Stücke aus den Ritterzeiten sind izt Lieblingsware, und Natur, Natur ist die Muse, die unsre Genie's begeistert. Man sieht jetzt auf der Bühne verheerte Bergschlösser, rauchende Städte, verstümmelte Leichname, entjungferte Mädchen, die sich die Haare ausraufen oder in die Wochen kommen, betrunkene Sieger, die mit Todenschädeln Fangball spielen. Wer am ersten Akt zu sterben schien, lebt im zweiten wieder auf, um kunstmäßig am fünften zu erwürgen.

Lessing. Und das nennt ihr Natur?

Der Dichter. Allerdings. Die Bühne ist ein Spiegel des Lebens, und ein Spiegel muß die Dinge zeigen, wie sie wirklich sind.

Lessing. Und finden sich keine Männer in Deutschland, welche auf der Bahn reizender Einfalt wandeln, die ich in meinem Nathan vorangieng?

Der Dichter. Man findet ihrer wol, aber ihre Periode ist vorüber. Sogar der Vater der Ritterpoesie — Goethe verlies unsern Weg, und schrieb ein paar Stücke, so kahl und prunklos, und so fern vom hohen blutbespritzten Kothurn, daß es kein Marionettentheater wagen würde, sie aufzuführen. Auch gab dieser Mann einen andern Beweis, wie das Genie mit den Jahren die Flügel hängen läßt. Erinnerst du dich noch des frappantesten Zugs in seinem Göz von Berlichingen?

Lessing. Ich besizze zu wenig Divinationsgabe, um errathen zu können, welchen Zug du in jenem Stücke für den frappantesten halten möchtest.

Der Dichter. Welcher könnt es seyn, als die erhabene Stelle, wo Göz dem Anführer des Reichstrupps aus seinem Burgfensterlein zuruft — du magst mich im A* lecken! Diese unnachahmliche Stelle, eine der glücklichsten Eingebungen der tragischen Muse, hat der Verfasser in der

neuesten Ausgabe seines Stücks — lugete veneres cupidinesque! — durchstrichen. Zwar ließ sich das von einem Mann erwarten, der zu eben der Zeit, wo wir eine Klara von Hoheneichen, einen Ludwig den Springer, eine Mathilde von Giesbach erhielten, einen Tasso und eine Ifigenie schreiben konnte.

Lessing gähnt. Du scheinst schläfrig zu seyn! Wilst du mir wol sagen, wo ich Shakespear'n finden werde.

Lessing. Folge mir. —

Der Dichter. Wer sind jene Frauenzimmer?

Lessing. Wie! du kennst sie nicht?

Der Dichter. Dieses junge Mädchen im weissen Flachsgewande, mit einem Kranz von Feldblumen ums losgebundne Haar ist vermuthlich —

Lessing. Die Göttin der Natur.

Der Dichter. Nicht möglich!

Lessing. Warum nicht?

Der Dichter. Die Natur in einem Gewande! Nackt muß sie erscheinen, und nicht einmal ein Feigenblatt zur Schürze tragen, jedermann freund-

lich zulächeln, und zu ihrer Belustigung Burzelbäume machen. — Und jene andre mit dem verweinten Auge und halbentblößten Busen, deren Stirne ein Cypressenkranz umgiebt?

Lessing. Du kennst Melpomenen nicht!

Der Dichter. Du hast mich zum Besten. Dies Melpomene — und sie trägt keinen Todenkopf in der Linken, keinen Becher mit rauchendem Blut in der Rechten? Ihr Haar und Gewand sind nicht mit Asche bestreut?

Lessing. Nichts von alle dem, wie du siehst.

Der Dichter. Ich bin versteinert. Der alte Charon hat mich in den April geschickt — dies ist nicht Elysium! — oder wo wären denn meine großen Landsleute?

Lessing. Siehst du jenen Eichenwald, wo sich Silens Esel auf dem Rasen wälzt, und ein paar handfeste Tragödienfexe sich um ein Mahl von Eicheln balgen? Dort ist der Aufenthalt der Kraftgenies, dort wird dich Momus mit Disteln krönen.

IV.

Fontenelle. Rousseau.

Jean Jaques.

Bist du noch immer der Meinung, daß die Warheit dem Menschen gefärlich sey?

Fontenelle. Noch immer, und wenn ich noch einmal unter die Menschen versetzt werden sollte, mit einer Handvoll Warheit, so würd' ich — wie ich schon in meinem irdischen Leben zum großen Ärgerniß der Schulapostel behauptete, nicht den kleinen Finger öffnen, um etwas davon unter die Menschen kommen zu lassen.

Jean Jaques. Du machst dem Schöpfer den Prozeß, der den Durst nach Warheit in unsre Seelen hauchte.

Fontenelle. Wie wenigen Menschen gelingt es, durch die dornichte Bahn in ihr Heiligthum zu dringen!

Jean Jaques. Warum kennt der Weise keine höhere Seligkeit, als die Natur auszuspähen, und den Schleier zu lüften von ihren Geheimnissen? Warum achtet er alles gering, um was der Ehrgeiz eine Welt mit Blut färbt, verschließt sich in seine Zelle, und fühlt sich glücklicher, wenn er auch nur eine neue Pflanze entdeckt hat, als der Eroberer, der ein Königreich unterjocht hat? Warum bestiegen Huß und Vanini ruhig den Scheiterhaufen, und würden — hätten sie auch zehn Leben retten können, den Dienst der himmlischen Göttin darum doch nicht abgeschworen haben? — Ich selbst, der genug Verfolgungen über sich ergehen lassen mußte, und nicht eine Hütte fand, wo ich mein Haupt ruhig hätte niederlegen können, dem man in der freien Schweiz einen Kerker versagte, der mir zum lezten Zufluchtsort gegen den Fanatismus dienen sollte, ich würde nicht die kleinste aller Warheiten, in deren Besiz ich war, hingegeben haben, um mich von dem mannichfachen Leiden meines Erdenlebens los zu kaufen. — Ich habe den vollen Becher der

Liebe getrunken; ich hatte Sinn für die ewig wechselnden Schönheiten der Natur, und habe mich oft, wie ein Kind, gewiegt an ihrem Mutterbusen —aber alle diese Wonne ist nichts gegen die Augenblicke, wo ein Strahl himmlischer Erleuchtung in meine Seele fiel, wo ich etwas fand, was ich dem ganzen Menschengeschlechte hinterlassen konnte als einen Schaz, den keine Diebe stehlen, und keine Motten fressen.

Fontenelle. Liebenswürdiger Schwärmer! Wenn alle Menschen Rousseaus gewesen wären, dann freilich hätt' ich nicht gesagt, was ich gesagt habe.

Jean Jaques. Alle Menschen können seyn, was ich war, und besser noch, als ich war.

Fontenelle. Wirf einen Blick auf unsre Landsleute! Sie haben deine Schriften gelesen, haben sogar den großen Versuch gemacht, deine Warheiten in Ausübung zu bringen; aber wie wenig haben sie dich verstanden!

Jean Jaques. Wie wenig vieleicht verstehen wollen! Ihre Herzen sind nicht rein genug, nie-

drige Leidenschaft hat den Spiegel angehaucht, der ihnen das Bild der Gottheit zeigen solte.

Fontenelle. Aber mein Freund! so werden die Menschen immer bleiben. Der große Haufe wird sich nie ganz von Vorurtheilen frei machen können, und noch weniger von Leidenschaft: darum wird auch die Warheit fast überal durch ihn entstellt und in dieser Entstellung ihm gefährlich werden.

Jean Jaques. So nach müßte man das Menschengeschlecht verloren geben! Ich konnte mich bei meinen Lebzeiten von den Menschen losreissen, aber nicht von dem Gedanken, sie gebessert zu sehen, und würdiger ihrer Abkunft. Ich verabscheute sie, aber ich that, was in meinen Kräften stand, um sie zu der Würde ihrer Bestimmung zu erheben. Und so bin ich noch gesinnt.

Fontenelle. Auch wird sich der große Haufe immer mehr und mehr der Humanität nähern, aber nicht auf dem Wege der Spekulazion. Ihn muß man nicht mit himmlischem, sondern mit irrdischem Feuer erwärmen. Umsonst strengst du

alle Kraft an, ihn zum Himmel — zur Wohnung seines Vaters zu erheben; seine Mutter, die Erde, zieht zu fest an ihm. Auf dem niedrigen Pfade, den er wandelt, muß ihn die Schwester der Warheit, die sanftere Warscheinlichkeit leiten; den Glanz der Göttin würde sein blödes Auge nicht ertragen, aber das holde Lächeln ihrer sterblichen Schwester thut seinem Herzen wol. Jene würde ihn zu höhern Regionen führen, wo ihn der Athem ausgehen würde, diese leitet ihn durch ein Klima, an welches er von seiner Wiege an gewöhnt ist. Wenn es dir kein geringes Vergnügen machte, Blumen und Pflanzen mit dem Auge des Botanikers zu untersuchen, so ergözt sich der Landmann an ihrer Farbenpracht, an ihrem Wolgeruche. Das Ziel, wornach wir alle streben, kann und wird auch er erreichen, aber nicht auf deinem, nicht auf meinem Wege. Könnten wir seine Einfalt, seine Demuth, seinen geraden, offenen Sinn erhalten, so würde er damit sicherer gehen, als wir mit unsrer Vernunft. Ach wie vielmehr des Guten kommt aus der Fülle des

Herzens, als aus trockenen Maximen! Dem unverschrobenen Natursohn ist es Bedürfniß, Wolthun um sich zu verbreiten, wie die Rose ihre Düfte vergeudet, ohne Dank dafür zu fordern, und ohne sich ein Verdienst daraus zu machen. Den mächtigen Zug zum Guten fühlen wir alle, die das Zeichen himmlischer Verwandschaft an der Stirne tragen. Und sich diesem Zuge unbedingt überlassen, macht des Menschen Grösse und Göttlichkeit aus.

Jean Jaques. Hätte ich einen Menschen, wie du, gekannt, ich hätte das Menschengeschlecht nicht geflohen, und nicht den Faden meines Lebens freiwillig abgeschnitten.

Fontenelle. Wie viel mußtest du erdulden, armer Selbstmärtyrer, um dahin zu kommen! Wer sich besser fühlt als du, möge dich verdammen. Ich reiche dir die Hand zum Freundschaftsbunde.

V.

Virgil. Chapelain.

Virgil.

Wer ist dieser Schatten, der mir so hartnäckig auf jedem Schritte folgt?

Chapelain. Vergieb mir! Diese Schwachheit klebt mir noch aus meinem Erdenleben an.

Virgil. Du warst also ein Dichter?

Chapelain. So etwas dergleichen. Ich machte Reime, um meine Grosmutter zu belustigen.

Virgil. In welcher Sprache schriebst du?

Chapelain. In der Französischen — so gut ichs nämlich vermochte.

Virgil. Du hast dich also vermuthlich in Balladen, Gassenhauern und Epigrammen versucht?

Chapelain. Ich machte ein episches Gedicht.

Virgil. Ein episches Gedicht? Um Verzeihung! Ich spreche vieleicht mit einem Manne, der mich in Vergessenheit brachte?

Chapelain. Sei darüber ohne Furcht. Durch mich ist kein Mensch in Vergessenheit gekommen.

Virgil. Warum machtest du denn gerade ein episches Gedicht?

Chapelain. Weil man doch etwas machen muß. Und ich versichere dir, schon des bloßen Vorsazes wegen betrachtete man mich als den ersten Kopf meines Jahrhunderts, und ich war der Gegenstand der öffentlichen Verehrung, so lange das Werk unter meinen Händen blieb.

Virgil. Siehe da, ein hübsches Arcanum! Du würdest vieleicht klug gethan haben, für immer davon Gebrauch zu machen?

Chapelain. Dreissig Jahre lang hielt ich mein Poem unter dem Schlüssel. Gewiß ein seltnes Beispiel von Schriftstellerischer Vorsicht! Meine Freunde, meine Gönner drangen in mich; man erinnerte mich, daß es Zeit sey, meinen Ruhm zu geniessen. Mit einem Wort, man hatte

mir so oft gesagt und geschrieben, ich sey ein großer Mann, daß — nachdem ichs andre hatte glauben lassen, ich es zulezt selbst auch glaubte.

Virgil. Wie giengs weiter?

Chapelain. Ach! ich kam mit meinem Mädchen an das Tageslicht. —

Virgil. Ein Mädchen an das Tageslicht zu bringen, ist doch kein großes Vergehen.

Chapelain. Du verstehst mich nicht, Schwan von Mantua! Dieses Mädchen war die Heldin meines Gedichts und — Frankreichs Heldin. Sie befreite mein Vaterland vom Joche eines übermüthigen Nachbarn, und sezte den rechtmäßigen König wieder auf den Thron.

Virgil. Ohne Zweifel endigte sie damit, den Thron selbst zu besteigen. Ein Weib, welches einen wankenden Thron stürzt, verdient wenigstens, selbigen zu theilen.

Chapelain. Sie endigte damit, den Scheiterhaufen zu besteigen.

Virgil. Eine häßliche Katastrofe! Meine Dido nahm ohngefähr dasselbe End, aber sie ist

auch nur eine episodische Person in meinem Gedichte. Ohne Zweifel war deine Heldin von glänzender Herkunft?

Chapelain. Sie war die Magd eines Weinschenken.

Virgil. Wohin muß sich oft der Heroism verkriechen! Unter uns Römern würde man deine Heldin ein wenig zu niedrig für das Heldengedicht gefunden haben. Und in der That ist die gute Wahl des Gegenstands die Grundlage eines Werks.

Chapelain. Und in dieser Wahl waren wir beide nicht glücklich.

Virgil. Ich hatte meine Ursachen.

Chapelain. Und ich die meinigen.

Virgil. Ich weis, daß man meinem frommen Aeneas gewisse Handlungen nur der Schmuckreden wegen nachsieht, die ich ihm bei dieser Gelegenheit in den Mund lege, daß man ihm vorwirft, er sey ein wenig langweilig; aber ich bemerkte doch, daß mein Poem keine Langeweile machte. Wenn eine Menschengestalt ein wenig von der

Natur verwahrlos't ist, so muß man diese Gebrechen durch geschmackvollen Puz zu verhüllen suchen.

Chapelain. Ich kenne diesen Kunstgrif. Inzwischen konnt' ich meine gute Johanna ihrer idillenmäßigen Sitten nicht ganz entwöhnen.

Virgil. War dies deine Schuld oder deine Sprache?

Chapelain. Es war unsrer beider Schuld. Meine Sprache geht ein wenig gebückt; aber mit Beihülfe meines Genies würde sie sich wol erhoben haben, wenn ich anders Genie besässen hätte. Frankreich hatte noch nie Dichter, die alles sagen konnten, was sie wolten. übrigens hattest du zwei bedeutende Vortheile vor mir voraus: eine harmonischere Sprache und einen bestimmtern Rythmus.

Virgil. Es wird immer schwer seyn, in irgend einer Sprache gute Verse zu machen.

Chapelain. Niemand kann in der meinigen schlechte machen. Ich hatte ausserdem noch andre Schwierigkeiten zu überwinden. Deine Mythologie ist dichterisch — die Tochter einer lachenden

Fantasie; die meinige ist ernsthaft und schwermüthig. Eure Götter, vom ersten und zweiten Range, lassen sich zu allem brauchen; allein unsre Engel und Heilige sind so gefällig und gelehrig nicht.

Virgil. Es ist wahr, daß unsre Götter uns zu Gebothe standen; doch dies ist Nebensache. Ich wiederhole es: das bestgeordnete Gedicht wird wenige Leser finden, wenn es schlecht geschrieben ist. — Wie wurde dein Mädchen von deinen Landsleuten aufgenommen?

Chapelain. Ohngefähr wie die eigentliche Johanna von den Engelländern, die sie verbrannten. Ihre Erscheinung erregte einen algemeinen Aufstand gegen sie; unsre unbarmherzige Kritik riß sie in Stücke. Die Dichter meiner Zeit führten mich an, wie du die Herrn Bav und Mäv, und ich verlohr durch die Bekanntmachung allen Ruhm, den ich mir durch das Unternehmen erworben hatte.

Virgil. Und was sagten deine Gönner dazu?

Chapelain. Sie fuhren fort, mich mit Wolthaten zu überhäufen, und in ihren Augen hatte

sich der Schein um meinen Kopf nicht im mindesten vermindert. Ich würde noch immer meinen Nebenbuhlern vorgezogen, und so konnt ich mich über die wizzigen Einfälle, die man sich auf den Kaffeehäusern über mich erlaubte, leicht trösten.

Virgil. Wie kams, daß du dich in diesem Kredit erhalten konntest?

Chapelain. Ich machte meinen Gönnern den Hof.

Virgil. Ein ziemlich altes Geheimniß!

Chapelain. Die übrigen Mittel, welche ich anwandte, sind um nicht viel neuer. Ich lobte die Grossen, aber noch mehr lobte ich mich selbst. Dieser Weg ist sicher. Das ächte Mittel, in den Augen andrer Verdienste zu haben, ist — ihnen selbst zu sagen, daß man welche besizze.

Virgil. Ich redete nie von den Meinigen, oft so gar war ich selbst zweifelhaft darüber. Diese Schüchternheit verfolgte mich allenthalben, und die Ehre, die man mir da und dort erwies, drückte mich oft nicht wenig.

Chapelain. Bescheidner Virgil! unsre modernen Schriftsteller solten von dir lernen! Allein sie werden dich hierin so wenig, als im übrigen nachahmen. Wenn Bescheidenheit das Siegel des Verdienstes ist, so ist dieses Siegel in unsern Tagen ziemlich verwischt, und mit dem schärfsten Auge wird man doch selten mehr ein Gepräge erkennen. Zwar wenn unsre meisten Schriftsteller deine Bescheidenheit nachahmen wolten, wie solte die Welt ihre Existenz erfahren!

VI.

Lucian. St. Hieronimus.

Hieronimus.

Wer ist jenes Mädchen, welches so eben von der Unterwelt angekommen zu seyn scheint?

Lucian. Charlotte Corday.

Hieronimus. Sie hat ein Römergesicht.

Lucian. Und ist doch nur eine Französin, die aber eine Römerthat volbrachte.

Hieronimus. Ich habe nichts davon gehört.

Lucian. Sie sties dem Apostel der Ohnehosen, Marat, den Dolch in die Brust, und befreite ihr Vaterland von seinem gefährlichsten Feinde.

Hieronimus. Eine Mörderin also? Und man hat sie nicht wenigstens in das Fegefeuer geschickt?

Lucian. Hört man dir doch noch immer an, daß du ein Kirchenvater warst! Du hättest doch

wol Zeit und Gelegenheit genug gehabt, bei uns toleranter zu werden.

Hieronimus. Bleibt eine solche That nicht immer gesezwidrig?

Lucian. Ich nehme es über mich, die Vertheidigung dieses weiblichen Brutus zu führen.

Hieronimus. Du machst mich neugierig darauf. Aber das sage ich dir voraus, mit einem wizzigen Einfalle kommst du bei mir nicht durch.

Lucian. Ich will so ernsthaft sprechen, als ob ich zwischen Minos und Aeakus säſſe, und über die Verdienste eines Doctors der Sorbonne zu erkennen hätte. — Sage mir, worin besteht deine Anklage gegen dieses Mädchen?

Hieronimus. Darin, daß ein Mord ein Mord bleibt, er mag begangen werden von wem und in welcher Absicht er wolle.

Lucian. Was hätte sie deiner Meinung nach thun müssen?

Hieronimus. In solchen Fällen hat ein albernes Mädchen gar nichts zu thun. Den Gesezzen kommt es zu, Übelthäter zur Strafe zu ziehen.

Lucian. Wenn aber in einem Lande volle Anarchie herrscht, und keine Gesezze mehr gehandhabt werden?

Hieronimus. Dann bleibt der unerbittlichen Nemesis das Richteramt.

Lucian. So ich durch einen Räuber angefallen würde, müßt ich also, deiner Meinung nach, es der ernsten Nemesis überlassen, sich mit ihrem diamantnen Schwerte für mich zur Wehr zu sezzen?

Hieronimus. Dies ist ein andrer Fall. Hier tritst du in den Naturstand zurück, wo Nothwehr erlaubt ist.

Lucian. Man solte denken, ein Kirchenlicht, wie du, könne nicht so inkonsequent urtheilen. Aber so gehts den Leuten, die sich die Augen am übernatürlichen abgestumpft haben; sie sehen nicht mehr, was ihnen ganz nahe liegt.

Hieronimus. Dein Spott kann mich nicht aus der Fassung bringen.

Lucian. Ein Heiliger kann freilich durch nichts ausser Fassung gebracht werden. Ihn hält

die Gnade, wenn mit uns armen Weltkindern die Natur davon läuft. Aber laß uns auf die Hauptsache kommen. Du wirst mir zugeben, daß in einem Staate, dessen Verfassung gänzlich übern Haufen geworfen ist, wo keine Gesezze, oder nur solche gelten, die von einer Faction nach ihrem jedesmaligen Vortheile heute gegeben und morgen zernichtet werden, daß in einem solchen Staate, der eigentlich kein Staat mehr ist, jedermann in den ursprünglichen Stand der Natur zurücktrete, und daß gegenwärtig ein jeglicher französischer Bürger gegen seine Unterdrücker in eben dem Verhältnisse stehe, worin ich gegen einen Räuber stehen würde, der mein Leben und meine Habe bedrohte?

Hieronimus. Freilich wenn dem so ist —

Lucian. Dem ist wirklich so. Wenn es ausserdem wahr ist, daß eine jedwede Verfassung alles gegen den erlaubt, der sie umzustürzen droht, um wie vielmehr gegen jenen, der ein Volk um das verheissene Gut der Freiheit zu betrügen, selbiges in eine zügellose Anarchie zu stürzen, und gegen

alle Forderungen der Humanität taub und fühllos zu machen sucht.

Hieronimus. Frankreich hat denn doch eine Art von Regierung.

Lucian. Eine Revoluzionsregierung, dergleichen die frommen Spanier eine in Amerika errichteten; wobei jeder ehrliche Mann, der einen Kopf zu viel hat, sicher seyn kann, denselben ohne viele Umstände los zu werden.

Hieronimus. Deine Grundsäzze müssen aber nothwendig zu einem Bürgerkriege führen.

Lucian. Was ist vernünftiger? Sich gegen Raubthiere zur Wehr sezzen, oder sich von ihnen geduldig erwürgen lassen?

Hieronimus. Mein Stand verabscheut alles Blutvergiessen.

Lucian. Und doch ist dessen durch keinen andern mehr vergossen worden.

Hieronimus. Schlimm ists freilich, daß die Diener der Religion auch nur Menschen sind!

Lucian. O wie gut, wenn sie nie mehr seyn wolten, und nie weniger wären!

VII.

Penelope und Ninon l'Enclos.

Ninon.

Ist es wol wahr, was man von dir erzält, daß du deinem Ulysses, ob er gleich zwanzig Jahre von dir abwesend war, treu geblieben bist?

Penelope. Und ist es wol wahr, was das Gerücht von dir sagt, daß du auch denjenigen nicht treu bliebst, die nie von deiner Seite kamen?

Ninon. Eine Frage ist keine Antwort.

Penelope. Es wäre traurig für die Ehre unsres Geschlechts, wenn mein Beispiel so einzig seyn solte.

Ninon. Würdest du so berühmt seyn, wenn du viele Nachahmerinnen gehabt hättest?

Penelope. Ich bin also wirklich auf der Oberwelt berühmt geworden?

Ninon. Ja, Dank sey es den reizenden Gemälden eines Dichters, der einige Jahrhunderte nach dir lebte. Er besang die Untreue der Helena, und — um des lieben Kontrasts stellte er dich daneben als ein Muster der Treue.

Penelope. Das war sehr redlich von dem Manne gehandelt. Leute seiner Gattung sollen sonst nicht immer so billig gegen uns seyn.

Ninon. Unglücklicherweise verdient dieser alte Sänger mehr Bewunderung als Glauben. Aber wie? Homer solte dir unbekannt seyn? Hat er denn seine Heldin nie hier im Schattenreiche aufgesucht?

Penelope. Ich erinnere mich nicht, ihn gesehn zu haben.

Ninon. Vielleicht zweifelt er selbst an deiner Existenz, und betrachtet dich als ein Geschöpf seiner Einbildungskraft.

Penelope. Er würde unrecht haben. Ich kenne nichts von seinen Schriften; ist dies darum ein Beweis, daß er nichts geschrieben hat?

Ninon. Wenigstens kommt ihm doch die Erfindung der Kriegslist zu, deren du dich bedient haben solst, um die Ungeduld deiner Liebhaber zu hintergehen.

Penelope. Von welcher Kriegslist sprichst du?

Ninon. Er erzält, du habest deinen Liebhabern versprochen, einen darunter zu wählen, sobald ein Schleier fertig seyn würde, woran du den Tag über in ihrem Beiseyn arbeitetest, dessen Gewebe du aber Nachts wieder heimlich aufzogst.

Penelope. Diese Erfindung ist so übel nicht.

Ninon. Wie man es nehmen will. Ein französischer Dichter würde sie so unbefriedigend finden, als ein französischer Liebhaber.

Penelope. Eine Französin würde also an meinem Plaze sehr in Verlegenheit gewesen seyn?

Ninon. Nichts weniger; sie würde nur ihre Mittel besser berechnet, und bald Hofnung gegeben, bald sie wieder genommen haben. Diesem hätte sie einen Blick zugeworfen, jenem einen Seufzer, und einen dritten mit einigen gleichsam entschlüpften Worten getröstet. Sie hätte Zwietracht,

Eifersucht und vieleicht sogar wechselseitiges Zutrauen unter allen erregt, und einen durch den andern erhalten oder entfernt.

Penelope. Dies ist eine Kunst, die mir fremd war. Zu meiner Zeit wußte man sich nicht zu verstellen. Ich entfernte meine Liebhaber, die ich nicht liebte, und Helena folgte dem ihrigen, der sie liebte.

Ninon. Wie alt warst du zur Zeit dieser Bewerbungen?

Penelope. Etwas über vierzig.

Ninon. Du warst also noch sehr jung. Helena hatte ihre funfzig zurückgelegt, als ganz Griechenland ihrentwegen die Waffen ergriff, und ich verrückte noch in meinem achtzigsten Jahre einem sonst klugen Manne den Kopf.

Penelope. Noch mit achtzig Jahren zu gefallen!

Ninon. Sage vielmehr, noch mit achtzig Jahren geliebt zu werden!

Penelope. Du warst vermuthlich im Besitz eines Geheimnisses, welches dem Alten schwerlich bekannt seyn mochte?

Ninon. Wenigstens gebührt mir die Ehre, es darin zur Vollkommenheit gebracht zu haben. Es ist nur in Frankreich, wo alles zur Vollkommenheit gedeiht. Die Kunst zu gefallen wird in keinem andern Lande mit so glücklichem Erfolge getrieben. Sie ist selbst den Männern nüzlich, und den Weibern platterdings unentbehrlich. Hierauf schränkt sich auch der Ehrgeiz meiner Landsleute ein. Die Griechen — wenigstens zu deiner Zeit — erwarteten alles von der Natur, und dachten nicht daran, ihre Geschenke auszubilden. Das heißt sich zu sehr auf sie verlassen. Man muß eine kluge Oekonomie dabei beobachten, denn diese Schäzze sind nicht unerschöpflich, und sie verlieren ihren Werth, wenn man sie erst berechnet hat.

Penelope. Aber wie diesem Unglücke vorbeugen?

Ninon. Hierin sind wir eben unübertrefflich. Unsere Kunst besteht nicht sowol darin, unsre Schäzze zu verbergen, als vielmehr sie dem Scheine nach zu vervielfältigen. Wir sind selten, was

wir scheinen, und noch seltner am Abend, was wir am Morgen waren. Man sieht uns einmal ums andre eigensinnig ohne Festigkeit, munter ohne Frölichkeit, unbesonnen mit Absicht; wir schmollen ohne Groll, sind kalt, wenn wir brennen, bezaubert, wo uns die Langeweile drückt; wir vermischen Nachsicht und Strenge, Aufmerksamkeit und Zerstreuung, Aufrichtigkeit und List, je nachdem es unser Vortheil erheischt; kurz — wir nehmen so verschiedene Formen an, um den Männern zu gefallen, als dein Zeitgenosse Proteus, um ihnen zu entgehen.

Penelope. Fürwahr eine mühsame Rolle!

Ninon. Es giebt Entschädigungen. Zudem sichert uns die Dauer unsre Herrschaft über Sklafen, die es immer darauf anlegen, Herrn zu werden.

Penelope. Wenn ich gewissen Nachrichten Glauben beimessen darf, so kürztest du ihnen diesen Sklafendienst selbst ab, und zerbrachst die Ketten deiner Gefangenen durch deine Unbeständigkeit.

Ninon. Ich befreite sie nicht, aber ich that auch nichts, um sie länger fest zu halten. Ich liebte diejenigen aufrichtig, die ich zu lieben schien; ich bekannte es ihnen ohne Umstände, und eben so, wenn ich sie nicht mehr liebte. Nie hintergieng ich wen. Überhaupt war ich sehr verschieden von jenen Weibern, die mit ihrer Neigung nie zur Sprache kommen, wechseln, wie ich wechselte, und den armen Liebhaber, den sie opfern, noch von ihrer Liebe zu überreden suchen.

Penelope. Erwarbst du dir auf diesem Wege algemeine Achtung?

Ninon. Ich suchte nicht die Achtung der Menge, sondern solcher Personen, die von der Menge geachtet wurden.

Penelope. Die Zeiten haben sich sehr geändert.

Ninon. Nichts weniger. Er war zu allen Zeiten die Stärke oder Schwäche eines Karakters, was die Stimmen für oder gegen ihn vereinigte. Man übersieht leicht ein wenig weit getriebene Zerstreuungen neben ebenfalls ein wenig weit getriebenen Tugenden. Man rühmte an mir Treue

in der Freundschaft, geprüfte Uneigennüzigkeit, Freimüthigkeit bei Zartheit des Gefüls, Stolz bei Herablassung, Geist ohne Prätension. Homer hätte mich vieleicht nicht besungen, aber er hätte mich bei seinen Gesängen auf andre um Rath gefragt.

Penelope. Ich zweifle, ob Homer mich auf fremde Eingebung besungen habe.

Ninon. Thue dir nicht zu viel darauf zn gut. Er sang die Dame Helena vor dir. Deine Liebe für den vielgewanderten Ulysses ist kein so großes Wunder; er war abwesend, und konnte dir keine Langeweile machen. Die Liebhaber, welche ich verabschiedete, verloren mich nicht aus den Augen, und das will mehr sagen. Ich berufe mich auf mein Geschlecht — zwanzig Jahr Abwesenheit sind eine geringere Plage, als ewiges Beisammenseyn.

VIII.

Karl XII. Donquixotte. Lucian.

Karl.

Wer warst du auf dem Erdenrunde?

Donquixotte. Ein Held, wie du, der die Gefahr aufsuchte, und mit Ungeheuern stritt.

Karl. Ich erinnere mich nicht, deinen Nahmen jemals gehört zu haben.

Donquixotte. In Spanien kennt mich jeder Schulknabe.

Karl. Erzähle mir etwas von deinen Thaten.

Donquixotte. Ich durchschweifte mit meinem getreuen Sancho und seinem Grauthiere Wüsteneien und Gebürge, kämpfte dem mächtigen Membrin seinen goldenen Helm ab, und schlug

ein paar Riesen zu Boden, die mit ihren ungeheuern Ärmen den Erdball hätten umklammern können. Die Erde war nicht selten mein Nachtlager, ein Stein mein Kopfkissen, und der Sturm mein Schlafgesang.

Karl. Die Natur scheint uns aus einerlei Thon geknätet zu haben.

Donquixotte. Und dies alles that ich, um in den Besiz der göttlichen Dulcinea von Toboso zu gelangen, und den mächtigen Zauberer zu zwingen, ihr ihre Gestalt wieder zu geben.

Lucian kommt. Du bist in guter Gesellschaft, König Karl!

Karl. Der Kerl scheint ein Narr zu seyn. — Sieh, da geht er hin, und schlägt einen Burzelbaum.

Lucian. Er war ein Mann, der es dir gleich that.

Karl. Der Narr, der um einer Dirne willen Spanien durchzog?

Lucian. Und du schwärmtest, um die Seifenblase Ruhm zu erhaschen, über die Grenze von Europa.

Karl. Einen Helden mit einem Gecken zu vergleichen!

Lucian. Im Grunde hat sich die Menschheit gegen ihn weniger zu beklagen, als gegen dich. Er focht gegen Windmühlen, und beraubte nur einmal einen Barbier seines Becken, das er für Membrins Helm hielt, aber du düngtest die Steppen Rußlands mit dem Blute deiner tapfern Schweden. Er verließ sein Haus, das ohne ihn bestehen konnte, du ein Reich, welches noch jezt an den Wunden blutet, die du ihm schlugst.

Karl. Sol der, den sein Geist zu Thaten treibet, die Hände ruhig in den Schoos legen?

Lucian. Hättest du nur eine Strecke deines Landes blühend und glücklich machen wollen, du würdest Beschäftigung genug für deine ganze Lebenszeit gehabt haben.

Karl. Die friedlichen Tugenden eines Pflanzers sind nicht die eines Königs.

Lucian. Warum mußte dann ein König so viel Geräusch machen? Etwa: damit man sein Dasein erführe? Aber die Gottheit, für deren Statthalter ihr so gerne angesehen seyn wolt, wirkt still und in heiliges Dunkel gehüllt; und die besten Fürsten sind vieleicht die, von denen man weder Gutes noch Böses spricht.

Karl. Um sich zu den Sternen hinanzuschwingen, muß man sich doch vor dem gewönlichen Menschentroße auszeichnen.

Lucian. Aber was hast du und deines gleichen unter den Sternen zu thun? Auf der Erde ist euer Wirkungskreis. Wenn ihr nach Ruhm trachtet, so kauft ihr etwas für euch, was euer Volk theuer bezalen muß, und was ihm nicht so viel nüzt, als wenn ihr — statt ein Königreich zu erobern, ein paar Maulbeerbäume gepflanzt hättet.

Karl. Unser Glaubensbekenntniß hierüber ist sehr verschieden.

Lucian. Freilich kannst du dich damit trösten, daß es noch besser sey, die Menschen auf das Schlachtfeld zu führen, als sie in Bastillen zu vergraben, oder gar wie Mastvieh zu verhandeln.

Erzälungen.

Das Wunder.

Eine Legende.

Unweit des berühmten Mäusethurms, wo der Rhein sich seine Bahn zwischen moosigten Felsen durchbricht, ragen zur Rechten die Trümmer einer alten Burg empor, von melancholischem Wachholder und Flieder bewachsen. Hier haußte im vierzehnten Jarhundert Ritter Brömser von Rüdesheim, ein alter wackrer Kämpe, aber argwönisch und abergläubisch. Von seinem achtzehnten bis ins funfzigste Jahr hatte er sich mit allen Rittern des Gaus herumgebalgt, manchen Dank und manchen tüchtigen Stoß davon getragen; jezt aber lebte er seit ein paar Jahren zurückge-

zogen in einsiedlerischer Stille, überfiel höchstens noch bisweilen einen harmlos vorüberziehenden Kaufmann, beraubte ihn seiner Habe, und theilte seine Beute jedesmal redlich mit dem Heiligen eines benachbarten Klosters. Er war Wittwer und Vater eines Sohns, auf den sich der Aberglaube und die mistrauische Gemüthsart des Vaters fortgepflanzt hatte, aber nicht seine Tapferkeit. Auch lebte bei ihm auf seiner Burg Fräulein Adelheid von Ostein, die im funfzehnten Jahre ihre Eltern verloren hatte, und seit drei Jahren unter der Vormundschaft des alten Brömsers stand. Die Dirne war reich, und darum hatte sie Herr Brömser seinem Sohn zur Ehegenossin bestimmt; allein Fräulein Adelheid war hierüber nicht einerlei Sinnes mit ihm; dem sanften, freundlichen und frölichen Mädchen behagte der finstre, sauertöpfische, langweilige junge Brömser so wenig, als dem Pfaffen der leere Becher. Einigemale hatte der Alte über diese Sache ein Gespräch mit ihr anfangen wollen, aber sie ihm jedesmal lachend erwiedert:

LB Coburg

Ich bin noch zu jung und zu unerfahren, um von dergleichen Dingen zu hören.

Der Alte schüttelte den Kopf, that einen guten Zug aus dem immer vollen Humpen, und brummte etwas in seinen Bart.

Eines Tags stand Adelheid mit dem jungen Brömser auf dem Söller, und sah die Schiffe auf dem Rhein vorüber fahren, da nahm sich dieser ein Herz, und versucht es, ihr seine Liebe — oder was er dafür hielt — durch Worte zu erkennen zu geben; denn seine Gebehrdensprache hatte sie bisher nicht verstehen wollen.

Seht, Fräulein, fieng er an, wie hier der Storch Reiser auf den Kirchthurm trägt, um für sich und sein Weibchen ein Nest zu bauen. — Wer doch auch solch ein Weibchen hätte!

Adelheid. Ihr dürft nur Schlingen legen, um Euch ein solches zu fangen.

D. j. Brömser. Ein Weibchen, wie ich meine, fängt man nicht in Schlingen. — Wenn Ihr mich ein wenig lieb haben woltet. —

Adelheid. Ihr seyd denn doch ziemlich genügsam, und wenn Ihr nicht mehr fordert, so könnte wol Rath dazu werden.

D. j. Brömser. Ihr willigt also ein, meine Hausfrau zu werden?

Adelheid. Eine Dirne von sechszehn Jahren, eine Hausfrau! Wartet wenigstens zu, bis ein Duzzend Jährchen mehr mich ernsthafter gemacht haben.

D. j. Brömser. Ihr spottet.

Adelheid. Junkherr, laßt uns aufrichtig seyn, weil Ihr denn doch die Sache einmal zur Sprache gebracht habt. Wir schicken uns nicht für einander; meine Lustigkeit würde Euch in euerm Bethen stören. Wenn ich im Garten Rosen pflanzte, würdet Ihr sie ausreissen, und Bohnen an ihre Stelle sezen. Ich liebe die Freude, und euer grämliches Gesicht würde sie verscheuchen. Ich sammle gern Gold, um Menschen damit froh zu machen, und Ihr — um es in eure Truhe zu verschliessen.

D. j. Brömser. Ich liebe Euch genug, um mich in eure Launen zu fügen.

Adelheid. Bewahre! Mein Mann soll keine Puppe, sondern ein Mann seyn. Auch ist nicht von bloßen Launen die Rede. überhaupt ist Liebe ein Wort, für welches ich noch keinen Sinn habe, und womit man mich schrecken kann, wie die Kinder mit dem heiligen Niklas und seiner goldenen Ruthe.

D. j. Brömser. Ich wette meinen Schweisfuchs gegen den elendesten Klepper, Ihr würdet anders reden, wenn der junge Ritter, der dort heraufsprengt, Euch einen solchen Antrag machte.

Adelheid — verdrüslich. Kann wol seyn.

D. j. Brömser. Vieleicht ist er von eurer Bekanntschaft?

Adelheid schnippisch. Wenn er näher kommt, will ichs Euch sagen.

Ein junger Ritter von stattlichem Ansehn und einnehmender Bildung zog auf einem falben Dänen vorbei. Er ersah das Fräulein auf dem Söller, und grüßte sie ehrerbiethig. Adelheid dankte ihm mit freundlicher Verwirrung. Sie hatte sich vorgenommen, dem Fremden freundlich

zuzunicken, um den jungen Brömser zu necken, aber die Gestalt des Ritters brachte sie ein wenig aus ihrer Gedankenreihe, und trieb ihr das Blut in die Wangen.

Der junge Brömser biß sich die Lippen, und die Furie Eifersucht stieß ihre brennende Fackel in sein Herz.

Hm, murmelte er tückisch, der Ingelheimer scheint also eine alte Bekanntschaft zu seyn.

Ich sah ihn wirklich zum erstenmale, erwiederte Adelheid, der es lieb war, den Namen des Fremden zu erfahren. Denn darnach zu fragen, würde sie sich gescheut haben.

Das mögt Ihr einen andern überreden, brummte Junkherr Ulrich. — Seht, er kehrt wieder um, euer freundlicher Dank hat ihm das Herz warm gemacht.

Wirklich kam der fremde Ritter wieder den Weg zurück gesprengt, und schien von ferne schon aufmerksame Blicke auf das Fräulein zu heften. Je näher er kam, desto schwieriger wurde sein Pferd, und es fieng an, sich bäumen zu wollen.

Adelheiden pochte das Herz, und ein lauter Angstschrei erstarb auf ihrer Lippe. Der Fremde, der an dem wilden Muthe seines Rosses nur seine Lust zu haben schien, grüßte sie wieder — sie dankte, wußte aber gleich nachher nicht, ob sie gedankt hätte oder nicht.

Hastig verlies der junge Brömser den Söller, und gieng in den Lindengang hinter der Burg — es kochte in seinem Busen. Ein Dieslling hüpfte unbesorgt vor ihm her, und schien Futter für seine Jungen zu suchen; der Junkherr ergriff einen Stein, und traf mit sicherm Wurf das arme Thierchen an den Kopf, daß es in seinem Blute liegen blieb. Ha, dacht er in seinem Groll, möchte dieser glückliche Wurf den Ingelheimer getroffen haben!

Der alte Brömser fand ihn hier an einen Baum gelehnt, und über tückischen Anschlägen brütend.

Was ist dir durch den Sinn gefahren? fragte er.

Junkherr Ulrich erzälte ihm den Vorgang.

zuzunicken, um den jungen Brömser zu necken, aber die Gestalt des Ritters brachte sie ein wenig aus ihrer Gedankenreihe, und trieb ihr das Blut in die Wangen.

Der junge Brömser biß sich die Lippen, und die Furie Eifersucht stieß ihre brennende Fackel in sein Herz.

Hm, murmelte er tückisch, der Ingelheimer scheint also eine alte Bekanntschaft zu seyn.

Ich sah ihn wirklich zum erstenmale, erwiederte Adelheid, der es lieb war, den Namen des Fremden zu erfahren. Denn darnach zu fragen, würde sie sich gescheut haben.

Das mögt Ihr einen andern überreden, brummte Junkherr Ulrich. — Seht, er kehrt wieder um, euer freundlicher Dank hat ihm das Herz warm gemacht.

Wirklich kam der fremde Ritter wieder den Weg zurück gesprengt, und schien von ferne schon aufmerksame Blicke auf das Fräulein zu heften. Je näher er kam, desto schwieriger wurde sein Pferd, und es fieng an, sich bäumen zu wollen.

Adelheiden pochte das Herz, und ein lauter Angstschrei erstarb auf ihrer Lippe. Der Fremde, der an dem wilden Muthe seines Rosses nur seine Lust zu haben schien, grüßte sie wieder — sie dankte, wußte aber gleich nachher nicht, ob sie gedankt hätte oder nicht.

Hastig verlies der junge Brömser den Söller, und gieng in den Lindengang hinter der Burg — es kochte in seinem Busen. Ein Dießling hüpfte unbesorgt vor ihm her, und schien Futter für seine Jungen zu suchen; der Junkherr ergriff einen Stein, und traf mit sicherm Wurf das arme Thierchen an den Kopf, daß es in seinem Blute liegen blieb. Ha, dacht er in seinem Groll, möchte dieser glückliche Wurf den Ingelheimer getroffen haben!

Der alte Brömser fand ihn hier an einen Baum gelehnt, und über tückischen Anschlägen brütend.

Was ist dir durch den Sinn gefahren? fragte er.

Junkherr Ulrich erzälte ihm den Vorgang.

Und meinst du, fragte der Alte, daß die Dirne mit dem Ingelheimer Bekanntschaft habe?

Ulrich. Fast kommt es mir so vor.

D. a. Brömser. Wie kommen wir der Sache auf den Grund? Es wäre ein verwünschter Streich, wenn uns die gute Beute entgienge.

Ulrich. Wir lassen in Adelheids Namen durch den Hauskaplan ein Briefchen an den Ritter schreiben, worin sie ihn gegen Mitternacht an einen bestimmten Ort bestellt; findet er sich ein, so —

D. a. Brömser. Sind wir um keine Spanne weiter, als zuvor. Kennt er sie, so kennt er wol auch ihre Handschrift, merkt Unrath, und bleibt weg. Deine Anschläge brauchen alle eine Krücke.

Ulrich. Wißt Ihr einen bessern?

D. a. Brömser. Hm! — Ich zwinge das Mädchen, selbst zu schreiben.

Ulrich. Wird sie's thun?

D. a. Brömser. Eine achtzehnjährige Dirne ist doch wol leicht in die Enge zu treiben. — Sie bestellt ihn vor das Fenster des Hauskaplans, welches auf den Weg geht; wir bleiben während

der Zusammenkunft bei ihr in der Stube, damit sie dem Jngelheimer keinen Wink geben könne, und so muß sich aus dem Anfange der Unterredung ergeben, ob sie näher bekannt sind oder nicht.

Ulrich fand diesen Entwurf vortrefflich. Der Alte gieng sogleich zu Adelheiden auf ihre Kammer, die daselbst in ihrem Armstuhle saß, die rechte Hand mit dem Strickzeuge, das aber heute gute Weile hatte, im Schoos, mit der Linken den Kopf gestüzt.

Ihr wißt, hub Herr Brömser an, daß Euer Vater — der Himmel verleih ihm eine fröliche Urständ! — mir die schwere Sorge für euer Wohl auf die Seele gebunden hat.

Adelheid sah ihn an, nicht wissend, wohin dieser Eingang führen solte.

D. a. Brömser. Ich muß einst dem Himmel Rechenschaft ablegen von der Verwaltung meines Amtes.

Adelheid. Diese Rechnung soll ich Euch doch nicht in Ordnung bringen.

D. a. Brömser. Ihr seyd im Verdacht eines unziemlichen Liebesverständnisses mit Heinrich von Ingelheim.

Adelheid. Euer Sohn ist ein Narr.

D. a. Brömser. Vergeßt nicht, daß ich sein Vater bin.

Adelheid. Ich sehe heute zum erstenmale einen fremden Ritter, höre zum erstenmale seinen Namen, er grüßt mich, ich danke ihm, und dies macht man mir zum Verbrechen.

D. a. Brömser. Dies nun wol nicht; aber es ist die Frage, ob nicht ein geheimes Verständniß zwischen Euch und dem Fremden obwalte.

Adelheid. Ich will allein seyn.

D. a. Brömser. Nicht so barsch, Fräulein! Es giebt Mittel, euern Eigensinn zu brechen. Schreibt sogleich ein Brieschen an den Ingelheimer, worin ihr ihn auf diesen Abend vor das Fenster des Burgpfaffen bestellt. — Schreibt, sag ich!

Adelheid sprang auf. Ach mein Vater, rief sie weinend, wüßtest du, wie man mit deinem hülflosen Kinde umspringt! —

Da. Brömser. Er würde Euch noch ein wenig unsanfter angefaßt haben.

Sie gieng einigemal mit großen Schritten das Zimmer auf und ab, und schien sich über etwas zu bedenken; hierauf sezte sie sich entschlossen an ihr Tischgen, und schrieb:

An den Ritter Heinrich von Ingelheim.

„Heute gegen Mitternacht erwartet Euch am Fenster des Hauskaplans auf Burg Rüdesheim, welches nach der Strasse zusieht, und mit Reben umrankt ist,

Adelheid von Ostein.“

Nachdem sie das Briefchen geschrieben hatte, gab sie's dem alten Brömser offen, warf sich schweigend in ihren Armstuhl zurück, und bedeckte sich das Gesicht. Der Alte — voll Verwunderung über ihre schnelle Willfährigkeit, gieng mit dem Briefchen zu dem Hauspfaffen, um sich selbiges vorlesen zu lassen, und da er es nach seinem Sinne fand, fertigte er sogleich einen vertrauten Knecht damit an den Ingelheimer ab. —

Die Mitternacht kam herbei; Adelheid gieng in Begleitung des alten und jungen Brömsers an den bestimmten Ort. Ritter Heinrich von Ingelheim harrte ihrer schon vor dem Fenster. Er schien sich auf dem Fall einer Gefahr vorgesehen zu haben, denn er war bewaffnet, und seine Rüstung schimmerte im Mondschein.

Adelheid öffnete das Fenster; Heinrich näherte sich. Ich weiß nicht, Fräulein, fieng er an, ob der Brief, den man mir unter euerm Namen brachte, wirklich von eurer Hand kam?

Adelheid — in heftiger Bewegung. Er kam von mir; gezwungen schrieb ich ihn. Ich lebe unter dem Drucke eines Vormunds, der mich an seinen Sohn als Ehegenossin fesseln möchte. Euch, Ritter, sah ich heute zum erstenmale, und doch beargwöhnten mich meine Zwingherrn eines Verständnisses mit Euch, und nöthigten mich, das Briefchen an Euch zu schreiben. Ich thats mit dem Vorsazze, Euch mit meinem Zustande bekannt zu machen. Nehmt meinen Handschuh, und bringt ihn irgend einem deutschen Ritter,

der Muths genug besizt, mich aus den Klauen dieser Unholde zu befreien.

Dann bleibt er mein! rief Heinrich von Ingelheim, indem er den Handschuh von der Erde aufhob. Der Nachrichter zerbreche mein Wappen und mein Schwert vor euern Augen, wenn ich nicht mein Leben an eure Befreiung sezze.

Sagts, bestieg sein Roß, welches einer seiner Knechte nicht weit von da hielt, und sprengte davon.

Der junge Brömser ballte die Faust voll Inngrimm, der Alte lachte tückisch. Wollen doch sehn, rief er, wer mir das Recht des Vormunds streitig machen wird! —

Einige Tage giengen hin; die beiden Brömser bereiteten sich auf eine Fehde, und harrten der Absage des Ingelheimers. Fräulein Adelheid saß die meiste Zeit auf ihrem Kämmerlein, und ließ sich von der Gaucklerin Fantasei ihren optischen Kasten vorzeigen. Bald erblickte sie darinn den jungen Ritter an der Spizze eines Haufens — mit ihrem Handschuh an dem Helm — wie er

die Burg aufforderte; bald öffnete er um Mitternacht das Fenster ihres Schlafgemachs, führte sie die Strickleiter hinab, hob sie vor sich aufs Pferd, und jagte mit ihr von dannen.

Unter solchen Träumen schwanden ihr drei lange Tage hin. Am Abend des dritten Tags trat der Burgpfaff zu ihr hinein. Adelheid erschrack. Sie kannte die hinter Scheinheiligkeit versteckte Arglist des Wolfs im Lämmerkleide, und ihrem Herzen ahnete Böses; aber dieser hieß sie guter Dinge seyn, zog aus seinem weiten Ermel ein Briefchen hervor, und überreichte ihr dasselbe mit einem geheimnißvollen Lächeln.

Von wem kommt das Briefchen? fragte Adelheid.

Der Pfaff. Von guter Hand.

Sie erbrach es, und erschrack freudig, als sie die Unterschrift — Heinrich von Ingelheim — ersah, und folgendes las:

„Fräulein, um Euch zu retten, liegen zwei Wege vor mir: Gewalt und List. Ich liebe den leztern nicht, weil man ihn nur zur Zeit der

Dunkelheit betreten kann. Allein auf dem ersten sehe ich der Gefahr zu viel für Euch. Der Pater Coelestin ist für unsern Vortheil gewonnen; er wird Euch sagen, was zu thun ist. Bald, bald wird das Schicksal eures Lebens von Euch allein abhängen. Ich möchte noch so viel sagen, aber ich muß es besser der Zeit überlassen.

Euer Diener und Freund Heinrich
von Ingelheim."

Adelheid sah auf den Pfaffen und dann wieder auf den Brief.

Soll ich Euch sagen, Fräulein! fieng Pater Coelestin an, was jezt in eurer Seele vorgeht? Ihr hegt Mistrauen gegen mich — doch ich will nicht reden, sondern handeln.

Adelheid. Unterrichtet mich von euerm Plane.

Der Pfaff. Er ist auf den Aberglauben der beiden Brömser gebaut. Aber vorsichtig, damit wir nicht zu schanden werden.

Adelheid. Ihr spannt meine Neugierde immer höher, ohne sie zu befriedigen.

Der Pfaff. Diesen Abend bei Tische sagt dem Alten, daß Ihr auf Morgen eine Bethfarth nach der Kapelle der heiligen Genovefa gelobt hättet.

Adelheid. Er wird mich nicht ziehen lassen.

Der Pfaff. Laßt es meine Sorge seyn, seine Bedenklichkeiten aus dem Wege zu räumen.

Adelheid. Und wenn er nun einwilligt?

Der Pfaff. Dann wird der Himmel sich mit einem kleinen Wunder ins Mittel legen, und uns zu unserm Zweck verhelfen. Nur vergeßt nicht, der heiligen Genovefa ein jährliches Einkommen von zwanzig oder dreißig Goldgülden zu geloben, damit sie uns ihren Beistand nicht versage.

Adelheid. Man solte schwören, das Ihr und die liebe Heilige euch recht gut zusammen verstündet! Aber laßt mich das weitere eures Plans hören.

Wir werden Zeit genug haben, uns morgen auf dem Wege darüber zu besprechen. Für jezt muß ich Euch verlassen, damit kein Lauscher Argwohn schöpfe. Die Brömser sind zwar auf

der Jagd, aber sie haben noch mancherlei Augen und Ohren im Solde.

Der Pfaff gieng, und Adelheid zerbrach sich den Kopf darüber, wie er es wol einleiten würde, sie zu retten. Seiner Redlichkeit war freilich nicht übern Weg zu trauen, wol aber konnte man sich auf seine Schlangenklugheit verlassen; und diese leztere hatte Herr Heinrich warscheinlich durch klingende Ueberredungsgründe zu gewinnen gewußt.

Bei Tische eröffnete sie ihr Vorhaben, eine Bethfarth nach der Capelle der heiligen Genovefa zu machen — doch nicht ohne merkliche Unruhe, denn ihr Herz verabscheute jeden Winkelzug. Der alte Brömser stuzte ein wenig, denn bei ihm stand der Verdacht immer auf der Lauer.

Habt Ihr denn ein Gelübde gethan? fieng der Hauspfaff an.

Ja, erwiederte Adelheid, und zwar erst heute vor dem Bilde der gebenedeieten Jungfrau.

Hier sagte sie die lautere Warheit. Im frommen Wahn, dadurch einer Lüge zu entgehen,

hatte sie, nachdem der Pfaff sie verlassen hatte, ein solches Gelübde abgelegt.

Ja dann ists was anders! murmelte Pater Coelestin für sich hin, doch den Anwesenden verständlich genug.

Es war abgespeißt. Der alte Brömser zog jezt den Hauskaplan in ein Nebengemach, und fieng an:

Meint Ihr nicht, daß der Ingelheimer hinter diesem Bethgange stecke?

Der Pfaff. Solt es kaum glauben. Wo hätte die Dirne Gelegenheit finden sollen, Verabredung mit ihm zu nehmen? Eure Knechte machen ja die ganze Nacht hindurch die Runde um die Burg, und am hellen Tage kann sich ohnehin nichts verdächtiges nähern.

D. a. Brömser. Es scheint mir doch eine Falle zu seyn.

Der Pfaff — als ob er nachgedacht hätte. Wißt Ihr, wie? Ich will sie begleiten — die Kapelle ist ja nicht weit abgelegen, und von meiner Seite wagt es niemand, die Dirne zu

entführen. Ich würde einen solchen Frevler mit Bann und Fluch zu Boden schlagen.

D. a. Brömser. Thut das, und ich bin ausser Sorge.

Des andern Tags in der dämmernden Frühe zogen Pater Coelestin und Fräulein Adelheid den Weg nach der Kapelle. Der alte Brömser, immer mehr vom bösen Geiste des Argwohns umhergetrieben, sah ihnen vom Wartthurme nach, bis sie seinen Augen entschwunden waren; dann ließ er sich seinen Rothschimmel satteln, und ritt in die Gegend umher auf Kundschaft. Nach einigen Stunden kehrte er wieder heim, ließ sich den künstlichen Pokal füllen, den sein Urgrosvater im Sarazenenkriege einem Unglaubigen abgenommen hatte, rief seinen Ulrich, und berathschlagte sich mit ihm über das sicherste Mittel, Adelheiden ein Jawort abzulisten. Eben wolte er den Pokal zum drittenmale leeren, als der Hauspfaff halb athemlos zur Thür hereinstürzte, und die Hände überm Kopf zusammen schlug.

Bliz und Hagel, schrie der alte Brömser! Da hat gewiß Meister Urian sein Spiel getrieben, wie es mir ahnete. — Ist sie entsprungen?

Ach wärs nur das! stöhnte Pater Cölestin, sich verbuhstend.

Also gar tod! sagte Ulrich, und fieng an, ein Requiem zu heulen.

Der Pfaff. Laßt mich nur erst zu Athem kommen, und dann will ich erzälen.

Er sezte sich, that einen guten Zug aus dem Türkenbecher, und fieng an:

Wir kamen glücklich nach der Kapelle. Fräulein Adelheid kniete sich zu den Füssen des Altars, ich nahm meinen Plaz dicht hinter ihr. Sie bethete eine Zeitlang mit grosser Innbrunst, dann hob sie mit lauter Stimme an: Heilige Genovefa! Du kennst die Zudringlichkeit, womit man mich zwingen will, die unversehrte Blume meiner Jungfrauschaft brechen zu lassen; ich gelobe dir eine Pfründe von dreißig Goldgülden, so du mich so häslich machen wirst, daß ich jedem Manne ein Abscheu werde. — Ich erschrack. Frevelt

nicht mit dem Himmel, sagte ich. Aber ach! Kaum war das Wort über meine Zunge, so sank das Fräulein mit einem Schrei rücklings in meine Arme. Ein langer, krauser Bart, schwarz wie ihr Haupthaar, umquoll ihr Kinn, und bedeckte fast ihr ganzes Gesicht. —

Der alte Brömser schlug die Hände zusammen; Junkherr Ulrich segnete und kreuzte sich. — Der Hauspfaffe fuhr fort:

Die Unglückliche lag in Ohnmacht. Ich legte sie sanft an die Erde, holte eine Handvoll Weihwasser, und besprengte sie damit. Endlich gelang es mir, sie ins Leben zurück zu bringen. Aber ach! Der Schreck hatte sie an die Grenze des Wahnsinns gebracht; sie sprach keine Sylbe mehr, furchtbar rollte ihr großes Auge, und bisweilen rollte eine Thräne über den schwarzen Bart herab. — Seht, sagte ich, die Folgen eures Frevels. Ihr habt den Himmel heraus gefordert, und nun bleibt Euch nichts mehr übrig, als seinen Zorn zu tragen, in Demuth und Ergebung. Ich richtete sie auf, sie hieng sich an meinen

Arm, wie eine Leiche, und so schleppte ich sie hierher.

Da standen Herr Brömser und Junkherr Ulrich wie versteinert vom Anblick des Medusenkopfs.

Die Thüre des Gemachs öffnete sich, und herein kam Fräulein Adelheid. Junkherr Ulrich warf sich auf den Boden, und bethete ein Vater unser; der Alte stand noch immer Bewegungslos.

Die Jugendblüthe des schönen Mädchens schien von einem plözlichen Sturm verwüstet worden zu seyn. Ihre Lippe war blaß, trüb ihr Auge; der fürchterliche Bart floß bis auf den Gürtel, ihre Locken hiengen unordentlich um Gesicht und Schulter. Langsam gieng sie quer durch das Gemach in ein Nebenzimmer, und schloß hinter sich die Thüre.

Gebt mir einen Rath, ehrwürdiger Herr, stammelte izt der alte Brömser mit ängstlicher Stimme.

Ach, rief Junkherr Ulrich, laßt die Dirne gehen, wohin sie will. Das Strafgericht des Himmels könnte auch uns treffen.

Mein Rath wäre, fieng der Pfaff nach einigem Besinnen an, Ihr schicktet das Fräulein in aller Stille zu dem alten Kunz von Falkenstein, der ein weitläuftiger Vetter von ihrer Mutter ist. Mag es denn kommen, wie es will, Ihr wascht eure Hände in Unschuld.

Ritter Brömser stand einige Augenblicke unentschlossen. Er hatte sich an die reizende Aussicht auf des Fräuleins reiche Erbschaft so sehr gewöhnt, daß es ihm schwer fiel, sich nun auf einmal davon zu trennen für immer. Der schlaue Mönch durchschaute ihn; er fieng an:

Ahnete mir doch nichts Gutes, da wir diesen Morgen aus der Burg zogen. Eine Eule flog aus dem alten Gemäuer dort drüben, und schwirrte dreimal um unsre Häupter; auch kam mirs gestern vor, als säh ich in der Hauskapelle einen blassen Schein und ein Getöse, wie wenn man einen Sarg ins Grab läßt.

Junkherr Ulrich zähnklapperte bei dieser Nachricht, und dem alten Brömser selbst liefs kalt übern Rücken.

Sie mag in Gottes Namen ziehen, sagte er.

Und diese Nacht noch, fiel Ulrich ein. Ach die Eule und der Sarg werden mich um meinen Schlaf bringen für immer!

Wirklich wurde Fräulein Adelheid noch denselben Abend in Begleitung einiger Reisigen nach Burg Falkenstein geschickt. Ritter Heinrich, den der Pfaff durch ein Handbrieflein von seinem Entwurf unterrichtet hatte, war schon früher daselbst angelangt, und hatte dem alten Otto von Falkenstein die Begebenheit treulich erzält. Dieser, der sichs nicht zweimal sagen ließ, wenn es darauf ankam, einem Nothleidenden beizuspringen, sich aber demungeachtet gerne kleine Neckereien erlaubte, um auf fremde Kosten zu lachen, fand — nach seinem Ausdruck — den Spaß ganz Königlich und nicht mit Gold zu bezalen. — Wolt Ihr meine Baase haben, sagte er, und — was die Hauptsache ist, will sie Euch haben, so solt Ihr bei mir getraut werden. Aber den Wunderbart bitt ich mir aus, ich will ihn dem Rüdesheimer als ein Angebinde zu seinem Namenstage übersenden.

Ritter Heinrich und Fräulein Adelheid wurden wirklich ein Paar; was sich aber ferner mit ihnen ergab, und wie der wunderthätige Bart zulezt in einem Mönchskloster als kostbare Reliquie aufbewahrt, und den Lahmen und Blinden zur Verehrung ausgesezt wurde, das erzäl ich ein andermal, wenn anders meine Leserinnen mir schriftlich versichern werden, daß sie bei Lesung dieser Legende nicht eingeschlafen seyen.

Der Indianer.

Vor ungefähr dreißig Jahren that sich in London eine Gesellschaft von Gelehrten zusammen, die es sich zum Geschäfte machte, in den verschiedenen Weltgegenden Aufklärung über das menschliche Wissen zu sammeln, und durch diese Aufklärung die Menschen so glücklich zu machen, als ob sie nie ein Paradies verloren hätten. Diese Gesellschaft sah sich durch ansehnliche Subscriptionen von Kaufleuten, Lords, Bischöffen, Universitäten und Prinzen ihrer Nazion unterstüzt, zu welchen sich sogar noch ein paar Souveräne aus dem nördlichen Europa gesellten, die diese gute Gelegenheit nicht unbenuzt lassen wolten, ihre Namen unter die Sterne zu bringen.

Jene Gesellschaft bestand aus etwa zwanzig Mitgliedern, und die königliche Societät in London hatte jedem einen dickleibigen Band, mit mancherlei Fragen angefüllt, gegeben, die es sich

irgendwo auflösen lassen solte, weil die königliche Societät selbst nicht die Zeit dazu hatte. Diese Fragen beliefen sich auf drei tausend fünf hundert; und obgleich ein jeder dieser Gelehrten seine eigne, von denen des andern ganz verschiedene, Fragen hatte, die auf das Land berechnet waren, welches er bereisen solte, so standen sie doch sämmtlich unter sich in genauer Verbindung, und das Licht, welches eine erhielt, mußte sich nothwendig auch auf die übrigen verbreiten. Der Präsident der königlichen Societät, der diese Fragen mit Beihülfe seiner Kollegen im Schweiße seines Angesichts zusammen getragen hatte, mochte gefühlt haben, daß die Auflösung einer Schwierigkeit nicht selten von der Auflösung einer andern, so wie diese von einer vorhergehenden abhängt; ein Umstand, der im Aufsuchen der Warheit oft weiter führt, als man denken solte. Übrigens — um mich des Ausdrucks des Präsidenten in seinen Instructionen zu bedienen — war dies der vortrefflichste Riß zu einem encyclopädischen Gebäude der menschlichen Kenntnisse, den noch irgend eine Nazion

entworfen hatte. Hieraus, sezte er hinzu, ergiebt sich sonnenklar die Nothwendigkeit der akademischen Gesellschaften, ohne deren Sorgfalt die kostbaren Brocken verloren gehen würden, welche vom Tische der Warheit herabfallen.

Ein jeder dieser gelehrten Reisenden hatte noch, ausser seinem dicken Bande mit lichtbedürftigen Fragen, den Auftrag, beiher auf seinem Wege die ältesten Bibeln, und die seltensten Manuscripte aller Art zu sammeln, oder wenigstens nichts zu sparen, um sich genaue Abschriften davon zu verschaffen. In dieser Absicht hatten sie von ihren Subscribenten Empfehlungsbriefe an alle Konsuln, Geschäftsträger, und ausserordentliche Bothschafter Grosbrittaniens, die auf ihren Wegen zu treffen waren, erhalten, und — was noch mehr Gewicht hatte, als diese Empfehlungen — sie waren reichlich mit guten Wechselbriefen versehen.

Der Gelehrteste dieser Gelehrten, der das hebräische, arabische und die Sprachen der Völker am Ganges besser inne hatte, als seine Mutter-

sprache, mußte Ostindien durchwandern, die Wege aller Künste und Wissenschaften. In dieser Absicht nahm er seinen Weg über Holland, besuchte nach und nach die Synagoge zu Amsterdam, und die Dordrechter Synode; in Frankreich die Sorbonne und die pariser Akademie der Vierziger, in Italien eine Menge von Akademien, Musäen und Bibliotheken, unter andern das Musäum zu Florenz, die Marcusbibliothek zu Venedig, und in Rom die Bibliothek im Vatikan. In Rom stand er einige Augenblicke bei sich an, ob er seine Strasse gegen Aufgang nehmen, und sich bei der berühmten Universität von Salamanka Raths erholen solte; aber da fiel ihm die heilige Inquisizion ein, und er hielt es für zuträglicher, sich geradezu nach der Türkei einzuschiffen. Er gieng durch Konstantinopel, wo ihm ein Effendi für baare Münze alle Bücher in der Moschee von St. Sofien durchblättern lies; von da durchzog er Egypten, kehrte bei den Kophten ein, machte einen Streifzug auf den Berg Libanon zu den Maroniten, und gab den Mönchen vom Berge Cassino einen Besuch.

Weiter pilgerte er durch Arabien, kam nach Ispahan, nach Kandaher, Delhi, Agra, und langte endlich an den Ufern des Ganges — zu Benares, dem Athen der Indier an, wo er ohne weiters mit den Braminen Rücksprache nahm. Seine Sammlung von alten Büchern, von seltenen Originalhandschriften, Kopieen, Auszügen und Anmerkungen aller Art war beträchtlicher, als selbst die Makulaturballen, welche die deutschen Schriftsteller seit zehn Jahren mit unermüdeter Industrie zusammen gehäuft haben. Schon war er im Begriff, sich mit einer so reichen Beute von Aufklärung nach London einzuschiffen, voll Freude, die kühnsten Erwartungen der königlichen Societät übertroffen zu haben, als auf einmal ein ganz einfacher Gedanke seine Luftschlösser übern Haufen warf.

Ach, sprach er bei sich, nun ich mit den jüdischen Rabinen, mit den ungeschornen Lehrern der protestantischen und mit den geschornen Priestern der katholischen Kirche, mit den Akademikern von Paris, mit der Gesellschaft der Arkadier und

mit vier und zwanzig andern berühmten Akademien Italiens, mit den griechischen Poppen, mit den türkischen Mullas und Iman's, mit den arabischen Scheiks, mit dem Mobed der Parsen, mit den Braminen und Pandits der Indier mich über die wichtigen Gegenstände meiner Sendung unterredet habe, bin ich vieleicht so weit davon entfernt, über die drei tausend fünf hundert Fragen der königlichen Societät einiges Licht verbreiten zu können, daß ich vieleicht nur beitragen werde, die Zweifel darüber zu vermehren. Und da sie alle — eine mit der andern in Verbindung stehn, so folgt daraus das Gegentheil von den, was der erleuchtete Präsident gedacht hat — die Verwirrung einer Frage, verwirrt nothwendig auch alle die übrigen, und diesem nach werden die einfachsten Warheiten zulezt zweifelhaft, und es wird unmöglich, sich aus diesem weiten Labyrinthe von Antworten und Widersprüchen herauszuwickeln.

Diese Zweifel waren zu natürlich, um nicht auch bei einem gelehrten Manne Zutritt zu finden.

Unter seinen Fragen waren zweihundert über die Theologie der Ebräer, vierhundert und achtzig über die Einführung des übels in die Welt durch die große Schlange, wovon die Genesis und der Zend-avesta erzälen; drei hundert und zwölf über die Zeugung des Lingam und den Ausgang der drei göttlichen Mächte Brame, Vichenu und Chiven; fünfhundert und acht über die Sanscritsprache; drei über das große Ei, woraus nach der Lehre der Bonzen, der Himmel entstanden ist; zweihundert und elf über die Erscheinungen des Mahomet; siebenhundert neun und zwanzig über die alten Denkmäler auf der Elefanten-Insel; fünf über die Riesenknochen, welche da und dort aufgefunden wurden; sechshundert drei und siebenzig über den Handel der Engländer nach Indien; eine über den noch nicht hinlänglich erforschten Lauf des indischen Oceans, der sechs Monathe gegen Aufgang und sechs Monathe gegen Niedergang strömt; dreihundert sechzig über die periodischen überschwemmungen des Ganges, und achtzehn über die Anzeige der Sündflut bei den

Indiern. Bei dieser Gelegenheit hatte der Gelehrte auch Nachrichten über den Ursprung und die Überschwemmungen des Nils einziehen sollen, über welchen Gegenstand die Europäer seit Jahrhunderten schon so vieles Papier beklekst haben; aber er hielt dafür, daß dieser Gegenstand denn doch so wichtig nicht wäre, und seine Sendung nicht geradezu beträfe. Nun hatte er über jede, der ihm von der königlichen Societät mitgetheilten, Fragen, eine in die andre, fünf verschiedene Auflösungen, welches auf drei tausend fünfhundert Fragen, siebenzehn tausend fünfhundert Antworten macht, und vorausgesezt, daß ein jeder seiner neunzehn Kollegen seiner Seits eben so viele zusammengelesen haben würde, so bekam die königliche Societät dreihundert funfzig tausend Schwierigkeiten zu lösen, bevor sie für eine einzige Warheit fortan Grund finden konnte, und so wurde durch diese gelehrte Reisen, von denen man so viel Licht erwartet hatte, nur die Dunkelheit vermehrt. Ein andrer Gedanke war dem gutmüthigen Engländer noch unangenehmer, ob er

gleich bei seinen Untersuchungen mit all der Kaltblütigkeit, welche seine Nazion karakterisirt, und einer Feinheit, die ihm besonders eigen gehörte, zu Werke gegangen war, so hatte er doch unter allen den Gelehrten, mit denen er Unterredungen gepflogen hatte, sich unversöhnliche Feinde gemacht.

Wie sehr wird die Ruhe meiner Landsleute gefährdet werden, sagte er bei sich, wenn ich ihnen nun in meinen achtzig Ballen statt der gehoften Warheit bloß neue Gegenstände des Zweifels und der Zanksucht bringe!

Schon war er willens, sich nach England einzuschiffen, voll Verdruß und Ärger, als ihn einige Braminen versicherten, daß das Oberhaupt der berühmten Pagode von Jagrenat oder Jagernat am Meerufer, ohnweit der Mündung des Ganges gelegen, allein im Stande sey, alle Fragen der königlichen Societät zu beantworten. Wirklich war dies der berühmteste Pandit oder Lehrer, von dem je gesprochen wurde; und aus allen Gegenden Indiens und den mehresten Königreichen

Asiens flutheten Menschen herbei, seine Weisheit zu hören.

Sogleich machte sich der Engländer nach Calcutta auf, und wandte sich an den Vorsteher der englischen ostindischen Kompagnie, der voll Eifers für die Ehre seiner Nazion und die Erweiterung der Wissenschaft ihn ohne Zögern zu dieser neuen wichtigen Reise ausrüsten ließ. Er gab ihm einen Tragsessel mit einer Decke von Carmesinfarbner Seide und goldenen Quasten verziert, vier starke Träger, die von Zeit zu Zeit durch neue abgelößt wurden; zwei Lastträger, zwei Männer, mit Wasser und Erfrischungen beladen; einen Mann, der die Tobackspfeife des Gelehrten trug, einen Schirmträger, um ihn gegen die Sonnenstrahlen zu schüzen; einen Fackelträger für die Nacht; einen Holzhacker; zwei Köche; zwei Kamele nebst ihren Führern, um seine Küche und das Reisegeräth zu tragen; zwei Laufer, die seine Ankunft melden solten; vier bewaffnete Trabanten zu seiner Bedeckung, und einen Standartenträger, auf dessen Fahne das englische Wappen abgebildet war.

Man sah den Gelehrten in seinem glänzenden Aufzuge für einen Abgeordneten der englischen Kompagnie an, nur war zwischen beiden der Unterschied, daß jener nicht kam, Geschenke zu holen, sondern welche zu bringen. Da man bei den Indianern, besonders wenn es Personen von Rang und Ansehn sind, nicht mit leeren Händen erscheinen darf, so hatte ihm der Vorsteher auf Kosten seiner Nazion ein schönes Telescope und eine persische Fußtapete für das Oberhaupt der Braminen mitgegeben, zwei prächtige Teppiche für seine Frau, und drei Stücke chinesischen Tafft — weis, roth und gelb — zu Scherpen für seine Schüler. Nachdem die Geschenke auf die Kamele gepackt waren, machte sich der Engländer in seinem Tragsessel mit dem Buche der königlichen Societät auf den Weg.

Unterwegs sann er über die Frage nach, womit er bei dem Oberhaupte der Braminen von Jagrenat auftreten wolte — ob mit einer der dreihundert sechzig Fragen über die Quellen und Überschwemmungen des Ganges, oder mit jener über den

halbjährlichen Wechsellauf des indischen Oceans, welche dienen konnte, die Quellen und Bewegungen aller Meere zu entdecken; allein ob diese Frage gleich von weit grössern Gewicht für die Naturkunde zu seyn schien, als diejenigen, die man seit vielen Jahrhunderten über das Steigen und Fallen des Nilstroms aufgeworfen hatte, so konnte er sich doch die Aufmerksamkeit der europäischen Gelehrten nicht dafür versprechen. Es deuchte ihm daher zweckmäsiger; sich fürs erste nach dem Alter der Sündflut zu erkundigen, worüber man schon so viel gestritten hat, oder — um höher hinauf zu steigen — ob es wirklich an dem sey, wie nach Herodots Zeugniß die egyptischen Priester behaupteten, daß die Sonne mehrmalen ihren Lauf geändert und im Occident aufgegangen, und im Orient untergegangen sey; oder über die Epoke der Schöpfung, die nach der Tradizion der Indier unsre Zeitrechnung so viele tausend Jahre übersteigt. Bald fiel ihm ein, daß es doch nüzlicher seyn dürfte, sich über die beste Regierungsverfassung oder auch über die Rechte des Menschen

wovon der Coder verloren gegangen ist, Raths zu erholen; allein an diese leztern Fragen hatte die königliche Societät nicht gedacht.

Warlich, murmelte der Britte bei sich, vor allen Dingen muß ich doch wol den Indischen Pandit fragen, durch welches Mittel man die Warheit finden könne; ist es durch die Vernunft, wie ich lange Zeit wähnte, so muß man leider zugeben, daß jeder Mensch seine eigne Vernunft habe. Ich muß mich ferner bei ihm erkundigen, wo man die Warheit suchen müsse? Solte sie in Büchern enthalten seyn? Sie widersprechen sich ja alle. Und endlich muß ich von ihm zu erfahren suchen, ob man die Warheit den Menschen mittheilen müsse. Ach! wer sie ihnen noch predigte, bekam sie zu Feinden und Verfolgern. Sieh da drei vorläufige Fragen, an die der erleuchte Präsident zu denken wol nicht Zeit hatte. Kann der Bramine von Jagrenat mir diese Fragen auflösen, so erhalte ich einen Schlüssel zu allen Wissenschaften, und was noch mehr werth ist, ich werde künftig mit allen Menschenkindern in Friede leben.

So vernünftelte der gelehrte Warheitspilger mit sich selbst. Nach einer zehntägigen Reise kam er am Meerbusen von Bengalen an. Unterwegs waren ihm zahllose Menschenschwärme begegnet, die von Jagrenat kamen, alle begeistert von der Weisheit des Oberhaupts der Pandits, dessen Orakelsprüche sie gehört hatten. Am elften Tage bei Sonnenaufgang erblickte er die berühmte Pagode von Jagrenat am Gestade des Meeres, welches sie mit ihren hohen rothen Mauren und bedeckten Gängen, mit ihrem Dom, und ihren Thürmen von weißem Marmor zu beherrschen schien. Sie erhebt sich in der Mitte von neun immer grünen Baumreihen, die sich nach neun verschiedenen Gegenden des Königreichs hinziehen. Diese Pagode ist — obgleich in der Ebene gelegen, so hoch, daß der Engländer, der sie doch schon am frühen Morgen erblickte, erst mit dem Abend daselbst anlangte. Bewunderung riß ihn hin, als er in der Nähe ihre Pracht und ihre Größe beschaute. Ihre Pforten von Bronze funkelten im Glanze der untergehenden Sonne, und die

Adler schwebten um ihren Giebel, der sich in die Wolken verlor. Ringsum waren Wasserbehälter von weißem Marmor angebracht, und hier spiegelten sich im durchsichtigen Kristall ihre Thürme, ihre bedeckten Gänge und ihre Pforten. Das Ganze war von großen Höfen und Gärten mit prächtigen Gebäuden umzingelt, worin die zum Dienste der Pagode bestimmten Braminen wohnten.

Die Laufer des Engländers eilten voran, seine Ankunft zu melden. Sogleich kam aus einem der Gärten ein Trupp junger Bayadere, die ihn singend und tanzend nach dem Schall einer kleinen mit Schellen behangenen Trommel empfiengen. Ihre Halsbänder bestanden aus der zarten Blüthe des Nagakesar, und ihre Gürtel aus Kränzen von Lotosblumen. Umgeben von ihren Wolgerüchen, ihren Tänzen und ihrer Musik näherte sich der gelehrte Reisende der Pforte der Pagode, und erblickte im Innern, beim Schimmer zahlloser goldner und silberner Lampen das Bild des Jagrenat, oder die siebente Menschwerdung des

Brama, in Form einer Pyramide, ohne Händ und Füsse, denn diese hatte er verloren, als er ehemals den Erdball davon tragen wolte, um ihn zu retten. Zu seinem Fußgestelle lagen — mit dem Gesicht an der Erde — Jogis oder Büssende, von denen der eine mit lauter Stimme gelobte, sich an seinem Feste mit einem eisernen Haken durch die Schulter an seinen Wagen zu hängen, und ein andrer — seine Wagenräder über sich hin rollen zu lassen. Obgleich der Anblick dieser Fanatiker, die sich wie Wahnsinnige gebehrdeten, den Gelehrten mit einem geheimen Schauder ergriff, so machte er sich doch gefaßt, in die Pagode einzugehen, als ein alter Brame, der die Pforte bewachte, sich ihm entgegenstellte, und um die Ursache seiner Ankunft fragte. Nachdem er diese erfahren hatte, sagte er zu dem Engländer, als ein Geber oder Unreiner könne er sich weder vor Jagrenat noch seinem Grospriester stellen, bevor er sich dreimal in einem der Wasserbehälter des Tempels gewaschen hätte; auch dürfe er nichts von irgend einem Thiere an

sich tragen, besonders weder Haar von einer Kuh, weil diese von den Braminen göttlich verehrt wird, noch von einem Schwein, welche Thierart sie verabscheuen. Was soll ich thun, erwiederte der Gelehrte? Ich bringe dem Oberhaupte der Braminen zum Geschenk eine persische Tapete, Haar von Angora Ziegen und chinesische Seidenzeuche. — Alles, entgegnete der Brame, was dem Tempel des Jagrenats oder seinem Großpriester dargebracht wird, ist gereinigt durch das Geschenk selbst. Aber hast du nichts von Thieren an deiner Kleidung? Der Gelehrte mußte sich gefallen lassen, seinen Überrock von englischer Wolle, seine Schuhe von Kalbleder und seinen Bieberhut abzulegen; nachdem ihn hierauf der alte Brame dreimal gewaschen hatte, warf er ihm ein Stück Kattun, mit Sandelholz gefärbt, über, und führte ihn in die Wohnung des Oberhaupts der Braminen. Der Gelehrte bereitete sich vor zu dieser großen Unterredung, indem er das Buch mit den Fragen der königlichen Societät untern Arm nahm, als ihn sein Führer fragte, woraus

die Decke des Buchs verfertigt sey? Es ist in Kalbleder gebunden, erwiederte der Gelehrte. Wie, rief der Brame, indem er sich ein paar Schritte von ihm entfernte? Hab ich dir nicht schon gesagt, daß die Kühe von uns angebethet werden? Und du wilst dich vor unserm Oberhaupte mit einem Buche zeigen, welches mit der Haut eines Kalbs bedeckt ist! Der Engländer würde sich haben entschliessen müssen, sich in dem Ganges zu reinigen, wenn er nicht die Sache damit ins Reine gebracht hätte, daß er dem Priester des Brama einige Pagoden oder Goldstücke in die Hand drückte. Er ließ hierauf sein Buch auf seinem Tragsessel zurück, und tröstete sich selbst, indem er sagte:

Am Ende hab ich ja dem indischen Weisen nur drei Fragen zu thun; und ich kann mich zufrieden geben, wenn ich von ihm erfahre: durch welches Mittel man die Warheit suchen müsse, wo man sie finden könne, und ob man sie den Menschen mittheilen solle.

Der alte Brame führte jezt den Gelehrten, in seinen Mantel von Kattun gehüllt, Haupt und

Füße baar, in einen großen Saal, der sich auf eine Säulenreihe von Sandelholz stüzte. Die grünen Wände waren mit Gyps und Kuhmist übertüncht, und so hellschimmernd wie Spiegel. Der Boden war mit äusserst feinen, sechs Fuß langen und eben so breiten Matten bedeckt. Im Hintergrunde des Saals erhob sich ein erhöhtes Getäfel mit einem Geländer von Ebenholz umgeben; auf diesem Getäfel erblickte man quer über einem roth lakierten Gitter von indianischem Schilf, das ehrwürdige Oberhaupt der Pandits mit seinem weissen Bart, und drei Fäden von Baumwolle, die ihm, nach Braminensitte, zu einem Bandelier dienten. Er saß auf einem gelben Teppich, die Beine kreuzweis übereinander gelegt, so unbeweglich, daß er nicht einmal zu athmen schien. Einer seiner Schüler wehrte ihm mit einem Fächer von Pfauenfedern die Fliegen-ab; ein andrer verbrannte in einem silbernen Gefäß wolriechendes Aloeholz; ein dritter spielte in äusserst sanften Tönen auf einer Art von Hackbrett. Die übrigen, unter denen Fackire, Jogis und

Santone waren, standen in großer Anzahl auf beiden Seiten des Saals in Reihen, tief schweigend, die Augen an den Boden geheftet, und die Ärme kreuzweis auf die Brust gelegt.

Der Engländer wolte ohne weiters auf das Oberhaupt der Bandits zugehen, um ihm sein Kompliment zu machen, aber sein Führer hielt ihn in einer Entfernung von neun Matten zurück, und bedeutete ihm, daß selbst die Omrahs oder die Grossen Indiens nicht näher kommen dürften; daß die Rajahs oder die Fürsten sechs Matten weit zurückbleiben müßten, der Sohn des Mogols, ihrer drei, und nur dem Mogol komme die Ehre zu, sich ihrem ehrwürdigen Oberhaupte zu nähern, um ihm die Füße zu küssen.

Unterdessen brachten mehrere Braminen das Telescop, die Teppiche, Matten, und Seidenzeuge herbei, welche die Leute des Engländers am Eingange des Saals niedergelegt hatten. Der Oberpriester warf einen flüchtigen Blick darauf, ohne ein Zeichen seines Beifalls zu geben, und

sogleich wurden diese Geschenke in das Innere der Wohnung getragen.

Der gelehrte Reisende begann eine sehr schöne Rede in der Sprache der Hindus, aber sogleich unterbrach ihn sein Führer, und befahl ihm still zu schweigen, bis er von dem Grospriester gefragt werden würde. Dann hieß er ihn, nach dem Gebrauch des Landes, mit kreuzweis übereinander gelegten Füßen, auf seine Fersen niedersizzen. Der Engländer brummte in seinen Bart über diese Formalitäten; allein was thut man nicht, um die Warheit zu finden, wenn man erst einmal nach Indien gegangen ist, sie zu suchen!

Nachdem der Britte sich gesezt hatte, hörte die Musik auf, und nach einigen Augenblicken tiefen Stillschweigens fragte ihn das Oberhaupt der Bandits:

Warum er nach Jagrenat gekommen sey?

Obgleich der Großpriester diese Worte in der Sprache der Hindus laut genug gesprochen hatte, um von einem Theile der Versammlung gehört zu werden, so wurde doch seine Frage von einem

Fackir einem andern mitgetheilt, und von diesem einem dritten, bis sie noch einmal zu den Ohren des englischen Gelehrten kam. Dieser erwiederte in derselben Sprache: er wäre nach Jagrenat gekommen, um von dem Oberhaupte der Braminen, dessen Ruhm durch ganz Indien leuchte, zu erfahren, durch welches Mittel man die Warheit suchen müsse.

Die Antwort des Engländers gelangte durch eben die Zwischenredner, welche die Frage mitgetheilt hatten, an den Vorsieher der Pandits und auf solche Art wurde die ganze Unterredung geführt.

Der alte Großpriester, nachdem er sich ein wenig gesammelt hatte, erwiederte: die Warheit muß man suchen durch das Mittel der Braminen. — Die ganze Versammlung neigte sich, und bewunderte die Weisheit ihres Oberhauptes.

Wo kann man die Warheit finden? fragte der Engländer ziemlich lebhaft. — Alle Warheit, entgegnete der alte indische Lehrer, ist enthalten in den vier Büchern Rig, Yadschusch, Saman

und Atharwan, die vor hundert und zwanzigtausend Jahren in der Sanskritsprache geschrieben wurden, und welche nur die Braminen verstehen.

Bei diesen Worten ertönte der ganze Saal von Beifall.

Der Engländer nahm seine Gelassenheit wieder zur Hand, und sagte zu dem Grospriester des Jagrenat: Wenn Gott die Warheit in Bücher verschlossen hat, die nur den Braminen verständlich sind, so folgt hieraus, daß Gott dem größten Theile der Menschen, denen auch das Daseyn der Braminen unbekannt ist, sie entziehen wolle, und soweit wäre Gott ungerecht.

Brama wolte es so, erwiederte der Grospriester. Was Brama thut, ist recht. — Hier verdoppelte sich der Beifall der Versammlung. Nachdem es wieder ruhig geworden war, legte der Engländer seine dritte Frage vor: — Soll man den Menschen die Warheit mittheilen?

Nicht selten, sagte der alte Pandit, erfordert es die Klugheit, sie vor aller Welt zu verbergen;

aber es ist eine Schuldigkeit, sie den Braminen nie vorzuenthalten.

Wie! braußte der Engländer auf; man müßte die Warheit den Braminen sagen, mittheilen, die sie für sich behalten? In der That, die Braminen sind sehr ungerecht.

Bei diesen Worten erhob sich ein wilder Lärm in der Versammlung. Ohne Zeichen des Misfallens hatten sie den lieben Gott einer Ungerechtigkeit zeihen hören, da aber dieser Vorwurf auch auf sie ausgedehnt wurde, geriethen sie in Feuer und Flammen. Die Fackire, die Pandits, die Santone, die Jogis, die Braminen, ihre Schüler — alle wolten nun auf einmal gegen den Engländer argumentiren, aber der Großpriester des Jagrenat beschwichtigte den Tumult, indem er in die Hände klopfte, und sprach mit sehr vernehmlicher Stimme: Die Braminen streiten nicht wie die gelehrten Europäer. Mit diesen Worten erhob er sich, und gieng von dannen. Aber noch dauerte das Gemurmel der Versammlung fort, und ohne die Furcht vor den Engländern, die an den Ufern

des Ganges in großem Ansehn stehen, hätte dem Reisenden seine Uebereilung übel bekommen können. Während er sich aus dem Saal entfernte, sagte ihm sein Führer: Unser sehr ehrwürdiger Vater würde dir, wie es bei uns Sitte ist, Sorbet, Betel und Räuchwerk haben reichen lassen, aber du hast ihn erzürnt. Wie? erwiederte der Engländer, wäre es nicht an mir, erzürnt zu seyn, da ich mir so viele Mühe umsonst gegeben habe? Worüber hat sich dein Oberpriester zu beklagen? — Hast du ihm nicht widersprochen, entgegnete der Bramine? Und weißt du nicht, daß er das Orakel von Indien, und jedes seiner Worte ein Strahl der Weisheit ist? Ich habe nichts dagegen, sagte der Engländer, und nahm seinen überrock, seine Schuhe und seinen Hut. Das Wetter stand auf einen Sturm und die Nacht war vor der Thüre; er äusserte daher den Wunsch, in einer der Priesterwohnungrn übernachten zu können; allein man schlug es ihm ab, als einem Ungläubigen. Da ihn der Vorgang ein wenig erhizt hatte, so forderte er zu trinken; man brachte

ihm Wasser in einer Kokosschale, die zerbrochen wurde, sobald er getrunken hatte, denn durch seine Berührung hatte er sie verunreinigt. Hierauf rief der aufgebrachte Engländer seine Leute zusammen, die sich vor der Pagode anbethend niedergeworfen hatten, bestieg seinen Tragsessel, und nahm, bei einbrechender Nacht und unter einem mit Wolken bedeckten Himmel, seinen Weg wieder durch den Gang von Bambussträuchen gegen das Meer hin. Unterwegs sagte er zu sich: Das indianische Sprichwort hat wol recht: alle Europäer, die nach Indien kommen, lernen hier Geduld, wenn sie keine haben, und verlieren sie, wenn sie welche besizzen. Ich meines theils habe die meinige verloren. So werde ich denn nie erfahren, durch welches Mittel man die Warheit finden könne, wo man sie suchen müsse, und ob man sie den Menschen mittheilen solle. Ach, die Menschen scheinen in allen Erdwinkeln zum Irrthum und zu Zänkereien verdammt zu seyn, und ich hätte wol die Mühe sparen können, nach Indien zu gehn, und die Braminen zu fragen.

Während dieses Selbstgesprächs, welches der Engländer in seinem Tragsessel hielt, überfiel ihn einer von den Stürmen, die man in Indien einen Typhon *) nennt. Der Wind stürmte vom Meere her, und trieb die Gewässer des Ganges aus ihren Ufern, daß sie die Inseln an seiner Mündung überschäumten. Von den Gestaden wirbelte der Sturm Säulen von Sand, und von den benachbarten Wäldern Wolken von Laub auf, die sich fürchterlich vermischt von Meer und Land her erhoben. Bisweilen verfieng er sich in der Allee von Bambus, und obgleich dieses indische Rohr so hoch als die größesten Bäume ist, so trieb er sie doch, wie schwaches Gras hin und her; den ganzen Gang her jagten sich Wolken von Laub und Sand, und ein Theil des Schilfs bog sich von beiden Seiten zur Erde, während der andre seufzend seine Häupter dem Windwirbel preis gab. Die Begleiter des Engländers, aus Furcht

---

*) Mit diesem Namen bezeichnen die Indianer auch die Sündfluth.

erstickt, oder von den austretenden Wellen des Ganges weggespühlt zu werden, nahmen ihren Weg quer über das Feld und richteten sich zufällig nach den benachbarten Hügeln. Unterdessen brach die Nacht vollends herein, und sie schweiften drei Stunden lang in der tiefsten Finsterniß, nicht wissend, wohin sie gelangen würden, als ein Bliz die Wolken theilte, und ihnen weit zur Rechten die Pagode des Jagrenat, die Inseln des Ganges und das empörte Meer auf einen Augenblick zeigte, und dicht vor ihnen ein kleines Thal und ein Gehölze zwischen zwei Hügeln. Sie eilten, daselbst einen Zufluchtsort zu suchen, und schon ließ der Donner seine furchtbare Stimme hören, als sie am Eingange des Thals anlangten. Es war auf den Seiten von Felsen eingeschlossen, und mit alten Bäumen von einer seltenen Grösse angefüllt. Obgleich der Sturm mit furchtbarem Geheul ihre Häupter schüttelte, so blieben doch ihre Riesenleiber so unbeweglich, wie die Felsen, von denen sie umgeben waren. Dieser alte Hain schien der Zufluchtsort der Ruhe, aber es war schwer, hin-

ein zu kommen. Dichtverwachsenes Gestrippe wehrte jedem Fußtritt; um die Füsse der Bäume und um ihre Stämme schlängelten sich wankende Pflanzen und Sträucher, und bildeten ein fast undurchdringliches Bollwerk. Doch machten sich die Trabanten des Engländers mit ihren Säbeln eine Bahn, so, daß er auf seinem Tragsessel hineingebracht werden konnte. Sie hatten gehoft, hier einen Zufluchtsort gegen den Sturm zu finden, aber der Regen, der in Strömen niederrauschte, bildete hundert Giesbäche, die um die armen Reisenden zusammenfluthèten. In dieser neuen Noth erblickten sie in dem schmalern Theile des Thals unter Bäumen eine Hütte und Licht. Der Fackelträger gieng darauf zu, um seine Fackel daselbst anzuzünden, aber bald kam er mit einem ängstlichen Geschrei, fast athemlos, zurück, und rief: Fort, fort, es ist ein Pavia! Der ganze Trupp rief nun in größter Verwirrung: Ein Pavia! ein Pavia! Der Engländer, der da glaubte, daß dies irgend ein wildes Thier seyn müsse, nahm seine Pistolen zur Hand. Was ist das, ein

Pavia? fragte er seinen Fackelträger. Dies ist, erwiederte dieser, ein Mensch ohne Treu und ohne Glauben. Ein andrer sezte hinzu: Es ist ein Indianer von der verworfensten Klasse, den es zu tödten erlaubt ist, wenn er einen nur berührt. Wenn wir in seine Hütte gehn, so können wir vor dem Neumond keinen Fuß in irgend eine Pagode sezzen, und müssen, um uns zu reinigen, neunmal im Ganges baden, und uns eben so oft von einem Braminen mit dem Urin von einer Kuh vom Kopf bis zum Füssen waschen lassen. Alle Indianer riefen jezt: Nein, wir gehen zu keinem Pavia! Wie hast du denn sehen können, sagte der Engländer zu seinem Fackelträger, daß dieser dein Landsmann ein Pavia, das heißt, ein Mann ohne Treu und Glauben sey?

Weil er, erwiederte der Fackelträger, als ich seine Hütte öffnete, mit seinem Hund und seiner Frau auf einer Matte lag, und weil ihm seine Frau in einem Kuhhorn zu trinken reichte. Das ganze Gefolge des Engländers wiederholte jezt: Wir gehen zu keinem Pavia! Mögt ihr meinet-

wegen hier bleiben, erwiederte der Engländer, mir sind alle indischen Kasten gleich, wenn es darauf ankommt, Schuz gegen ein Ungewitter zu suchen.

Mit diesen Worten stieg er von seinem Tragsessel, nahm unter seinen Arm das Buch der königlichen Societät und seinen Nachtsack, in die Hand seine Pistolen und seine Pfeife, und gieng ganz allein nach der Hütte. Er wurde überrascht, als ein Mensch von einer sanften Physionomie ihm die Thüre öffnete, und, sich schnell etwas von ihm entfernend, sagte: Mein Herr, ich bin nur ein armer Pavia, der nicht würdig ist, dich bei sich aufzunehmen, aber wenn du glaubst, bei mir einen Zufluchtsort suchen zu dürfen, so wirst du mir viel Ehre erzeigen. Mein Bruder, erwiederte der Engländer, ich nehme von Herzen deine Gastfreundschaft an. Hierauf gieng der Pavia mit einer Fackel in der Hand, einem Bündel trocknen Holzes auf der Schulter, und einem Körbchen voll Kokosnüsse und Banaanfrüchte unterm Arm hinaus, und näherte sich den Leuten des Englän-

ders, die in einiger Entfernung unter einem Baume standen, und sagte zu ihnen: Weil ihr mir die Ehre nicht erzeigen wolt, zu mir herein zu kommen, so bringe ich Euch hier Früchte, die noch in ihren Schalen sind, und wovon ihr essen könnt, ohne euch zu verunreinigen, und hier ist Feuer, um euch zu trocknen, und die Tiger von euch abzuhalten. Brama sey mit euch! Er gieng sogleich wieder in seine Hütte zurück, und sagte zu dem Gelehrten: Herr ich wiederhole es, ich bin nur ein unglücklicher Pavia; aber deine weiße Gesichtsfarbe und deine Kleidung sagen mir, daß du kein Indianer bist, und so hoffe ich, du werdest ein kleines Pilgermahl nicht ausschlagen, das dir dein armer Diener auftischen wird. Zu gleicher Zeit sezte er auf eine Matte, Brodfrucht, Feigen, Dattelkerne und Reiß, mit Zucker und Kokosmilch gekocht; hierauf nahm er seinen Plaz wieder auf seiner Matte neben seiner Frau und seinem Kinde, welches nebenbei in einer Wiege schlummerte. Tugendhafter Mann, sagte der Britte! du bist um so viel besser, als ich,

denn du thust denen Gutes, die dich verachten. Wenn du mir nicht die Ehre erzeigst, dich zu mir auf meine Matte zu sezzen, so muß ich glauben, daß du mich selbst für einen verabscheuungswürdigen Menschen hältst, und ich werde sogleich deine Hütte verlassen, und mich dem Ungewitter oder den Tigern preis geben.

Der Pavia sezte sich jezt neben seinen Gast, und sie gaben sich beide an ihre kleine Mahlzeit. Unterdessen genoß der Engländer das Vergnügen, mitten unter den Stürmen in Sicherheit zu seyn. Die Hütte war dem Ungewitter unzugänglich; sie stand in einer Thalenge unter einem Wata oder indianischem Feigenbaum, dessen herabhängende Zweige in dem Boden Wurzel fassen, und um den Stamm eine Reihe von Laubgängen bilden. Die Blätter dieses Baums waren so dicht, daß kein Regentropfen durchdringen konnte, und obgleich der Sturm noch immer fürchterlich tobte, und Blizze auf Blizze zuckten, so stieg doch der Rauch von dem Heerde unbewegt durch das Hüttendach empor, und das Licht brannte

ruhig in der Lampe. Noch ruhiger waren der Indianer und seine Frau, worüber der Engländer in nicht geringes Erstaunen gerieth. Ihr Kind, schwarz und glänzend, wie Ebenholz, schlief in seiner Wiege, und die Mutter schaukelte es mit dem Fuße, während sie angenehm beschäftigt war, von rothen und schwarzen Beeren ein Halsband für dasselbe zu verfertigen. Der Vater warf bald dem einen, bald der andern zärtliche Blicke zu. Sogar der Hund schien das gemeinschaftliche Glück zu theilen; er lag neben einer Kazze bei dem Feuer, und öffnete von Zeit zu Zeit die Augen, um seinen Herrn zu sehen.

Nachdem der Reisende gegessen hatte, both ihm der Pavia eine brennende Kohle, seine Pfeife damit anzuglühen, dann zündete er auch die seinige an, und gab seiner Frau ein Zeichen, die hierauf zwo Kokosschalen und eine Kürbisflasche mit Punsch brachte, den sie während dem Nachtessen aus Wasser, Rum und Zuckerrohrsaft zubereitet hatte.

Während sie wechselweise rauchten und tranken, sagte der Britte zu dem Indianer: Ich halte dich

für einen der glücklichsten Menschen, den ich je gefunden habe, und folglich auch für einen der weisesten. Wie kommts, daß du so ruhig bist bei einem so fürchterlichen Sturme? Und doch bist du nur von einem Baume bedeckt, und die Bäume ziehen den Bliz an. — Nie, erwiederte der Pavia, hat der Bliz noch einen dieser Feigenbäume verlezt. — Sonderbar, erwiederte der Engländer. Die Ursache ist ohne Zweifel, weil dieser Baum negativ electrisch ist, wie der Lorbeer. — Ich verstehe mich darauf nicht, versezte der Pavia; aber meine Frau glaubt, es käme daher, daß Brama sich eines Tags unter den Schirm eines solchen Baums begeben habe. Ich meines Theils halte dafür, das höchste Wesen habe diesen Baum besonders für diejenigen Himmelsstriche geschaffen, wo die Gewitter sehr häufig sind, damit in dem Schuzze seiner dichten Blätter und seiner Laubgänge die Menschen Schuz hätten vor dem Regen, und Sicherheit gegen die Blizze. — Deine Antwort kommt aus einem frommen Herzen, entgegnete der Engländer. Es ist also

dein Vertrauen auf das höchste Wesen, was dich so ruhig macht. Gewissen giebt mehr Muth, als Wissen. Sag mir, ich bitte dich, von welcher Sekte du bist? Du scheinst kein Verehrer des Wedams zu seyn, da die übrigen Indianer keine Gemeinschaft mit dir und deines gleichen haben wollen. Auf der Liste der weißen Kasten, die ich auf meiner Reise fragen mußte, habe ich keine Pavia's gefunden. In welcher Gegend von Indien ist eure Pagode? — Allenthalben, erwiederte der Pavia. Meine Pagode ist die Natur; ich bethe ihren Urheber an, wenn die Morgensonne heraufsteigt, und danke ihm, wenn sie untergeht. Bekannt mit dem Unglücke, versage ich nie meinen Beistand dem, der unglücklicher ist, als ich. Ich bemühe mich, mein Weib und Kind glücklich zu machen, und selbst meinen Hund und meine Kazze, und erwarte den Tod am Ende meines Lebens, wie den Schlaf am Ende eines Tags.

In welchem Buche hast du diese Grundsäzze gefunden?

In der Natur. Ich kenne kein andres Buch.

Ach, das ist ein großes Buch! Aber wer hat dich gelehrt, dasselbe zu verstehen?

Das Unglück. Ich bin aus einer abgesonderten verworfenen Kaste entsprossen; aber da ich nicht Indianer seyn konnte, ward ich Mensch. Ausgeschlossen von der Gesellschaft, floh ich in die Arme der Natur.

Aber du hast doch einige Bücher hier in deiner Einöde?

Nicht eins. Auch kann ich weder lesen noch schreiben.

Du hast dir viele Zweifel erspart, sagte der Engländer, und rieb sich die Stirne. Ich verlies mein Vaterland Brittanien, um die Warheit bei den Weisen fremder Nationen zu suchen, die Menschen dadurch aufzuklären, und glücklicher zu machen. Aber nach langem vergeblichen Forschen, nach manchem heftigen Wortstreit, wobei der Verstand leer ausgieng, habe ich mich nun überzeugt, daß es eine Narrheit sey, die Warheit suchen zu wollen; denn wenn man sie auch gefunden hätte, so könnte man sie erst Niemanden

mittheilen, ohne sich eine Menge Feinde zu machen. Sage mir aufrichtig, ob du hierüber nicht eben so denkst?

Ob ich schon unwissend bin, so will ich dir doch meine Meinung sagen, weil du sie zu wissen verlangst. Ich halte dafür, ein jeder Mensch sey seines eignen Glücks wegen verbunden, die Warheit zu suchen. Ausserdem wird er geizig, selbstsüchtig, abergläubisch, fühllos und vieleicht ein Menschenfresser werden, und ein Sklafe seiner Vorurtheile und Leidenschaften seyn.

Der Engländer, dem noch immer seine drei Fragen durch den Kopf giengen, die er dem Oberhaupte der Bandits vorgelegt hatte, ward überrascht durch die Antwort des Pavia. Wenn du glaubst, sagte er, daß Jedermann verbunden sey, die Warheit zu suchen, so sag mir auch, welches Mittels man sich bedienen müsse, um sie zu finden? Denn unsre Sinne täuschen uns, und unsre Vernunft führt uns noch weiter irre. Fast ein jeder Mensch hat seine besondre Vernunft, und diese ist vieleicht im Grunde nichts anders,

als das besondere Interesse eines Jedweden. Siehe da die Ursache, warum sie allenthalben so veränderlich ist. Es giebt nicht zwei Religionen, nicht zwei Nazionen, nicht zwei Zünfte, nicht zwei Familien, was sage ich? es giebt nicht zwei Menschen, deren einer denkt wie der andre. Mit welchem Sinne soll man also die Warheit suchen, wenn die Vernunft unsre Führerin nicht seyn kann?

Ich glaube, erwiederte der Pavia, man müsse sie suchen mit einem einfältigen Herzen. Die Sinne und der Geist können uns täuschen, aber ein einfältiges Herz wird weder betrogen, noch betrügt es.

Deine Antwort ist tief geschöpft. Man muß also die Warheit mit seinem Herzen suchen, und nicht mit seiner Vernunft. Die Menschen empfinden samt und sonders nach einerlei, aber in ihrem Vernunftleben sind sie verschieden, weil die Grundsäzze der Warheit in der Natur liegen, und die Vernunft fast immer von irgend einem besondern Interesse geleitet wird. Es ist also Einfalt des Herzens, wodurch man die Warheit

findet; denn ein Herz voll Einfalt wird nie vorgeben zu hören, was es nicht hört, und zu glauben, was es nicht glaubt; es wird weder sich selbst noch andre betrügen helfen; ein einfältiges Herz — weit entfernt, schwach zu seyn, wie Menschen, die ihrem Interesse fröhnen, besitzt Stärke, und diese ist nothwendig, um die Warheit unverdrossen aufzusuchen, und sie zu bewahren.

Du entwickelst meinen Gedanken besser, als ich es je können werde. Die Warheit gleicht dem Thaue des Himmels; um ihn rein zu bewahren, muß man ihn in reinen Gefäßen auffangen.

Wol gesagt; allein die Hauptschwierigkeit ist noch zurück. Wo muß man die Warheit suchen? Einfalt des Herzens hängt von uns ab, aber die Warheit von andern Menschen. Wo sie finden, wenn die Menschen, die uns umgeben, irre geführt sind durch Vorurtheile, oder bestochen durch ihr Interesse, wie denn dies bei dem größten Theile der Fall ist? Ich habe mehrere Völker bereis't, habe ihre Bibliotheken durchsucht, ihre Lehrer gefragt, und überal nur Widersprüche und

Zweifel gefunden, und Meinungen, tausendmal verschiedner, als ihre Sprachen, und bunter, als ihre Kleidertrachten. Wenn man denn nun die Warheit nicht in den großen Vorrathshäusern des menschlichen Wissens findet, wo soll man sie suchen? Was wird es nüzzen, ein einfältiges Herz zu haben unter Menschen von verkehrtem Geiste und verdorbenen Herzen?

Die Warheit ist mir allemal verdächtig, wenn ich sie aus der Hand eines Menschen erhalte. Nicht bei ihm muß man sie suchen, sondern in der Natur. Die Natur ist die Quelle alles Daseyns; ihre Sprache ist nicht unverständlich und veränderlich, wie die Sprache der Menschen und ihrer Schriften. Die Menschen machen die Bücher, die Natur aber macht die Dinge. Die Warheit auf ein Buch gründen, heißt eben so viel, als sie auf ein Gemälde oder eine Bildsäule gründen wollen, die nur ein Volk interessiren, und jeden Augenblick durch die Berührung der Zeit verändert werden. Jedes Buch ist ein Kunststück des Menschen, die Natur ist Gottes Kunststück.

Wol wahr! Die Natur ist die Quelle der natürlichen Warheiten; aber wo ist, zum Beispiel, die Quelle der historischen Warheiten, wenn sie nicht in Büchern enthalten ist? Wie können wir uns Gewißheit verschaffen über die Warheit einer Thatsache, die sich vor zweitausend Jahren zugetragen hat? Waren es Menschen ohne Vorurtheil, ohne Partheigeist, die sie uns aufbewahrten? Besassen sie ein einfältiges Herz? Und dann ihre Bücher selbst — giengen sie nicht durch die Hände von Kopisten, Buchdruckern, Kommentatoren, Übersezzern — und änderten alle diese Menschen nicht mehr oder weniger an der Warheit? Wie du recht sagtest, ein Buch ist ein Kunstwerk des Menschen, und sonach müßte man auf alle historische Warheit Verzicht thun, weil wir sie einzig durch Menschen erhalten, durch ein Geschlecht, das dem Irrthum unterworfen ist.

Was trägt die Geschichte der Vergangenheit zu unserm Glücke bei? Die Geschichte von dem, was ist, enthält die Geschichte dessen, was war und seyn wird.

Recht gut. Aber du wirst mir doch zugeben, daß die moralischen Warheiten dem Menschen unentbehrlich sind zu seinem Glücke? Und wie diese in der Natur finden? Die Thiere leben unter sich im ewigen Kampfe, tödten und fressen einander; Elemente streiten gegen Elemente; und die Menschen — sollen sie eben so handeln?

Nein, nein! Aber ein jeder Mensch findet die Regel seines Verhaltens in seinem eignen Herzen, wenn sein Herz einfältig ist. Die Natur hat dorthin mit leserlicher Schrift geschrieben: Thue so, wie du wünschest, daß jedermann thun möchte.

Es ist wahr, die Natur hat unsern Vortheil an den Vortheil unsres ganzen Geschlechts angeknüpft; aber wie soll man, bei all der Verschiedenheit der Tradizionen und Gottesverehrungen, worin die Völker sich theilen, zur Kenntniß der Religionswarheiten gelangen?

Durch die Natur selbst. Wenn wir sie mit einfältigem Herzen betrachten, so wird sie uns Gott zeigen in seiner Macht, in seiner Weisheit, in seiner Güte, und da wir schwach, unwissend

und gebrechlich sind, so ist uns dieses ein hinreichender Beweggrund, ihn anzubethen, ihn zu verehren und ihn zu lieben, ohne uns darüber zu streiten.

Vortrefflich! Aber jezt sag mir, ob man die Warheit, zu deren Besiz man gelangt ist, andern Menschen mittheilen solle? Wer eine Warheit bekannt macht, wird gewöhnlich von denjenigen verfolgt, die dem entgegengesezten Irrthume anhängen, den sie für Warheit halten, so wie alles, was ihn zu untergraben droht, für Irrthum.

Man muß die Warheit denen mittheilen, die ein einfältiges Herz haben, das heißt — redlichen Menschen, die sie suchen, und nicht bösartigen, die ihre Widersacher sind. Die Warheit ist eine feine Perle, und der Unredliche ein Crocodill, das sie nicht an seine Ohren hängen kann, weil es keine hat, und anstatt sich damit zu schmücken, wird es sie fressen wollen, sich die Zähne daran abstumpfen und voll Wuth über den herfallen, der ihm die Perle vorgeworfen hat.

Es bleibt mir nur noch ein Zweifel übrig, und zwar folgt er aus dem, was du sagtest. Die Menschen werden in den Fesseln des Irrthums bleiben, so Noth ihnen auch die Warheit seyn mag; denn aus Furcht verfolgt zu werden, wird es niemand wagen wollen, sie zu belehren.

Das Unglück ist ihr Lehrmeister.

Diesesmal glaube ich, daß du irrest, Mann der Natur! Das Unglück wirft die Menschen dem Aberglauben in die Hand; es macht Kopf und Herz dumpf. Je elender die Menschen sind, desto niederträchtiger, leichtgläubiger und kriechender werden sie.

Dann sind sie noch nicht unglücklich genug. Das Unglück gleicht dem Berge Bember; so lange du da hinaufkletterst, siehst du nichts vor dir, als unfruchtbare Felsen; hast du aber den Gipfel erreicht, dann ist ein heitrer Himmel über deinem Haupt, und zu deinen Füßen das Königreich Kaschemir.

Deine Vergleichung ist treffend. Ein jeder Mensch hat sonach auf seinem Lebenswege einen

solchen Berg zu erklettern. Der deinige, tugendhafter Einsiedler, muß sehr rauh gewesen seyn, denn du stehst höher als alle Menschen, die ich kenne. Du warst also wol sehr unglücklich? Aber sage mir, warum ist eure Kaste in Indien so verachtet, und die der Braminen so geehrt? Ich komme vom Oberpriester der Pagode des Jagrenat, der so wenig denkt, als sein Göze, und sich anbethen läßt, wie ein Gott.

Das kömmt daher, weil die Braminen vorgeben, sie seyen aus dem Haupte des Brama entsprungen; wir Pavia's aber aus seinen Füssen. Sie sagen ferner, Brama hat eines Tags auf einer Reise von einem Pavia zu essen verlangt, und dieser ihm Menschenfleisch aufgetischt. Seit dieser Tradizion ist ihre Kaste durch ganz Indien geehrt, und die unsrige verrufen. Wir dürfen keine Stadt besuchen, und ein jeder Nair hat das Recht, uns zu tödten, wenn ihn unser Athem berührt.

Beim heiligen Georg! Das ist so thöricht als ungerecht. Wie können die Braminen den Indianern eine solche Albernheit aufbinden?

dadurch, daß sie selbige den Kindern schon vorsagen, und unaufhörlich wiederholen. Die Menschen schwazzen nach, wie die Papageye.

Armer Mann! und wie hast du's angefangen, dich aus dem Abgrunde heraus zu winden, worin dich die Braminen schon bei deiner Geburt stürzten? Es giebt keinen verzweifeltern Zustand für einen Menschen, als ihn sich selbst verächtlich zu machen, das heißt, ihm alle Zuversicht rauben. Wohin soll zulezt der Unglückliche flüchten, wenn er es nicht zu sich selbst kann!

Ich fragte mich selbst — ist denn die Geschichte des Brama und seiner Menschwerdungen auch wol wahr? Nur die Braminen erzälen sie, die ihren Vortheil dabei finden, sich einen himmlischen Ursprung zu geben. Weil wir ihre Heiligkeit ein wenig bezweifeln, gaben sie vor, einer von uns habe den Brama zum Menschenfresser machen wollen. Aber — fuhr ich bei mir selbst fort — ich will auch die Warheit dieser Geschichte voraus sezzen: Gott ist gerecht; er kann unmöglich das Vergehen eines einzelnen einer ganzen Kaste auf-

rechnen, die daran keinen Theil hatte. Und hätten auch alle Pavias an diesem Verbrechen Theil genommen, so kann sich doch die Schuld nicht auf ihre Nachkommen forterben. Gott straft nicht an den Kindern die Fehler ihrer Voreltern, von denen sie nichts wissen, und nicht an den Voreltern die Fehler ihrer Abkömmlinge, welche erst in künftigen Jahrhunderten gebohren werden. Aber auch angenommen, daß ich noch heute die Strafe eines Gottesvergessenen Pavia mittragen müßte; kann der Haß Gottes fortdauern? Wenn ich bei dem lieben Gott übel angeschrieben wäre, so würde er schwerlich Gedeihen zu dem geben, was ich pflanze. Und wenn er mich auch hassen solte — wohlan! Ich will ein guter Mensch werden, will suchen seine Liebe dadurch zu gewinnen, daß ich, gleich ihm, denen Gutes erzeige, die mich hassen.

Aber wie hast du — von aller Welt ausgestossen — dein Leben fortbringen können?

Ich sagte ferner zu mir: Je nun! Wenn alle Menschen deine Feinde sind, so sey du selbst dein

Freund! — Dein Unglück übersteigt nicht die Kräfte eines Mannes. So stark auch der Regen seyn mag, auf ein kleines Vögelchen fällt nur ein Tropfen auf einmal. Ich suchte meine Nahrung in den Wäldern und an den Ufern der Bäche; aber da ich fast nichts als wenige wilde Früchte fand, und auch die Raubthiere zu fürchten hatte, so kam ich bald auf die Bemerkung, daß die Natur wenig oder nichts für den einzelnen Menschen gethan habe, und daß mein Daseyn an die Gesellschaft gebunden sey, die mich ausstieß. Ich besuchte hierauf die fruchtbaren Felder, woran Indien einen Überfluß hat, und fand daselbst immer einige eßbare Pflanzen, welche von ihren alten Bebauern übrig waren. Ich reis'te von Provinz zu Provinz, und erhielt meinen Unterhalt von dem Verfall des Feldbaues. Wenn ich mit unter den Saamen einer nüzlichen Pflanze fand, säete ich selbigen, und sagte: Ist es nicht für mich, so ist es für einen andern. Jezt fühlt ich mich schon weniger unglücklich, da es mir gelang, doch etwas Gutes zu thun. Unterdessen regte sich

bei mir eine mächtige Neugier, irgend eine Stadt zu sehen. Ich bewunderte von fern ihre Mauern, ihre Thürme, die zahllosen Barken auf den Flüssen, und die Karavanen auf den Strassen, die mit Kaufmannswaaren beladen von allen Weltgegenden herbeikamen; Schaaren von Kriegern, die nach den Provinzen zogen; Gesandte fremder Völker mit ihrem zahlreichen Gefolge. Ich näherte mich, soweit es mir rathsam schien, und betrachtete mit Verwunderung die großen Staubwolken, welche unter den Füßen so vieler Wanderer aufstiegen, und das Getöse in der Stadt, das verworrene Geschrei von den Schiffen, die in den benachbarten Hafen einliefen, erregte in mir ein sonderbares Gemisch von Empfindungen. Ich sagte zu mir selbst: Der Zusammenfluß von Menschen so verschiedener Stände, deren Betriebsamkeit, Reichthümer und Freude sich vereinigen, müssen eine Stadt zum Aufenthalte des Vergnügens machen. Zwar darf ich bei Tage mich nicht unterstehen, da hinein zu gehen; aber was hindert mich, dies bei Nacht zu thun. Ein armes

Mäuschen, das so viele Feinde hat, kommt und geht in der Dunkelheit, wohin es will; schleicht sich aus der Strohhütte des Armen in den Palast des Königs. Zum Genusse seines Lebens genügt ihm das Licht der Sterne; und wozu bedarf denn ich des Sonnenlichts? — Es war in der Nachbarschaft von Delhi, wo ich diese Betrachtungen anstellte; und sie machten mir so viel Muth, daß ich mich im Schuzze der Nacht in die Stadt begab. Ich durchstreifte eine lange einsiedlerische Straße, an deren Häusern zu beiden Seiten bedeckte Gänge fortliefen. Von einer kleinen Entfernung zur andern sties ich auf die Herbergen der Karavanen, und auf weite Marktplätze, wo schauerliches Stillschweigen herrschte. Tiefer in der Stadt kam ich zu den prächtigen Wohnungen und Gärten der Omrahs, die längs der Gemma hier erbaut waren. Alles hallte hier von Saitenspielen und den Gesängen der Bayaderen, die am Gestade des Flusses beim Fackelschein tanzten. Ich stellte mich an den Eingang eines Gartens, um ein so neues Schauspiel zu geniessen, ward aber bald

von einigen Sklafen mit Stockschlägen abgewiesen. Von da gerieth ich zu einigen Pagoden, wo eine große Anzahl Unglücklicher sich zur Erde geworfen hatte, und Thränen vergoß. Ich eilte weg von diesem Aufenthalte des Aberglaubens und des Schreckens. In einiger Entfernung schallte mir das dumpfe Geschrei der Mullahs aus einer Moschee entgegen. In der Nachbarschaft derselben waren die europäischen Factorien von Wachen umgeben, die sich einander immer zuriefen, auf ihrer Hut zu seyn. Zur Seite bemerkte ich ein großes Gebäude, worin ich das Kettengerassel und Jammergeheul armer Gefangenen hörte. An einem Krankenhause belud man mehrere Wagen mit Verstorbenen. Indem ich meinen Weg weiter verfolgte, stieß ich auf Diebe, die von Häschern verfolgt wurden, auf Bettlerschwärme, die an den Thüren der Großen um einige Überbleibsel von ihren Tafeln flehten, und mit Stößen und Schlägen verjagt wurden, und allenthalben Weiber, die sich öffentlich preis gaben, um ihre Lebensnothdurft zu erwerben. Nach einem ermü-

denden Gang durch diese endlose Strasse gelangte ich endlich auf einen unermeßlichen Plaz, worauf sich die Burg des Großmogols befand. Dieser Plaz war ausserdem mit den Gezelten der Rajahs oder Nabobs seiner Leibwache und ihrer Trabanten bedeckt, deren sich einige von den andern durch Fackeln, Standarten und hohe Rohre, die oben mit Kuhschweifen von Thibet verziert waren, unterschieden. Ein breiter Wassergraben, mit Kanonen bespickt, zog sich um die Burg. Ich betrachtete beim Fackelschein der Wachen die in die Wolken steigenden Thürme des Schlosses, seine unabsehbaren Mauern. Gerne wäre ich hineingegangen, allein die daselbst aufgerichteten Pfähle und daran hängenden Geisseln erstickten meinen Vorsaz in seiner Geburt. Ich hielt mich daher am Ende des Plazzes bei einigen Negersklafen, die mir erlaubten, mich zu ihrem Feuer zu sezzen. Indem ich nun so den Palast des Kaisers betrachtete, sagt ich bei mir: Hier also wohnt der glücklichste der Menschen! Ihm Gehorsam zu verschaffen, ist die Beschäftigung so vieler Rei-

gionen; ihn zu ehren, kommen die Abgeordneten fremder Völker; ihn zu bereichern, schicken die Provinzen ihre Schätze; seine Vergnügungen zu vervielfältigen, ziehen so viele Karavanen hin und her; und damit er einer sichern Ruhe geniesse, sind hier so viele Menschen wach und unter Waffen.

Während ich diesen Betrachtungen nachhieng, ließ sich von allen Seiten ein lautes Jubelgeschrei hören, und ich sah acht Kamele mit Fähnlein geschmückt, vorbei treiben. Ich erfuhr, daß sie mit Köpfen von Rebellen beladen wären, die der Heerführer des Mogols seinem Herrn aus der Provinz Dekan zuschickte. Hierunter befand sich auch der Kopf eines Sohns des Mogols, den er zum Statthalter ernannt hatte, und der seit drei Jahren gegen seinen Vater rebellirte. Kurz darauf kam ein Eilbothe mit verhängtem Zügel auf einem Dromedar angesprengt, und brachte die Nachricht von dem Verlust einer indischen Grenzstadt, die durch Verrath des Befehlshabers dem Könige von Persien in die Hände gefallen war. Diesem Eilbothen folgte ein andrer von dem

Statthalter von Bengalen, mit der Neuigkeit, daß die Europäer, denen der Kaiser die Erlaubniß ertheilt hatte, an der Mündung des Ganges ein Handelshaus zu erbauen, daselbst eine Festung errichtet, und sich der Schiffarth auf dem Flusse bemächtigt hätten. Einige Augenblicke nach Ankunft dieser Eilbothen sah man aus dem Schlosse einen Anführer mit einem bewaffneten Haufen kommen. Dieser hatte vom Mogol Befehl erhalten, sich nach dem Wohnungsplazze der Omrahs zu verfügen, und drei der Vornehmsten darunter, die im Verdacht eines Einverständnisses mit den Reichsfeinden waren, in Ketten schlagen zu lassen. Tags vorher hatte er einen Mullah in Verhaft nehmen lassen, der den König von Persien öffentlich losgesprochen, und behauptet hatte, der Kaiser von Indien sey ein Ungläubiger, weil er wider Mahomets Gesez Wein trinke. Auch versicherte man mir, er würde seiner Frauen eine, und zwei Anführer der Leibwache stranguliren und in die Gemma werfen lassen, weil sie in die Empörung seines Sohnes mit verwickelt seyen. Diese trau-

rigen Begebenheiten führten mich zu neuen Betrachtungen, denen ich mich kaum zu überlassen anfieng, als aus der Küche des Serails urplözlich eine Feuersäule aufprasselte. Der dicke Qualm stieg almälig empor, und vermischte sich mit den Wolken, und der rothe Schimmer der Flamme beleuchtete furchtbar schön die ganze Gegend. Sogleich entstand Lärm auf allen Seiten, und die Bewohner der Nachbarschaft wurden bald von den Gerichtsdienern herbeigeprügelt, um löschen zu helfen. Ich sah jezt, wie gefährlich die Nachbarschaft der Großen für die Kleinen ist. Die Großen sind wie das Feuer, welches selbst diejenigen brennt, die Weihrauch hineinstreuen. Ich wolte mich entfernen, aber alle Ausgänge waren besezt; endlich glückte es mir, mich zwischen den Verschnittenen, welche die Frauen des Serails auf Elephanten davon führten, durchzustehlen, und den andern Theil der Vorstadt zu gewinnen, wo noch alles in tiefer Ruhe lag. Hier seufzte ich und rief: So hab ich denn nun eine Stadt gesehen, und die prachtvollen Wohnungen der

Oberhäupter der Nazion! Ach, wie viele dieser Herrn sind ihre eigne Sklafen! Sie gehorchen vom Morgen bis zum Abend der Weichlichkeit, dem Ehrgeize, dem Aberglauben und der Goldbegierde; und selbst aus dem Schlafe schreckt sie die Furcht vor einer Menge Elender, vor Dieben, Bettlern, Speichelleckern und Mordbrennern, die sie umgeben, und manchmal selbst vor ihren Priestern und Soldaten. Wie muß der Aufenthalt in einer Stadt unter Tags seyn, wenn er so unruhig während der Nacht ist! Die Leiden des Menschen kreuzen sich mit seinen Freuden, und bei dem Höchsten vereinigen sie sich alle. Der Kaiser hat innerliche und auswärtige Kriege zu fürchten, und selbst diejenigen, welche sein Trost und sein Schuz sind, seine Heerführer, seine Wachen, seine Mullahs, seine Weiber und Kinder. Die tiefen Graben um seine Burg halten die Schreckbilder des Aberglaubens so wenig ab, als die so gut abgerichteten Elephanten das Heer schwerer Sorgen. Ich meines Theils habe von dem allen nichts zu fürchten; kein Tyrann fesselt meine

Hände, noch meinen Geist. Ich kann dem höchsten Wesen dienen nach der Eingebung meines Herzens, und ich habe von keinem Menschen etwas zu besorgen, so lang ich es nicht mit mir selbst verderbe. Bei diesen Worten kamen mir Thränen in die Augen. Ich fiel zur Erde, und dankte dem Himmel, der — um mich meine Leiden tragen zu lehren, mir so viel größere zeigte, als die meinigen.

Von dieser Zeit an gieng ich nie wieder nach Delhi; nur die Vorstädte besuchte ich bisweilen, und ergözte mich an den Lichtern in den Wohnungen, und an den Thürmen und Bäumen, die zum Theil in den Flor der Nacht gehüllt, zum Theil vom Mondlicht bestrahlt vor mir lagen. Frei durchschweifte ich die stillen, schweigenden Strassen, und es schien mir, als ob die ganze Stadt mir gehörte. Und doch würden mir die Menschen daselbst ein Körnchen Reis verweigert haben, so verhaßt hatte die Religion meinen Namen gemacht. Da ich also meinen Unterhalt nicht bei den Lebenden finden konnte, sucht ich ihn bei den Todten. Ich gieng unter die Gräber, und aß

von den Speisen, welche die Frömmigkeit ihrer Anverwandten daselbst hinzusezzen pflegte. An dieser Stelle wars, wo ich bei mir dachte: Hier ist die Stadt des Friedens, hier liegt der Hochmuth und die Gewalt im Staube, und Unschuld und Tugend haben hier ihre Freistätte. Alle Furcht hört auf im Grabe, und selbst die des Todes. Hier ist die Herberge, wo der Fuhrmann für immer ausspannt, und der Pavia Ruhe findet. Diese Gedanken machten mir den Tod wünschenswerth, und ich fieng an, die Erde zu verachten. Ich schaute gegen Aufgang, wo mit jedem Augenblicke eine Menge Gestirne hervorglänzte. Ob mir gleich ihre Bestimmung unbekannt war, so schien es mir doch, als ob sie mit der des Menschen im Zusammenhange stünde, und daß die Natur, die unsern Augen so manches verborgen hat, was zu unsern Bedürfnissen gehört, uns wenigstens den tröstenden Hinblick nach unsrer künftigen Heimath gewähren wolle. Meine Seele erhob sich mit den Gestirnen, und da die jungfräuliche Morgenröthe hervorgieng in ihrer ewig

jugendlichen Schönheit, wähnt ich mich an den Eingang des Himmels versezt. Als aber ihr Feuer die Spizzen der Pagoden vergoldete, verschwanden meine Träume wie Schattenbilder, und ich gieng, um mich fern von den Menschen auf dem Felde unter einem Baume zu lagern, wo ich bei den Morgenliedern der Vögel entschlummerte.

Mann des Unglücks mit der gefühlvollen Seele, fiel hier der Engländer ein, deine Erzählung hat mich tief gerührt. Glaube mir, der Städte größter Theil verdient nur bei Nacht gesehen zu werden. überhaupt hat die Nacht Schönheiten, die ihr eigenthümlich sind, und den Menschen nicht so sehr von sich selbst ablocken. Aber wie fiengst du es an, bei Tage glücklich zu werden?

Es war schon viel, daß ich es bei Nacht war. Die Natur gleicht einem schönen Weibe, daß bei Tag jedermann die Schönheiten ihres Antlizzes sehen läßt, aber ihre verborgenen Reize nur des Nachts ihrem Geliebten enthüllt. Wenn übrigens die Nacht ihre Freuden gewährt, so muß man sich bei ihr auch Entsagungen gefallen lassen.

Sie scheint dem Unglücklichen ein ruhiger Hafen, von wo aus er die Stürme des Lebens in der Ferne sieht, ohne selbst erschüttert zu werden, aber sein Glück ist von kurzer Dauer, denn bald wird auch er in den Sturm gezogen. Man wirft nie Anker auf dem Meere des Lebens, und es ist gleichviel, ob man gegen den Strom schwimme, oder sich ihm überlasse. — In jedem Falle erreicht man zulezt das Ziel; der strenge Weise, der sein Leben nicht genossen, und der Thor, der sich daran überfüllt hat, finden sich zulezt beide zusammen. Ich wolte nicht weiser seyn als die Natur, noch mein Glück ausser dem Bezirk suchen, den sie dem Menschen angewiesen hat. Mich verlangte vor allen nach einem Freunde, mit dem ich meine Freuden und meine Sorgen theilen konnte. Lange Zeit sucht ich ihn unter meines gleichen, aber ich fand nur äußern Schein. Endlich traf ich einen — gefühlvoll, erkenntlich, treu und unbestechbar durch Vorurtheile. Freilich war es nur ein — Hund — du siehst ihn hier vor dir. Man hatte ihn ganz klein auf die Strasse geworfen, wo er

Gefahr lief, Hungers zu sterben; sein Gewimmer drang mir ans Herz; ich hob ihn auf, er gewann Zutrauen und Liebe zu mir, und wurde mein unzertrennlicher Gefärthe. Das war etwas, aber nicht genug. Ich bedurfte eines Freundes, der mehr Unglück kannte, als dieses Thier, dem die Übel der menschlichen Geselschaft nicht fremd waren, und der mir sie tragen half; der nichts verlangte, als die Gaben der Natur, und mit dem ich sie theilen konnte. Nur dadurch, daß sie sich umschlingen, können zwei schwache Bäumchen dem Sturme widerstehen. Die Vorsehung erfüllte meine Wünsche, indem sie mir ein gutes Weib zuführte. Es war an der Quelle meines Unglücks, wo ich mein Glück fand. Ich war einmal des Nachts auf dem Friedhofe der Braminen, und erblickte beim Mondschein ein junges Mädchen, halb mit einem gelben Schleier bedeckt. Beim Anblick eines Weibes aus dem Stamme meiner Feinde überlief mich ein Schauer; aber als ich ihren Kummer bemerkte, gewann das Mitleid bei mir die Oberhand. Sie sezte einige Speisen auf

den Grabhügel ihrer Mutter, die vor kurzem mit dem Körper ihres verstorbenen Vaters lebendig verbrannt worden war, wie es bei dieser Kaste herkömmlich ist, und zündete Weihrauch an, und rief den Schatten ihrer Mutter. Thränen entquollen meinen Augen, als ich ein Geschöpf vor mir sah, das unglücklicher war, als ich. Ach! sagt ich, ich bin mit den Banden der Schmach gebunden, aber du mit denen des Wahns. Wenigstens schaue ich ruhig in meinen Abgrund, aber du stehst immer zitternd vor dem deinigen. Dasselbe Schicksal, welches dir deine Mutter entrissen hat, droht auch deine Tage schrecklich zu endigen. Du hast nur ein Leben empfangen, und mußt eines zwiefachen Todes sterben. Wenn dein eigner Tod dir das Grab nicht öffnet, so wird der Tod deines Gatten dich lebend hinabstürzen. Ich weinte, und sie weinte. Unsre Thränennassen Augen begegneten sich, und sprachen mit einander, wie sich denn Unglückliche leicht verstehen. Sie trocknete die ihrigen, hüllte sich in ihren Schleier, und entfernte sich. Die folgende Nacht gieng ich

wieder dahin; diesmal hatte sie einen größern Vorrath von Speisen auf das Grab ihrer Mutter gesezt, in der Vermuthung, daß ich ihrer benöthigt seyn möchte; und da die Braminen bisweilen ihre Todenspeisen vergiften, um die Pavias abzuhalten, davon zu geniessen, so hatte sie — mich deshalb zu beruhigen, bloß Früchte gebracht. Dieser Zug von Menschlichkeit rührte mich, und um ihr meine Achtung für ihr kindliches Opfer zu beweisen, bestreute ich die Früchte, statt davon zu essen, mit Blumen. Es waren Mohnblumen, die den Antheil ausdrückten, welchen ich an ihrem Schmerz nahm. Die folgende Nacht sah ich mit geheimer Freude, daß ihr mein Benehmen nicht misfallen hatte; die Mohnblumen waren begossen, und sie hatte ein andres Körbchen mit Früchten in einiger Entfernung von dem Grabe niedergesezt. Diese Frömmigkeit und Erkenntlichkeit machten mir Muth; da ich es nicht wagte, als Pavia mit ihr zu reden, um sie keiner Verlegenheit auszusezzen, so wolt ich es als Mensch thun, und ihr die Empfindungen, die sie mir eingeflößt hatte,

nach einer Gewonheit der Indier durch Blumen zu erkennen geben; ich fügte daher der Mohnblüthe Ringelblumen bei. Die Nacht nachher fand ich meine Blumen mit Wasser erfrischt. Die folgende war ich schon beherzter, und mischte zu den Mohn und Ringelblumen die schwarze Blume, deren man sich bedient, das Leder schwarz zu färben, als ein Zeichen demüthiger und unglücklicher Liebe. Des andern Tags eilte ich mit der Morgenröthe nach dem Friedhofe, aber ich fand meine Blumen verwelkt, weil sie nicht befeuchtet worden waren. Nachts darauf bracht ich eine Tulpe dahin, deren rothe Blätter und schwarzes Herz die Flamme bezeichneten, von der ich brannte; aber am Morgen sah ich auch meine Tulpe wieder verwelkt. Jezt versank ich in Schwermuth. Das nächstemal nahm ich einen Strauß von Rosen, die mit ihren Dornen das Bild meiner Hofnung und Furcht gaben, und legte ihn auf das Grab; aber wie groß war meine Verzweiflung, als ich im Zwielichte des Morgens hinkam, und meinen Rosenstrauß fern von dem Grabhügel erblickte. Ich glaubte,

meine Vernunft zu verlieren. Zulezt faßte ich den Entschluß mit ihr zu sprechen, es möchte daraus folgen, was da wolte. In der ersten Nacht, wo ich sie wieder antraf, warf ich mich zu ihren Füßen, und überreichte ihr, ohne ein Wort vorbringen zu können, meine Rosen. Unglücklicher, sagte sie, du redest nur von Liebe, und bald werde ich nicht mehr seyn. Ich bin gezwungen, dem Beispiele meiner Mutter zu folgen, und den Scheiterhaufen meines Gatten zu besteigen, der eben gestorben ist. Er war alt, und ich heirathete als ein Kind. Lebe wol, entferne dich, und vergiß meiner! In drei Tagen werde ich nur ein wenig Asche seyn. Bei diesen Worten hob ein tiefer Seufzer ihre Brust. Durchdrungen von Schmerz sagte ich: Unglückliche, die Natur hat das Band zerrissen, welches dich an die Geselschaft fesselte; auf, und zerreiß das des Aberglaubens! Du kannst es, wenn du mich als Gatten annehmen wilst. Wie! erwiederte sie unter Thränen, ich soll dem Tode entgehen, um mit dir in Schande zu leben! Ach, wenn du mich liebst, so laß mich sterben! — Da

sey Gott vor, rief ich, daß ich dich deinem Elende nur entreissen solte, um dich in das meinige zu verwickeln! Theures Weib, laß uns zusammen in einen tiefen Wald fliehen, wir werden weniger von den Tygern als von den Menschen zu fürchten haben; der Himmel, auf den ich traue, wird uns nicht verlassen. Laß uns fliehen; die Liebe, die Nacht, dein Unglück, deine Unschuld — alles begünstigt uns. Laß uns eilen, Unglückliche! schon bereitet man deinen Scheiterhaufen, und dein verstorbener Gatte ruft dich. Arme Pflanze, stüzze dich auf mich, ich will dein Stab seyn. Hierauf blickte sie seufzend nach dem Grabe ihrer Mutter, und dann gen Himmel, ließ eine ihrer Hände in die meinige fallen, und nahm mit der andern meine Rosen. Ich faßte sie unter den Armen, und wir begaben uns auf den Weg. Ihren Schleyer warf ich in den Ganges, um ihre Verwandten auf den Gedanken zu bringen, als ob sie sich ersäuft hätte. Mehrere Nächte durch giengen wir längst dem Flusse hin, und bargen uns den Tag über in den Reisfeldern. Endlich gelangten wir in

diesem Thale an, welches der Krieg hiebevor entvölkert hatte. Hier baut ich diese Hütte, und pflanzte einen kleinen Garten, wo wir seitdem glücklich in unsrer Abgeschiedenheit leben. Ich ehre meine Frau, wie die Sonne, und verehre sie, wie den Mond. In dieser Einöde fanden wir die Zufriedenheit. Wir waren verachtet von den Menschen, aber wir achten uns selbst, und das Lob, das wir uns wechselseitig geben, entschuldigt uns hinreichend für den verlornen Beifall der Welt. Indem er dies sagte, heftete er seine Blicke auf sein Kind in der Wiege, und auf seine Frau, die Freudenthränen vergoß.

Der Engländer wischte sich auch ein paar aus seinen Augen, und sagte zu seinem Wirth: In Warheit, wer bei den Menschen in Ehren steht, ist nicht selten ihrer Verachtung werth, und wer von ihnen verachtet wird, verdiente oft ihre Verehrung. Aber die Gottheit ist gerecht. Du bist tausendmal glücklicher in deiner Dunkelheit, als der Großpriester des Jagrenat in all seinem Glanze. Er, so wie seine ganze Kaste, ist jedem Wechsel

des Glücks ausgesezt, und hauptsächlich auf die Braminen fallen größtentheils die mannichfaltigen Übel der innern und äussern Kriege, die euer schönes Land seit so vielen Jahrhunderten verwüsten. An sie wendet man sich mit den stärksten Erpressungen, weil sie den Zügel der Volksmeinungen in Händen haben. Zu dem — was noch schlimmer für sie ist, als alles andre — sind sie gewöhnlich die ersten Schlachtopfer ihrer unmenschlichen Religion. Dadurch, daß sie gezwungen sind, Irrthümer zu predigen, stumpfen sie nach und nach ihren eignen Sinn für Warheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit ab; sie tragen selbst die Ketten des Aberglaubens, womit sie ihre Landsleute binden; sie sind gezwungen, sich jeden Augenblick zu waschen, zu reinigen, und sich eine Menge der unschuldigsten Menschenfreuden zu versagen; endlich — woran man nicht ohne Entsezzen denken kann — müssen sie — ihren barbarischen Lehrsäzzen zu folge — ihre Mütter, ihre Schwestern, ihre Töchter lebendig den brennenden Holzstoß besteigen sehn! So rächt sich an ihnen die Natur, deren

Gesezze sie verkehren. Dich hindert niemand, aufrichtig, gütig, gerecht, gastfreundlich, fromm zu seyn; und gerade durch deine Niedrigkeit entgehst du den Schlägen des Schicksals und den traurigen Folgen der Meinungen.

Nach dieser Unterredung entfernte sich der Pavia mit seinem Weibe und Kinde, um seinen Gast der Ruhe zu überlassen.

Des andern Morgens wurde der Engländer beim ersten Schimmer der Morgenröthe durch das Gezwitscher der Vögel aufgeweckt, die in den Zweigen des Feigenbaums ihre Nester hatten, und durch die Stimme des Pavia und seiner Frau, die ihr Morgengebeth in den Gesang der Vögel mischten. Er stand auf, und ärgerte sich sehr, als er hörte, daß der Pavia und seine Frau, die jezt gekommen waren, ihm einen guten Morgen zu wünschen, ihm ihr einziges Bett überlassen, und die Nacht über ohne Schlaf zugebracht hätten. Nachdem sie ihm Frieden gewünscht hatten, gaben sie sich daran, ihm ein Frühstück zu bereiten. Während dieser Zeit machte der Engländer einen

Spaziergang in den Garten. Hier sah er, daß die Hütte von den Zweigen des indischen Feigenbaums so dicht umrankt war, daß kein menschliches Auge sie entdecken konnte. Durch ihre Blätter konnte man nur die röthliche Seite der Felsen bemerken, die das Thal einschlossen; von diesem Felsen murmelte eine kleine Quelle, die den ohne Ordnung angepflanzten Garten durchwässerte. Man sah daselbst Fruchtbäume, Pflanzen und Blumen in angenehmer Mischung, und die Luft war durchwürzt von ihren Wolgerüchen. Auf den Blättern der Bäume wiegten sich im Morgenglanze Kolibris, schimmernd wie Topasen, und stimmten ihr kleines Concert an.

Der Engländer lustwandelte in diesem reizenden Aufenthalte, entfernt von allen Gedanken an sein Fragebuch und an die königliche Societät im ruhigen Genusse seines Selbstes, als der Paria kam, um ihn zum Frühstück einzuladen. Dein Garten ist anmuthig, nur ein wenig zu klein, sagte der Engländer. An deiner Stelle würde ich darneben ein Baumstück anlegen, und ihn weiter

in den Wald hinausführen. — Herr, erwiederte der Pavia, je weniger man Raum braucht, desto sichrer ist man. Ein Blatt ist dem Fliegenschnäpper hinreichend zu seinem Neste. Während dieser kurzen Unterredung kamen sie in die Hütte, wo die Frau des Pavia in einer Ecke saß, und ihr Kind stillte. Das Frühstück war aufgetragen, und wurde stillschweigend verzehrt, worauf sich der Engländer zu seiner Abreise anschickte. Mein Gast, sagte der Pavia, die Felder sind noch von dem nächtlichen Regen überschwemmt, die Wege ungangbar; bring diesen Tag noch mit uns zu. — Ich kann nicht, erwiederte der Britte, ich habe zu viele Leute bei mir. — Ich sehe wol, versezte der Pavia, du eilst, das Land der Braminen zu verlassen, und in das der Christen zurückzukehren, wo alle Menschen nach der Lehre ihrer Religion als Brüder zusammen leben. Der Engländer stand stuzzend auf; hierauf gab der Pavia seiner Frau ein Zeichen, die mit niedergeschlagenen Augen und ohne zu sprechen dem Engländer ein Körbchen mit Früchten und Blumen darboth. Der Pavia

nahm das Wort für sie, und sagte: Herr, entschuldige unsre Armuth; wir haben weder Ambra noch Aloeholz, um unsre Gäste nach indischem Gebrauch damit zu beehren; was wir besizzen, sind Blumen und Früchte, aber ich hoffe, du werdest dieses Körbchen, welches meine Frau für dich anfüllte, nicht verachten; es sind keine leicht verwelkende Mohnblüthen und Ringelblumen, sondern Jasmin und Pomeranzen, deren Wolgeruch von Dauer ist — ein Bild unserer Freundschaft, die sich deiner erinnern wird, wenn wir dich auch nicht mehr sehen. Der Engländer nahm das Körbchen, und sagte zu dem Pavia: Ich kann nicht erkenntlich genug seyn für deine Gastfreundschaft, noch dir meine Achtung hinreichend ausdrücken; nimm diese goldne Uhr, sie ist von Greenham, dem berühmtesten Uhrmacher in London, und man braucht sie des Jahrs nur einmal aufzuziehen. — Der Pavia antwortete: Herr, wir bedürfen keine Uhr. Wir haben eine, die immer geht, und immer richtig — die Sonne.

Meine Uhr schlägt die Stunden. — Unsre Vögel singen sie. — Wenigstens nimm diese

Korallenschnur von mir an, um davon für deine Frau und dein Kind Halsbänder zu verfertigen. — Meine Frau und mein Kind werden nie an Halsbändern Mangel haben, so lange unser Garten und unser Wald rothe Beeren tragen. — Wohlan, so schlage wenigstens diese Pistolen nicht aus; du wirst dich damit in deiner Einsamkeit gegen Räuber vertheidigen können. — Die Armuth ist ein Wall, der alle Räuber von mir entfernt hält. Das Silber, womit deine Waffen beschlagen sind, wäre allein hinreichend, sie anzulocken. Im Namen des Gottes, der uns beschützt, und von dem wir unsern Lohn erwarten, laß uns den Werth unsrer Gastfreundschaft! — Nun denn, so verlange ich, daß du wenigstens von mir ein Andenken aufbewahrest. — Ich will dich denn bitten, einen Tausch mit mir zu treffen. Gieb mir deine Pfeife, und nimm die meinige dafür. So oft ich daraus rauche, werde ich mich an den europäischen Pandit erinnern, der die Gastfreundschaft eines armen Pavia nicht verschmähte. Sogleich reichte ihm der Engländer seine Pfeife von Meerschaum, und er-

hielt dagegen die des Pavia, deren Kopf von Thonerde und mit einem Bambusrohr versehen war.

Hierauf rief er seine Leute, die von dem nächtlichen Ungewitter ganz erstarrt waren, und bestieg — nachdem er den Pavia umarmt hatte, seinen Tragsessel. Die Frau des Pavia blieb — ihr Kind auf dem Arme — weinend unter der Hüttenthüre stehen, aber ihr Mann begleitete den Engländer bis an den Ausgang des Gehölzes, und gab ihm tausend Segenswünsche mit auf den Weg. Gott lohne dir deine Güte gegen Unglückliche, sagte er, und führe dich glücklich nach England zurück, nach diesem Lande der Weisen und der Freunde, die die Warheit durch die ganze Welt suchen, um Menschen dadurch zu beglücken. Der Engländer erwiederte: Ich habe die halbe Erde durchreis't, und allenthalben nur Irrthum und Zwietracht gesehen; nur in deiner Hütte fand ich die Warheit und das Glück. Mit diesen Worten trennten sie sich unter Thränen. Der Engländer hatte schon eine ziemliche Strecke zurückgelegt, als er den guten Pavia noch am Fuße eines Baums

erblickte, der ihm mit den Händen ein Lebewol zuwinkte.

Bei seiner Rückkehr nach Kalkutta schiffte sich der Engländer ohne weiters nach seinem Vaterlande ein.

Kaum war er in London angelangt, als er seine neunzig Ballen Manuscripte dem Präsidenten der königlichen Societät übersandte, der diesen Schaz im brittischen Museum niederlegen ließ, wo die Gelehrten und die Journalisten noch heute zu Tage sich im Schweiße ihres Angesichts beschäftigen, diese Sammlung zu übersezzen, zu kommentiren, zu belobreden, oder die Quintessenz davon in Tagblätter und Flugschriften abzuziehen.

Der gelehrte Reisende behielt von allem nichts für sich, als die drei Antworten des Pavia über die Warheit. Er rauchte bisweilen aus seiner Pfeife, und wenn man ihn fragte, was er wol auf seiner Reise bemerkenswerthes gesehen oder gehört hätte, so antwortete er:

Man muß die Warheit suchen mit einem einfältigen Herzen; man findet sie nirgendwo, als in der Natur, und man muß sie niemandem mittheilen, als redlichen Menschen. Und — pflegte er hinzuzusezzen: man ist nicht glücklich, ausser mit einem guten Weibe.

Erstes Kapitel,

welches mit dem Anfange anfängt.

Eine Geschichte bei ihrem Anfang anfangen, ist so leicht nicht, als mancher Leser vielleicht glauben möchte. Warum hätten wir sonst so viele Schriftsteller, die oft bis in die Hälfte eines Buchs kommen, ohne daß man weiß, was sie eigentlich wollen, und die bisweilen gar nicht zu ihrem Gegenstande gelangen würden, wenn sie ihn nicht auf ihren Streifereien von ohngefähr wieder fänden? Doch — um ihnen nicht nachzuahmen, und meiner Überschrift getreu zu bleiben, zur Sache!

In Ilsen, einem Dörfchen, welches schwerlich im Büsching steht, lebte vor nicht gar langer Zeit ein Mann, berühmt im ganzen Kirchspiele — Namens Wunibald Klingsohr, der Zeit wolbestallter Schulmeister und Organist daselbst. Dieser

Mann ritt sein pädagogisches Steckenpferd so gravitätisch, und hatte so viel Mondstrahl im Gesicht, *) daß ihn die Bauern des Dorfs mit Ehrfurcht anstaunten, und sich ihm nicht anders als mit der Mützze in der Hand und auf drei Schritte näherten. Er hatte einmal zufälliger Weise einen Makulaturbogen von der deutschen Übersezzung des Emils in die Hände bekommen, und sich daraus sein Erziehungssystem zusammengesezt. Natur war die Göttin, der er huldigte, und ihr überlies er wolweislich — im Gefühl, daß sie alles gut mache, und der Mensch alles verpfusche — die ganze Sorge über die ihm anvertrauten Kinder. Er hatte einen einzigen Sohn, Namens Peter, einen an Herz und Körper kerngesunden Jungen von funfzehn Jahren, an dem freilich auch die liebe Natur mehr gethan hatte, als sein mondbestrahlter Vater; diesem übertrug

*) Wem diese Phrase unverständlich seyn solte, der sehe: Meines Vaters Hauschronika von Hans Sachs dem Jüngern.

er bisweilen die Aufsicht über die kleine Menschenheerde, und Peter wußte sich nicht wenig damit, seine Kenntnisse im Buchstabieren und Schreiben vor der ihn anstaunenden Menge auszukramen, und mit der almächtigen Ruthe, wie Neptun mit dem Dreizack, Stille zu gebiethen dem Gezisch und Gesüster des lustigen Völkchens. Unter den Mädchen, welche die Schule besuchten, war Röschen, das elfjährige Töchterchen eines reichen Pachters, Namens Lebbaum. Ihr Vater hatte kürzlich das Gut in Ilsen bezogen, und Röschen besuchte seit einigen Wochen erst die Schule, wo Peter, der gewöhnlich ganz mit seines Amtes Größe und Wichtigkeit beschäftigt war, noch nicht Zeit gehabt hatte, sie zu bemerken. Eines Morgens oder Nachmittags (der Umstand der Zeit thut hier nichts zur Sache) hatte Röschen mit einigen ihren kleinen Nachbarinnen eine so nachdrückliche Unterredung, daß Peter — der eben an seines Vaters Stelle den Vorsiz führte, dadurch in seinem Geschäft gestört wurde, und mit einem bedeutenden Bst, Stillschweigen geboth. Aber Röschen

hörte so wenig auf dieses Bst! als ein schlechter Schriftsteller auf die Warnung seines Rezensenten, und Peter wurde über diesen Mangel an Aufmerksamkeit so aufgebracht, daß er die Schuldigen zum warnenden Beispiel hervorrief, und ihnen nach der Reihe den staubigen Boden zu küssen befahl. Die armen Sünderinnen nahten sich zitternd ihrem strengen Richter, und eine nach der andern unterwarf sich der wolverdienten Strafe; nur Röschen stand unentschlossen, und schaute mit ihren großen blauen Augen den jungen Schulmonarchen so bedeutend an, daß diesem ganz seltsam zu Muthe ward, und die erhabene Ruthe seiner Hand entsank. Röschen war schön, und was noch mehr ist, sie besaß jene Anmuth, worin die eigentliche Kunst zu gefallen besteht, wenn man das anders eine Kunst nennen kann, was eine gute Fee den Lieblingstöchtern der Natur schon in der Wiege einbindet. Peter befand sich in keiner geringen Verlegenheit; der erste Blick des guten Mädchens hatte ihn so stark getroffen, daß er nicht mehr daran dachte, in diesem kriti-

schen Falle sein auf das Spiel geseztes Ansehn mit guter Art zu retten. — Für diesmal, stotterte er endlich, für diesmal — hier fiel sein Ton ins sanfte uns lispelnde — mag's hingehen! Röschen dankte mit einer Thräne im Auge, und gieng nach ihrem Plazze zurück.

Warum ich dir, schöne Leserin, diesen Auftritt so umständlich erzäle? — Weil dieser an sich unbedeutende Vorfall auf die Lebensgeschichte meines Helden sehr großen Einfluß hatte. Von diesem Augenblick an hatte es Peter weg, daß Röschen — das schönste Mädchen im Dorfe sey, und daß man einem schönen Mädchen nicht ungestraft in die Augen blicken dürfe. Röschen war von nun an sein einziger Gedanke, und sie zu sehen, der höchste Wunsch seiner Seele. Kein Wunder, daß er, von diesem Zeitpunct an, sich öfter mit ihr als mit den übrigen Kindern etwas zu thun machte, ihr am sorgsamsten die Buchstaben vormahlte, (wo aber denn doch bisweilen aus einem A ein Z wurde) und die Fragen des Katechismus nur an sie richtete. Wenn bisweilen

von ohngefähr seine Hand die ihrige berührte, so zuckte ein behendes Feuer durch seine Fingerspizze, und von da weiter bis ins Herz. Aber Röschen war noch zu jung und zu unbefangen, um das Unheil zu bemerken, welches sie in aller Unschuld angerichtet hatte. Peter war zwar ein ganz hübscher Junge, allein für Röschen war er nicht schöner, als jeder andre. Sie war ihm von Herzen gut, aber nur — weil er so gut und freundlich gegen sie war.

Zweites Kapitel.

Röschen lernt das A. B. C. der Liebe.

Herr Wunibald Klingsohr war unter andern auch mit der Sucht behaftet, Schmetterlinge zu sammeln. In dieser Absicht führte er bisweilen an schönen Sommertagen sein kleines Volk ins Freie auf die Schmetterlingsjagd. Da giengs denn gewöhnlich über Hecken und Stauden, über Hügel und Graben, und der ganze Schwarm brach in ein lautes Jubelgeschrei aus, wenn eines der bunten, luftigen Dingerchen erhascht wurde. Eines Tags auf einer solchen Jagd war Peter der Anführer, und auch Röschen mit dabei; da sie aber nicht so behend auf den Füßen war, als die übrigen Bauernkinder, und immer eine ziemliche Strecke hinterdrein schlenderte, so glaubte Peter es dem Wohlstande schuldig zu seyn, ihr

Gesellschaft zu leisten. Auf einmal erblickten die beiden an einem Weidenbusch eine glänzende Libelle. Diese müssen wir haben, sagte Peter. — Ja! erwiederte Röschen, und hastig sezten sie dem Thierchen nach, welches sie aber nur zum Besten zu haben schien, und ihnen jedesmal wieder entschlüpfte, wenn sie es schon gefangen zu haben meinten. Jezt ließ sich die Libelle auf einen Grashalm nieder; nun hasch ich dich gewiß, sagte Röschen, und hüpfte darauf zu, sties aber schlimmerweise an die Wurzel eines Weidenstocks, und fiel entlang ins Gras. Peter, der ihr blindlings folgte, hatte dasselbe Schicksal. Er erhob sich zuerst, und both dem armen Röschen seine Hand; aber sie verloren beide neuerdings das Gleichgewicht, und burzelten über einander, so, daß Peters Gesicht an Röschens Gesicht zu liegen kam. In diesem bedenklichen Augenblicke war es, wo Peter einen warmen Kuß auf Röschens kirschrothe Lippen drückte. Wie er dazu kam, wußte er warlich nicht; der Kuß war ihm so zu sagen entschlüpft, noch ehe der Vorsaz, ihn zu geben, in

seine Seele gekommen war, und vorsezlich würde Peter auch nicht so viel gewagt haben. Bei Röschen erregte dieser Kuß Empfindungen, die sie bis dahin auch nicht dem Namen nach gekannt hatte. Sie rafften sich beide auf; keines hatte den Muth, das andre anzublicken. Peter lenkte auf den Schmetterling ein; Röschen antwortete ohne zu wissen, was. Die fröliche Unbefangenheit zwischen beiden war dahin.

Ein Schwarm von Kindern jubelte ihnen izt entgegen; sie hatten einen seltenen Schmetterling gefangen, der in der Sammlung des Herrn Wunibald Klingsohr noch fehlte, und darum wurde auch der Rückzug beschlossen. Mit großer Freude empfieng Herr Wunibald die Beute, und heftete den zitternden Sommervogel mit einer Stecknadel an die Wand der Schulstube. — Nachmittags sammelten sich die Kinder wieder in der Schule, und auch Röschen kam. Sie sah den Schmetterling noch lebend an der Stecknadel, und die Flügelchen schlagend vor Schmerz; dies that ihrem gefühlvollen Herzen wehe, und ohne auf

die Drohungen der übrigen Kinder zu achten, machte sie ihn los, und warf ihn aus dem Fenster. Izt schlug die Stunde des Unterrichts, und Herr Wunibald erschien nebst seinem Vater; sein erster Blick suchte den seltenen Schmetterling. Wer hat ihn gestohlen, fragte er mit einer Donnerstimme? Die Kinder schracken zusammen, und keines wagte ein Wörtchen zu antworten. Wer hat ihn gestohlen? wiederholte Herr Wunibald, und runzelte die Stirne, wie Jupiter, wenn er aus Langeweile ein kleines Donnerwetter zu veranstalten Laune hat. Pachters Röschen! stotterte izt eine Stimme unter dem Haufen. Röschen wurde bleich wie die Wand. Peter sah es und zugleich den Grimm seines Vaters, und sein Entschluß war gefaßt.

Ich, Vater, ich nahm ihn weg, sagte er.

Du! Du! brüllte der Schulmonarch, wie Polüfem, als ihm Odüsseus das einzige Aug ausbohrte, und hob die geballte Faust. Peter wankte nicht. Der erste Schlag solte seinen Kopf treffen; er sah Röschen an, und wankte nicht.

Zum Glück fiel Herrn Wunibald seine Pädagogik ein, und er hielt den Schlag zurück. Hm! fieng er bei sich an, und legte den Zeigefinger an die Nase, als ob er, wie Prinz Hamlet über Seyn und Nichtseyn monologisiren wolte; Hm! Der Mann hatte Recht, der da lehrte, man müsse den Verbrecher nicht willkührlich strafen, sondern ihn die natürlichen, nothwendigen Folgen seines Vergehens fühlen lassen. — Aber, fuhr er bei sich fort, welches ist nun die natürliche Folge dieses Bubenstücks? Mein Zorn, richtig! und die natürliche, nothwendige Folge meines Zorns ist, daß ich den Jungen drei Tage lang aus meinem Hause verbanne. — Hebe dich weg aus meinen Augen! hub er izt mit lauter Stimme an: drei Tage lang solst du von deinem väterlichen Heerde verbannt seyn, drei Tage lang mein Antliz nicht schauen, und leben von den Wurzeln des Feldes.

Peter gieng und krazte sich den Kopf. Dummer Streich! murmelte er bei sich. Aber da fiel ihm Röschen ein, und nun wünschte er doch nicht,

anders gehandelt zu haben. Er wandelte fort, wie Apollo, als er aus dem Himmel vertrieben wurde, weil er — nach eines Dichters Bericht — dem Vulkan die Fenster eingeworfen hatte, und warf sich zulezt auf dem Felde unter einem Baume nieder, wo er bald sein Schicksal über den Gedanken an Röschen vergaß. Aber ach! Peter hatte nicht bloß ein Herz, er hatte auch einen Magen, und als die Glocke zwölf brummte, dachte er mit Schmerz an die Biersuppe und den Pfannekuchen, die nun warscheinlich auf dem Tische seines Vaters rauchten. In die traurigen Fantasien von diesem Verluste versenkt, hörte er nicht, daß man sich ihm näherte, und erblickte das gute Röschen nicht eher, bis es vor seiner Nase stand, und ihm ein Butterbrod und ein Stück Kälberbraten darreichte. Wilkommener konnten dem Bruder Meinrad in der Schweiz die Raben nicht seyn, welche ihm (da er lieber im Schweiße seines Angesichts bethen als arbeiten wolte) das Morgen und Abendbrod zutrugen, als Petern Röschens Erscheinung war. Sie sezte sich neben ihn, tischte

das kleine Pilgermal auf ihrem Schoos auf, und so plauderten und schökerten sie, bis die Glocke drei schlug, wo es Röschen einfiel, daß sie die Schulstunde verplaudert habe. Peter meinte, daß sie dabei nicht so viel verloren hätte, und weil es Peter meinte, so wurde Röschen auch dieser Meinung. Diesen Abend, sagte Röschen, und Morgen und übermorgen darfst du in unserm Hause zubringen; ich habe meinem Vater alles haarklein erzählt, und er sagte mir wol drei bis viermal, daß ich dich mitbringen solte. Das war ein Fest für Petern, mit Röschen ein paar Tage unter einem Dache wohnen zu dürfen! In der Freude seines Herzens erlaubte er sich den sehr verzeihlichen Wunsch, daß seine Verbannung doch wenigstens ein paar Monathe dauern möchte.

Da sie die Kinder in der Ferne aus der Schule kommen sahen, machten sie sich ebenfalls auf, und giengen nach dem Pachthofe, wo der alte ehrliche Lebbaum Petern mit einem freundlichen Lachen empfieng.

Drittes Kapitel.

Röschen wird Braut.

Peter und Röschen wurden mit jedem Tage älter und mit jedem Tage verliebter, ohne daß sie je ein Wörtchen von Liebe mit einander gesprochen hätten. Einige Jahre flohen so hin; Peter zählte nunmehr achtzehn und Röschen funfzehn. Die Gefärthin ihrer Liebe war die Unschuld, darum kannten sie auch kein höheres Vergnügen, als bei einander zu seyn, ob unter Menschen oder allein — dies galt ihnen fast einerlei, wenn sie sich nur bisweilen zulächeln und zuwinken konnten. An den Winterabenden kam Peter gewöhnlich in den Pachthof, und las — während Röschens Mutter, Röschen und die Mägde an ihren Spinnrocken saßen, aus einem alten Geschichtbuche vor; der alte Lebbaum, der unterdessen in seinem Großvater-

stuhl ein Pfeifchen schmauchte, unterbrach manchmal die Geschichte durch Bemerkungen, die freilich selten tief geschöpft, aber größtentheils fruchtbar und durch Erfahrung bewährt waren. — Die schöne Jahrszeit über half Peter gewöhnlich den Leuten des Pachters bei ihren Feldarbeiten, und achtete nicht des Tages Last und Hizze, wenn er nur neben Röschen seyn konnte, die ihn denn auch oft durch einen vielsagenden Blick oder durch einen verstohlnen Händedruck beseeligte. Aber ach! keine Seeligkeit reift unter dem Monde; das erfuhr Peter auch izt. — Der Amtmann eines benachbarten Dorfs, der mehr auf die Pflege seines Leibes, als auf die Pflege der magern Gerechtigkeit hielt, kam auf den Einfall, sein Söhnlein, welches so eben von Universitäten zurückgekommen war, und Tanzen und französisch Plappern gelernt hatte, troz einem, mit dem reichen Pachtersmädchen zu verkuppeln. Der Vorschlag fand bei Röschens Vater Gehör. Der Amtmann hatte ihn einmal zu Gevatter gebethen, und schickte ihm wöchentlich die Zeitung, von der er ein großer Freund war;

darum glaubte er ihm nichts abschlagen zu dürfen. Auch hatte er von Liebe und Ehe gar sonderbare Begriffe; ein Mann war ihm ein Mann und ein Weib ein Weib, und wenn jener nur kein Taugenichts wäre, und diese der Wirthschaft vorzustehen verstünde, so fehlte ihnen, nach seiner Meinung nichts, um sich zu heurathen, und mit einander durchs Leben hinzutraben. Dabei war es so recht nach seinem Sinne, daß seine Tochter in die Nachbarschaft zu wohnen kommen solte, wo er dann manchmal einen Spazziergang zu ihr machen, und mit dem alten Amtmann, der viel auf einen guten Tisch hielt, einen Wildbraten verzehren, und einige Flaschen Rheinweins ausstechen konnte. Röschens Mutter meinte denn doch, Röschen wäre noch zu jung, und man müsse vorerst ihre Neigung auszuforschen suchen; allein der Alte erwiederte auf diese Vorstellung ganz barsch: Möcht ich doch wissen, was das Mädchen an dem jungen Manne auszustellen haben könnte. Muß man sich denn gerade lieben, um sich zu heurathen? Wenn man sich nur verträgt! Mit eurer Liebe ists

wie mit Tapeten; sie kleiden ein Zimmer hübsch, und wer sie bezahlen kann, thut wol, sich welche anzuschaffen; allein man kann darum doch bequem wohnen in einem weiß übertünchten Zimmer.

Röschen wurde der Antrag eröffnet. Sie erschrack, und wußte keine Antwort zu geben. Izt erst ward es ihr deutlich, wie fest sich Peter in ihr Herz einzunisten gewußt habe, und sie fühlte, daß Trennung von ihm, Trennung von ihrem Lebensglücke seyn würde. Mit beklommenem Herzen schlich sie in den Garten, und ließ daselbst ihren Thränen freien Lauf. Peter kam dazu und sah ihren Kummer.

Was ist dir begegnet? fragte er.

Ach, ich soll heurathen!

Heurathen?

Leider!

Peter krazte sich in den Haaren. — Wenn du doch heurathen solst, so heurathe mich, sagte er mit seiner ehrlichen Offenheit.

Wenn es mein Vater zufrieden wäre, erwiederte Röschen mit einem Seufzer.

Wir wollen ihn darüber fragen.

Es ist zu spät. Er hat mich an den Sohn des Amtmanns Rehfuß versprochen.

Röschen weinte aufs neue, und Peter weinte mit.

Ach Röschen, fieng Peter an, wenn du den Sohn des Amtmanns heurathest, so thue ich mir ein Leid an; ich springe ins Wasser.

Ach Gott, schrie Röschen, und sank in seine Arme — Peter umschlang sie fest. Nein, rief er, die ganze Welt soll dich nicht aus meinen Armen reissen.

Ihre Lippen brannten auf einander, ihre Thränen vermischten sich. Nachdem sie sich wieder gesammelt hatten, giengen sie mit einander zu Rath, aber sie sahen keine Hoffnung, als vieleicht Röschens Mutter zu gewinnen durch Bitten.

Der Versuch wurde denselben Abend noch gemacht, und die Mutter versprach ihr möglichstes zu thun.

Des andern Tags kam der Amtmann mit seinem Sohne auf den Pachthof, um das Eheverlöbniß zu halten. Der eine war fett, der andre

mager und abgezehrt vom Lebensgenusse. Röschen bebte zurück, als sie die ausgetrocknete Sündergestalt erblickte. Der junge Herr kam auf sie zugetrippelt, küßte ihr die Hand und beäugelte sie von allen Seiten. Der Alte streichelte ihre Wange — sie wußte sich nicht zu fassen.

Man wolte sich bald zu Tische sezzen, und dies gab ihr Gelegenheit, sich zu entfernen. In der Küche fiel sie ihrer Mutter um den Hals, und flehte, sie doch vom unvermeidlichen Elende zu retten. Der alte Lehbaum kam, um zu sehen, ob alles in Bereitschaft wäre; Mutter und Tochter bestürmten ihn — er schüttelte den Kopf. Dahinter steckt etwas andres, sagte er mit rauhem Tone; gewiß hat dir der Schulmeisterbube den Kopf verrückt.

Ach nein, Vater! ich will mein lebelang nicht heurathen.

Du solst aber heurathen — dazu seyd ihr Weiber auf die Erde gesezt. Ich will, daß du den jungen Rehfuß heurathest, und damit gut. — Mit diesen Worten schob er seine Mützze aufs rechte

Ohr und gieng. Dies war das sicherste Zeichen, daß er nun ferner keine Einwendungen hören wolle. Selten bestand er auf etwas, aber geschah es bisweilen, so war nicht leicht etwas vermögend, ihn in seinem Entschlusse wankend zu machen. Die Mutter tröstete Röschen damit, daß ein Verlöbniß doch noch keine Hochzeit sey, und daß man unterdessen schon noch Gelegenheit finden werde, den Vater auf andre Gedanken zu bringen, und so weiter. Röschen gab endlich doch der Hofnung wieder Raum, trocknete sich die Thränen ab, und gieng mit einem erkünstelten Lächeln auf den Lippen, welches ein Dichter mit einem Sonnenblick zwischen Regengewölk vergleichen würde, zur Gesellschaft.

Viertes Kapitel.

Peter besteht ein Abentheuer.

Peter wolte eben zu Röschen gehen, als ihm eine von des Pächters Mägden begegnete, und ihm die große Neuigkeit mittheilte, daß Jungfer Röse so eben mit dem jungen Herrn Rehfuß Verlöbniß gehalten, und einen kostbaren Ring zum Geschenk bekommen habe. Der arme Peter! Da stand er, wie neulich der Herr Präsident von Kozebue vor dem deutschen Publicum, und konnte weder zu Gedanken noch zu Worten kommen. — Er schlenderte fort (gleich dem berühmten Heiligen, der seinen Kopf in der Hand trug, würd ich sagen, wenn es erlaubt wäre, einen unglücklichen Liebhaber mit einem Heiligen zu vergleichen) bis er sich endlich im Felde fand, wo er sich — geängstigt von seinem Schicksale, unter einen Baum niederwarf.

So ist sie doch ungetreu, sagte er bei sich! Wer hätte sie zwingen können, den Ring anzunehmen, wenn sie nicht gewolt hätte. — Ich hätt' ihr freilich keinen so kostbaren Ring geben können! — Ach, wenn ich — wenn ich nur gleich ein Mädchen wüßte, die so schön wäre, als sie, und die ich eben so lieb haben könnte! Auf der Stelle wolt ich sie heurathen, der Treulosen zum Schabernack.

Nach diesem und einigen ähnlichen Selbstgesprächen sprang er auf und sah nach dem Dorfe hin; da fiel sein erster Blick auf das rothe Ziegeldach des Pachthofes, und sein Grimm lößte sich in Thränen auf. Alle die schönen Stunden, welche Röschens Liebe ihn gemacht hatte, zogen an seiner Fantasie vorüber, aber bloß, um ihn zu quälen. — Langsam schweifte er izt durch das Feld hin; mancherlei Entwürfe giengen durch seinen Kopf, aber in so luftiger Nebelgestalt, daß er keinen fest zu halten vermochte. Indem er sich um eine Hecke bog, entdeckte er den alten Pachter, der mit dem Amtmann in traulicher Unterredung vom Dorfe

herkam. Eine Strecke hinter ihnen, aber langsamer, giengen Röschen und ihr Bräutigam. Izt wurde Peters Empfindung Wuth — er ballte die Faust, stampfte den Boden, riß eine Gerte vom benachbarten Zaune, und schlug den Disteln umher die Köpfe ab. Wär er ein Bassa gewesen, so wären in diesem Augenblicke Menschenköpfe geflogen. Da die beiden Alten näher kamen, barg er sich — bis sie vorüber waren — ins Gebüsch. Hierauf entschloß er sich, den Weg nach dem Dorfe zu gehen, wo ihm Röschen und ihr Liebhaber begegnen mußten. Sie soll mich sehen, die Treulose, sagte er bei sich, und vor Schaam in die Erde sinken. — Je näher er den Beiden kam, desto furchtbarer tobten Eifersucht und Nachgier in seinem Innern. — Röschen erkannte ihn, und die Kraft wich aus ihren Knien; sie hatte Mühe, sich aufrecht zu halten. — An einem schmalen Graben kamen sie zusammen. Der junge Rehfuß faßte Röschen unterm Arm, um ihr hinüber zu helfen. Dieser Anblick versezte Petern in eine solche Wuth, daß er, ohne zu wissen, was er that, den

gepuzten, wolriechenden jungen Herrn — mir nichts, dir nichts — bei der Brust ergriff, und ihn entlang in den Graben legte. Röschen stand wie eine Bildsäule da. Peter schaute sie einige Augenblicke mit starren Augen an, und gieng langsam seinen Weg. Der junge Herr erhob ein gräsliches Nothgeschrei, aber Röschen hörte und sah nicht. Endlich arbeitete sich der arme Korydon selbst mit Anstrengung aller seiner Kraft aus seinem Gefängisse hervor, und fluchte und schimpfte auf den armen Peter in solchen Kraftausdrücken, als ob er sich eine Sammlung derselben aus den neuesten Ritterromanen und aus den Kontroversen unsrer berühmten Männer eigen gemacht hätte.

Wer war der Schuft? fragte er Röschen, indem er sich über und über mit wolriechendem Wasser besprengte, um den übelgeruch des Pfüzzenwassers, wovon er triefte, in etwas zu mindern.

Wer war der Schuft?

Des Schulmeisters Klingsohrs Sohn! erwiederte Röschen, ohne daran zu denken, welch einen

schlimmen Dienst sie durch diese Bekanntmachung ihrem Geliebten leistete. Die Angst ihres Herzens war noch zu groß, als daß sie einiger Überlegung hätte Raum geben können.

Das soll ihm übel bekommen, schrie der junge Herr, und eilte vorwärts, um seinem Vater den erlittenen Schimpf zu klagen. Röschen zauderte, ihm zu folgen. Sie fürchtete nicht ohne Grund, ihr Vater möchte den Zusammenhang dieses Vorfalls errathen, und seinen Zorn auch an ihr auslassen. Bald schlenderte sie einige Schritte vorwärts, bald blieb sie wieder stehen, und pflückte Gedankenlos einige Blumen am Wege. Izt hatte der junge Rehfuß die beiden Alten erreicht, und aus der Lebhaftigkeit der Bewegungen schloß Röschen, daß nun wol über den armen Peter Gericht gehalten werde. Die Unterredung dauerte ziemlich lange, und Röschen stand noch immer voll peinlicher Unruhe an einer wilden Rosenhecke, und beraubte sie fast gänzlich ihres Schmucks. Endlich schieden die beiden Fremden, und der alte Pachter kam mit einem strengen, mürrischen Gesichte auf

Röschen zu. Sie erwartete ihn mit niedergeschlagenen Augen und hochklopfendem Herzen.

Schöne Geschichte! brummte er ihr schon von ferne zu. Röschen antwortete durch Thränen. — Hatt' ichs doch gleich weg, fuhr der alte Lehbaum fort, daß dir der Schulmeistersbube das Köpfchen verdreht habe. Aber er hat sich nun schön gebettet!

Lieber Vater — fieng Röschen zu stottern an, ohne ein Wort weiter hervorbringen zu können.

Der Herr Amtmann wird schon dafür sorgen, daß der Bube in die Karre komme; und lustig wird es anzusehen seyn, wie die Kinder aus dem Dorfe hinter ihm drein jubeln und ihn mit Koth bewerfen werden.

Bei diesen Worten gerieth Röschen ausser sich. Ach, schluchzte sie ausser sich, ich will ja gern den jungen Rehfuß heurathen, und — hier stockte sie.

Ich weiß nicht, ob sich der Amtmann zufrieden geben wird. Wenn die Hochzeit nicht weiter verschoben würde, so vergäße man vielleicht die Geschichte darüber. Nun — Ja oder Nein!

Röschen lispelte ein Ja, und es ward Nacht in ihrer Seele. So mag es der Unglücklichen zu Muthe seyn, die am Altare steht, und den Schleier nimmt. Mit einem einzigen Ja entsagt sie auf immer allen Freuden und Hoffnungen der Menschheit.

Der Alte lobte Röschens Gehorsam, und schilderte ihr mit aller Beredsamkeit, die er aufbringen konnte, die Bequemlichkeiten und das Wohlleben, welche ihrer warteten; aber Röschen hörte nichts davon. Sie versank in eine dunkle, furchtbare Leere. Das Ja, welches sie so eben ausgesprochen hatte, klang noch immer in ihren Ohren, wie der Ton der Todenglocke der unglücklichen Verbrecherin, die auf die Richtstätte geführt wird, und doch hatte sie nicht den Muth, es zurück zu nehmen.

Fünftes Kapitel.

Auf Sturm folgt Stille.

In Peters Seele war es etwas ruhiger geworden, nachdem er seinen Groll an seinem Nebenbuhler so thätlich ausgelassen hatte. Aber es war jezt etwas so unbehagliches in seinem Zustande, daß er wünschte, sich von sich selbst losreissen zu können. Sein Vater hatte schon längst den Gedanken geäussert, ihn nach der Stadt zu schicken, wo er einigen Unterricht in der Musik geniessen solte. Eine Entfernung von Ilsen, wo jeder Gegenstand ihm verhaßt zu werden anfieng, war seiner Seele eine wilkommene Idee; darum bath er seinen Vater sogleich bei seiner Nachhausekunft, ihn doch morgen oder übermorgen nach der Stadt ziehen zu lassen. Der alte Klingsohr war dies zufrieden, half ihm seinen Mantelsack schnüren, gab ihm einige Thaler Geldes nebst seinem Segen und

einem Briefe an einen Bekannten in S. mit, und so wanderte Peter schon des andern Nachmittags aus Ilsen. — Als er eine Anhöhe erreicht hatte, von wo er sein stilles Dörfchen zum leztenmale überschauen konnte, warf er sein Reisebündel zur Erde, und sezte sich darneben — beklommen von einer nie gefühlten Wehmuth. Wär er ein Dichter gewesen, so hätte sich diese Wehmuth bei ihm warscheinlich in eine Elegie aufgelößt; so aber, da keine Muse bei seiner Wiege gesungen hatte, ließ er sie in hellen Thränen aus. Er sah im Schatten von Wallnußbäumen den Pachthof, wo Röschen wohnte, sah die Fluren, wo er oft an ihrer Seite lustgewandelt war, und sich so selig gefühlt hatte in ihrer Liebe; wo es ihm so ganz gleichgültig gewesen war, ob ausser seinem Dörfchen auch noch irgend ein bewohnter Fleck auf Gottes Erde sey! Jezt erst empfand er den Schmerz einer ewigen Trennung. Seine Hoffnung mußte er hier zurücklassen, und nur die Liebe nahm er mit. Einigemale kam es ihm in Sinn, wieder heimzukehren, aber dann sah er wieder sein Röschen

als die Gattin eines andern, und sein erster Entschluß sezte sich aufs neue in seiner Seele fest. — So saß er bis gegen Abend, und nun merkte er erst, daß es zu spät sey, um weiter zu gehen; er suchte daher auf einem benachbarten Meyerhofe um eine Nachtherberge an, die ihm auch gastfreundlich bewilligt wurde.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Der ehrliche Besizzer des Meyerhofes, dem Peters offene Bildung zusagte, lud ihn ein, den Sonntag noch bei ihm zuzubringen, wo es ohnehin nicht schicklich sey, zu wandern, und mit ihm dem Gottesdienste in der Kirche eines, ein halbes Stündchen weit entlegenen Dorfes beizuwohnen. Peter war es zufrieden, denn nun konnt er doch hoffen, sein Dörfchen wenigstens noch einmal zu sehen, und ihm noch ein Lebewol zu sagen. Nach einem schmackhaften ländlichen Frühstücke gieng er mit dem Meyer und seinen Kindern nach der Kirche desselben Dorfs, worin der Amtmann Rehfuß wohnte. Peter war wenig aufmerksam auf die Predigt; als aber diese nun geendigt war, und

der junge Herr Rehfuß nebst der ehrsamen Jungfer Röse Lehbaum von dem Prediger als ein neuverlobtes Paar aufgebothen wurden, da ward es Nacht um seine Sinne; vor seinem Auge hieng ein Flor, es dröhnte in seinen Ohren, kalte Schauer überliefen ihn. Sein Wirth, der neben ihm stand, glaubte, daß ihm übel geworden sey, und führte ihn aus der Kirche. Peter ließ sich geduldig fortführen; als sie aber auf dem Meyerhofe angekommen waren, nahm er seinen Mantelsack, und sezte — ungeachtet der Vorstellungen des Meyers — seinen Weg nach S. fort.

Röschens Zustand war noch beklagenswerther. Immer hatte sie gehoft, Petern durch ein Ohngefähr sprechen und überzeugen zu können, daß sie nicht treulos gehandelt habe, ihm zu sagen, daß sie ihn noch liebe; immer hatte sie noch auf ein kleines Wunder gehofft, wodurch sie von der verhaßten Heurath befreit werden würde; allein weder die Gelegenheit, Petern zu sprechen, noch das ersehnte Wunder wolten sich einstellen, und da sie nun vollends die Nachricht von Peters Abreise

vernahm, versank sie in endlosen Jammer. Der Hochzeittag erschien: wie ein Osterlamm ließ sie sich schmücken und zum Altare führen. Die Mutter ahnete böse Dinge für die Zukunft; aber der Alte tröstete sie mit dem Sprüchwort – traurige Bräute, frôliche Weiber! und so giengs nach der Kirche. Nachdem der Prediger die Trauungsformel verlesen hatte, fragte er, nach hergebrachter Gewonheit, zuerst den Bräutigam um seine Einwilligung, die dieser mit einem lispelnden Ja gab. Hierauf wandte er sich an Röschen mit den Worten: Ist es Ihr freier, zwangloser Wille, diesen gegenwärtigen Herrn Maximilian Rehfuß zu Ihrem ehlichen Gemahl anzunehmen, und mit ihm zu leben, wie sichs einer rechtlichen Hausfrau geziemt? Nein! erwiederte Röschen schnell und laut, und ohne selbst zu wissen, wie dieses Nein in diesem kritischen Augenblicke auf ihre Zunge gekommen war. Hätte der Prediger ohne weiters ihre Hand in die Hand des Herrn Rehfuß gelegt, so würde sie stumm und duldend die Gattin des Mannes geworden seyn, den sie verabscheute; aber jene Frage machte es

ihr auf einmal deutlich, daß sie doch auch noch ein Wörtchen bei der Sache zu sprechen hätte, und sie faßte den Muth der Nothwendigkeit. Wie ein Bliz wirkte dieses Nein auf die ehrbare Versammlung. Der Bräutigam kam — was ihm freilich auch nicht selten bey andern Gelegenheiten wiederfuhr, von Gedanken; der Amtmann zog die Hand von der Nase zurück, die er eben mit einer Prise Taback regaliren wolte; der alte Lehbaum sperrte Mund und Ohren auf; seine Frau ließ vor Schreck das Gebethbuch fallen, und unter dem anwesenden Volke entstand ein zweideutiges Geflüster.

Der Prediger faßte sich am ersten wieder, und wiederholte seine Frage. Aller Ohren waren gespizt — Röschen antwortete mit einem zweiten aber weniger kecken Nein, dem ein Thränenstrom folgte. Lauter wurden jezt die Ausbrüche der Schaam und des Ärgers unter den Mitspielern, die der Neugierde und Schadenfreude unter den Zuschauern dieses Auftritts. Der Prediger, ein Mann, der die Menschen nicht von gestern nur kannte, und zu ihrem Wohl arbeitete, was in

seinen Kräften stand, sah jezt mit einem Blick, was hier vorgieng. Um den ernsthaften Folgen, die diese Begebenheit nach sich ziehen konnte, vorzubeugen, und alles wieder ins Gleis zu bringen, beschied er die Partheien nach seiner Wohnung; daselbst übergab er Röschen seiner Familie, um sie nicht dem ersten Zorn ihres Vaters bloß zu stellen, und sprach hierauf mit dem alten Pachter und dem Amtmanne, schilderte ihnen so nachdrücklich die unausbleiblichen Folgen einer gezwungenen Ehe, redete so eindringend und überzeugend, daß der alte Lehbaum bald zum Gefüle und Geständnisse seiner übereilung kam, und seiner Pflicht ohne alle anderweitige Rücksicht zu folgen gelobte. Schwerer hielt es, den alten Herrn zu beschwichtigen. Er hatte schon zu genau berechnet, wie gütlich er sich in seinen alten Tagen von Röschens Vermögen werde thun können, hatte schon einstweilen einige Fässer Rheinwein und allerlei Leckereien verschrieben, und solte nun auf einmal die schöne Aussicht auf eine mit Champagner, Trüffelpasteten, Austern, Wildbraten und dergleichen

wolbesezte Tafel verschwinden sehn! Hier sich zu finden, wäre zu viel von seiner Philosophie, die noch nie eine ähnliche Prüfung bestanden hatte, gefordert gewesen. Auch vermochte die ganze Überredungs- und Überzeugungskunst des guten Pastors nichts auf ihn; er blieb hartnäckig darauf, Jungfer Röse Lehbaum müsse Madam Rehfuß werden, bis der Pastor ein Argumentum ad Hominem vorbrachte, und mit einem Berichte nach Hofe drohte; vermuthlich mochte der Ehrenmann seinen Nahmen nicht gerne bei Hofe in Erinnerung gebracht wissen, darum — nahm er schweigend eine Prise Taback, sah traurig auf seinen Bauch, wie Hans Fallstaf, als sein sonst so treuer Hal nicht mehr Brüderschaft mit ihm halten wolte, und verließ die Wohnung des Pfarrers, verfolgt von den Spottreden des Volks, welches sich vor der Thüre gesammelt hatte. Dem alten Lehbaum lag es schwer auf dem Herzen, daß dieser Vorfall sein Haus der Nachrede aussezzen, und nun jedermann auf sein Röschen mit Fingern zeigen würde. Der Prediger schlug ihm daher vor, das Mädchen

auf einige Zeit zu seiner Schwester, einer Hofraths-Wittwe in S. zu schicken, wo sie gut besorgt und in weiblichen Arbeiten unterrichtet werden würde. Dieser Vorschlag ward von dem Pachter genehmigt, und Röschen wanderte nun nach eben der Stadt, wo ihr treuer Peter, ohne daß sie's wußte, bereits seine Laufbahn eröffnet hatte.

Sechstes Kapitel.

Die Bescheerung.

Peter war in S. gar nicht an seinem Plazze. Er langte mit seiner treuherzigen Ehrlichkeit nicht aus gegen die versteckte Arglist und Ränkesucht der verfeinerten Städter. Er, ein unverdorbener Natursohn, der jedes Ding bei seinem rechten Nahmen nannte, und sich nicht einfallen ließ, daß es Menschen geben könne, die ihr Leben damit zubringen, etwas zu scheinen, was sie nie seyn können, mußte allenthalben auf seinem geraden Wege anstoßen, und gehemmt und gedrängt werden; darum, und weil seine Schwermuth ihn überhaupt nach der Einsamkeit zog, verschloß er sich in sich selbst, besuchte fleißig seinen Musikmeister, und brachte die Stunden seiner Musse vor der Stadt in einem kleinen Gehölze zu. Hier athmete er freier; hier unter Bäumen und Gesträuchen dünkte

er sich in seiner Heimath zu seyn; hier überließ er sich den Erinnerungen an jene glücklichen Tage, die Röschens Liebe ihm so ganz ausgefüllt hatte, und ob er gleich von dem Ausgange ihrer Heurathsgeschichte nicht unterrichtet war, und sie das Eigenthum eines andern glaubte, so bildete seine geschäftige Fantasei doch Träume der Möglichkeit, sie einst noch sein nennen zu dürfen. Die Mädchen der Stadt hatten seinen Beifall nicht; er fand zu viel erborgtes an ihnen, und er pflegte in seiner ehrlichen Offenherzigkeit zu sagen, wer ein Stadtmädchen heurathe, wisse nicht, was er an ihr haben werde; sie wären wie Leute, die von einer Faschingslustbarkeit kämen, und die sich in ihrer Tracht und in ihrer Fastnachtslaune so wohl gefielen, daß sie beides nicht mehr ablegen wolten.

Peter mochte bald ein Jahr in der Stadt zugebracht haben, als er eines Tags an einem Hause vorbei gieng, wo einige Frauenzimmer aus dem Fenster sahen. Er achtete nicht auf sie, bis ihm ein wiederholtes Bst! nachtönte. Mechanisch wandte er sich um, da er aber nicht vermuthen

konnte, daß die gepuzten Damen etwas mit ihm zu verhandeln haben könnten, so glaubte er, daß ihr Bst! jemand anderm gelten müsse, oder daß man ihn vieleicht nur necken wolle, und er gieng seinen Weg ruhig fort. Einige Tage nach diesem Vorfalle, den er schon wieder aus dem Gedächtnisse verloren hatte, kam sein Vater — der ehrenveste Schulmeister von Ilsen nach der Stadt, um ihn zu besuchen, und sich zu erkundigen, wie weit es sein Peter schon in der Kunst des Orfeus gebracht habe. Kaum sah er seinen Vater, so fiel ihm natürlich Röschen ein, und doch hatte er lange den Muth nicht, sich nach ihr zu erkundigen, bis er endlich durch viele Umwege und Schliche auf den jungen Herrn Rehfuß kam. Der kann sein Bündel machen, sagte Vater Wunibald. — Wie so? fragte Peter ganz erstaunt.

Der Alte ist ad Patres gegangen, und hat nichts hinterlassen, als seinen Sohn und Schulden. Das Püppchen hat nichts gelernt als Kabriolen machen, und mag nun versuchen, wie Kommisbrod schmeckt. — Ein Glück für den alten

Lebbaum und seine Röse, daß die Heurath zu Wasser wurde.

Die Heurath zu Wasser, sagte Peter, und saß da mit weitoffnem Munde, zweifelnd, ob er seiner fünf Sinne mächtig sey, und recht gehört habe. Vater Wunibald erzälte nun mit einer Weitläufigkeit, als ob es pro Honorario gienge, den ganzen Hergang der Sache, wie wir ihn bereits gehört haben. Peter gerieth ausser sich vor Freude. Röschen, sein verloren geglaubtes Röschen war noch frei, und noch mehr, sie hatte warscheinlich nur ihres Peters wegen sich das Herz gefaßt, öffentlich in der Kirche, wo die Mädchen sonst so gerne Ja zu sagen pflegen, ein wiederholtes Nein zu sprechen. Welch ein Beweis von treuer Liebe! Peter konnte nicht umhin, sich jezt selbst mit einer Art von Respect zu betrachten, da ihn Röschen so geehrt hatte. So — si licet parvis componere magna! stand der Ritter von Zimmermann vor dem Spiegel, als zum erstenmale der St. Wladimirorden von der dritten Klasse in seinem Knopfloche hieng, und beantlizte sein

werthes Selbst! Da Peter nun ferner vernahm, daß Röschen sich seit jenem Zeitpuncte in S. befinde, da es ihm warscheinlich wurde, daß jenes zweideutige Bst! ihm gegolten habe, da saß vollends die Freude bei ihm zu Gast. Herr Wunibald konnte sich in seinen Sohn nicht finden, denn er ahnete in der Armuth seines Herzens nicht, was zwischen den beiden jungen Leutchen vorgefallen seyn könnte. Von Liebe wußte er nichts, es müßte denn die Liebe zur Schmetterlingsjagd seyn.

Nachdem der Alte wieder abgereis't war, gieng Peter fleißig an dem Hause vorüber, aus dessen Fenstern ihm sein Röschen zugebistet hatte. Hinein zu gehen und sich nach ihr zu erkundigen, wagte er nicht, dazu war er zu blöde und zu furchtsam. Seine Gänge waren inzwischen fruchtlos, er konnte nichts von dem lieben Mädchen erspähen. Eines Abends, da er eben die gewöhnliche Runde auf und abmachte, öffnete sich die Thüre des Hauses, welches seine Wünsche verschloß; Peter schlich hinzu, und erkannte beim

ersten Blick seine Geliebte, die ein Licht in der Hand hielt, und mit einem gutgekleideten hübschen jungen Manne, dem sie warscheinlich an die Thüre leuchtete, eine dem Anscheine nach ziemlich ernsthafte Unterredung hatte. Ein neuer Herr Rehfuß, dachte er, und in seiner Seele ward es wieder dunkel. Von ihrer Unterredung konnt er nichts erlauschen, denn sie sprachen ziemlich leise, auch war mancherlei Geräusch auf der Straße. Peter stand auf glühenden Kohlen; doch faßte er den Vorsaz, sobald der Unbekannte sich entfernt haben würde, hinzuzugehn, und den Ausspruch über Leben oder Tod aus Röschens Munde zu hören. Der Unbekannte nahm Abschied, aber Röschen schloß die Thüre hinter ihm so schnell, daß der arme Peter seine Absicht für diesmal aufgeben mußte. Mit neuem Kummer wankte er nach Hause, und fantasierte eine schlaflose Nacht durch. Bisweilen kam es ihm vor, daß sein Verdacht doch wol ungegründet seyn könne, und daß der Fremde vieleicht sich über irgend eine Hausangelegenheit mit Röschen beredet

habe. Vielleicht war er ein Verwandter der Dame, bei welcher Röschen sich befand. Aber bei alle dem — ein hübscher junger Mann und ein schönes junges Mädchen! die können leicht mit einander einig werden. Auch konnte Röschen in der Stadt mit ihrer ländlichen Kleidertracht, wie dies bisweilen der Fall ist, ihre ländlichen Sitten abgelegt haben, und sonach mußte sie an einem jungen wolriechenden Herrn, der über ein Nichts zu sprechen wußte, als ob es etwas wäre, mehr Geschmack finden, als an dem geraden Peter, der keinen Vorzug besaß als ein redliches Herz, und schlichten Hausverstand.

Solche Vorstellungen ängstigten ihn bis zum Morgen. Jezt faßte er den Vorsaz, sich aus der Ungewißheit seines Schicksals zu reissen, und alles anzuwenden, um mit Röschen zusammen zu kommen. Ein Städter hätte in dieser Verlegenheit tausend Mittel gefunden, seinen Zweck zu erreichen; Peter wußte kein anders als das liebe Ohngefähr. Er schlich jeglichen Abend um Röschens Wohnung, um sie vielleicht bei einem Ein-

oder Ausgange zu treffen. Mehrere Wochen waren seine Bemühungen umsonst. Endlich in einer regnerischen, dunkeln Nacht, als er schon bis gegen zehn Uhr Abends auf seinem Posten gestanden hatte, und ihn bereits voll Ärger und Gram verlassen wolte, öffnete sich leise die Hausthüre. Ist Er da? fragte eine weibliche Stimme, die Peter sogleich für Röschens Stimme erkannte. Er zitterte. Ha, dacht er, vieleicht erwartet sie ihren Liebhaber? Ich will der Falschen einen Possen spielen. Auf ein wiederholtes — Ist Er da? gieng Peter auf sie zu, und sagte leise — hier bin ich!

Hier nehm Er, geschwinde! Mit diesen Worten schob sie ihm ein kleines Pack in den Arm, und huschte zur Thüre hinein. Peter stand da, und wußte nicht, was das bedeuten solte. Endlich entschloß er sich nach Hause zu gehen, und das Bündel des andern Tags mit einem Briefe an Röschen zurückzuschicken. Aber wer malt seinen Schreck und sein Erstaunen, als er auf seine Stube kam, und ein in feine Windeln eingewickel-

tes Kind fand, welches kaum einige Wochen alt seyn mochte. Das übrige des Packs bestand aus Weiszeug, Kleidungsstückchen und sechzig Thalern an Geld. Peter sah nun wol, daß die Sache an den unrechten Mann gekommen sey. Aber wer war die Mutter des Kindes? In dem Hause wohnte Niemand als die Hofräthin, eine Wittwe nahe an vierzig, eine wenigstens funfzigjährige Köchin und eine eben so alte Magd, und Röschen. Der Schein war nur zu sehr gegen die leztere. Darum vieleicht jene leise Unterredung mit dem Unbekannten, der wol gar Vater des Kindes seyn mochte, und Anstalten getroffen hatte, das kleine Würmchen in aller Stille aus den Augen der Welt zu entfernen. Peters Empfindung wurde Wuth und Nachgierde bei diesen Gedanken. Ich will hingehen, sagte er, und die Falsche vor aller Welt zu schanden machen. Vor die Thüre will ich ihr diesen Zeugen ihrer Schmach legen, damit sie ferner keinen ehrlichen Mann mehr betrüge. Izt warf er einen Blick auf das Kind, das ihm freundlich zulächelte. Dieses Lächeln besänftigte

seine Wuth. Ach, sagte er, du kennst dein Unglück noch nicht, armes Geschöpf, aber du solst es auch nicht kennen lernen. Ich — ich will dein Vater seyn. Deine Mutter — ward vieleicht durch einen glattzüngigen Buben verführt. Wie bald fällt ein Mädchen auf schlüpfrigem Boden! Unmenschlich wäre es, sie ganz zu Boden zu schlagen; aber ich will ihr einen Beweis geben, wie viel redlicher ich es mit ihr meine, als sie mit mir. — Thränen strömten jezt über seine Wangen. Er beschloß, um den Vorfall nicht laut werden zu lassen, ohne Verzug nach einem benachbarten Dorfe zu gehen, und das Kind daselbst bei Bauersleuten in die Pflege zu geben. Troz der stürmischen Witterung machte er sich auf den Weg, nachdem er das Kleine vorher warm eingehüllt hatte, und kam gegen Tagesanbruch in ein auf dem Wege nach Ilsen gelegenes Dorf, wo aber Niemand das Kind annehmen wolte, weil Peter keine Sicherheit leisten konnte. Nun war er in einer mislichen Lage, und zerbrach sich den Kopf, wie er sich da herauswickeln könne, als er

einen Mann aus Ilsen gewahrte, der an ihn abgeschickt worden war, weil Herr Wunibald Klingsohr auf einer Schmetterlingsjagd einen unglücklichen Fall gethan hatte, und auf den Tod darnieder lag. Peter eilte nun mit dem Bothen und seinem Kinde Hals über Kopf nach Hause. — Stirbt dein Vater, dachte er, so bleibst du daheim, bestellst dein Gütchen, und erziehst deinen kleinen Buben selbst; fristet ihm aber der Himmel das Leben — je nun! so wird sich unterdessen schon besserer Rath finden.

Freund Hain ersparte ihm die Mühe, auf bessern Rath zu sinnen, indem er den alten Wunibald, noch bevor Peter zu Hause ankam, in das Land hinübergeleitete, wo es weder Steckenpferde noch Schmetterlinge giebt. Peter trauerte um seinen Vater im Herzen, ob ihn gleich sein Schmerz weder zu einer Flucht nach Paris noch nach Petersburg trieb, und nahm Besiz von seinem Nachlasse, der aus einem Häuschen, einem kleinen Gehöft und einigen Morgen Acker und Wiesen bestand, und beschloß bei sich, forthin als Landwirth zu

leben, und sich weder mit der Pädagogik noch mit Schmetterlingen zu beschäftigen, und sein bischen Erziehungskunst einzig zum Besten seines Fündlings zu benuzzen. Die Mähre von dieser Bescheerung wurde bald im Dorfe kund, und jedermann argwöhnte, daß Peter wol selbst einem Mädchen ein wenig zu tief in die Augen geguckt haben müsse; denn daß der heilige Christ dergleichen gesunde Jungens auf den Tisch sezze, davon hatte man doch noch kein Beispiel. Der Prediger, der den guten Peter auch im Verdachte der Menschlichkeit haben mochte, ließ ihn zu sich rufen, um ihm ein wenig ins Gewissen zu reden. Peter erzälte haarklein, wie sich die Geschichte zugetragen habe, nur Röschens Namen wolt er nicht preis geben. Da aber jener darauf bestand, indem sonst, wie er mit Recht sagte, die Glaubwürdigkeit der Erzälung noch immer zweifelhaft sey, und da er überdies ein heiliges Stillschweigen zu beobachten versprach, so nannte Peter nicht ohne Widerstreben seines Herzens diesen noch immer geliebten Nahmen, und nun war dem

redlichen Pastor alles klar. Er bewunderte Peters Edelmuth, und nahm ihm zugleich einen Theil seines Kummers, indem er ihm begreiflich machte, daß das Kind denn doch wol eine andre Mutter haben könne, und daß es Pflicht sey, sich hierüber mit Behutsamkeit Licht zu verschaffen.

Etwas getroster verlies Peter das Pfarrhaus; und ob er sich gleich gestehen mußte, daß er dem kleinen Fündling einen Theil seiner Liebe würde entziehen müssen, wofern Röschen keinen Theil an ihm hätte, so wünschte er — begreiflich und verzeihlich — doch das leztere.

Siebentes Kapitel.

Ende gut alles gut.

Die Hofräthin und Röschen kamen eines Tags auf Besuch nach Ilsen; jene stieg bei ihrem Bruder dem Pfarrer, diese bei ihrem Vater ab. Während der Malzeit lenkte Röschen das Gespräch auf Petern. Der alte Lehbaum war nicht gut auf ihn zu sprechen. Ein schöner Bursche, sagte er. Da hat er irgend eine Dirne beschwazt, die ihm einen kleinen derben Jungen vor die Thüre sezte. Das war die Bescheerung, die er von S. mitbrachte. Röschen glühte bei dieser Rede, aber bald fiel ein leuchtender Bliz in die Nacht ihrer Seele. — Wenn es Peter gewesen wäre, der das Kind aus ihren Händen empfangen hätte! Aber dann konnte er sie ja schuldig

glauben, und doch erzog er selbst dieses Kind, daß er warscheinlich für das ihrige hielt, und sezte sich dem Hohnsprechen des ganzen Dorfes aus. Diese Gedanken erhoben ihre Seele, und drückten sie zugleich nieder. Sie fühlte ganz seinen Edelsinn, aber es war ihr auch um so unerträglicher, in seinen Augen ein verworfenes Geschöpf zu seyn. Sie hatte keine Rast, bis abgespeißt war, wo sie sich sogleich nach Peters Wohnung aufmachte, aber in diesem Augenblicke erhielt sie mit ihren Eltern eine Einladung von dem Prediger zum Kaffe. Ungern und vol quälender Unruhe folgte Röschen dahin. Nachdem der schwarze profetische Trank gemächlich eingeschlürft, und manche Stadtgeschichte dazwischen erzält worden war, erhielt Röschen von dem Prediger einen Wink, ihm in ein andres Zimmer zu folgen, was sie sogleich that. Hier erzälte er ihr, was er von Petern gehört hatte.

Halten Sie mich auch für schuldig? fragte Röschen errôthend, aber mit dem ruhigen Blicke des reinen Gewissens.

Nein. Allein ich wünschte, daß du auch nicht einmal den Schein gegen dich hättest.

Ach, ich könnte mich rechtfertigen mit einem Wort, aber — ich darf nicht.

Der arme Peter geht mir nahe. Durch seinen Edelmuth hat er sich das Glück seines ganzen Lebens untergraben. Jedermann im Dorfe hat ihn im Verdacht.

Ach, brach Röschen schluchzend aus, ich kann, ich darf es Ihnen nicht sagen.

Mir darfst du es nicht sagen? Es ist so gut, als ob du mir es gesagt hättest. — Erschrick nicht, dieses Geheimniß soll zwischen mir und dir bleiben; nie, oder wenigstens sobald noch nicht, soll meine Schwester erfahren, daß ich um ihre Verwirrung wisse. Du siehst, dein Geheimniß ist leider, für mich keins mehr.

Ach ihre arme Schwester! wenn sie wüßten —

Ich weiß, daß ihr Herz gut ist, und daß niemand so fest stehe, der sich nicht vor dem Fallen in acht zu nehmen hätte. — Jezt geh, und rufe deinen Vater zu mir.

Meinen Vater?

Sei ohne Sorge! Ich darf mir ja wol den Becher des Kummers, den ich heute leeren muß, mit ein wenig Freude versüssen.

Röschen gieng voll unruhiger Neugierde, und wisperte ihrem Vater ins Ohr, daß ihn der Herr Pfarrer allein zu sprechen verlange.

Nach einem kleinen passenden Eingange erzälte der Prediger dem Alten — was wir unsern schönen Leserinnen bereits erzählt haben. Meine Schwester, sezte er hinzu, ist gefallen, aber dies bleibe ein Geheimniß zwischen uns. Nur Petern muß ich es noch anvertrauen, um das gute Röschen in seinen Augen zu rechtfertigen. Von dem Biedersinn dieses jungen Mannes hat der Leumund meiner Schwester nichts zu besorgen.

Bei Gott, der Junge hat brav gehandelt, sagte der Pachter, und spielte mit seiner Dose. Hätte fast Lust — was meinen Sie, Herr Pfarrer, soll ich ihm das Mädel geben?

Was ist euer Wunsch mit eurer Tochter? — Sie mit einem wackern Manne glücklich zu sehen.

Liebe und Redlichkeit — bedarf es mehr zu einer glücklichen Ehe? Sein Vermögen ist klein, aber das eurige desto größer.

Topp, er soll sie haben. —

Ich will Ihnen, meine Leserinnen, Röschens und Peters Überraschung nicht schildern. Wer geliebt hat, kann sich die Szene selbst ausmahlen, und die Hagestolzen und alten Jungfern lesen ohnehin dergleichen nicht.

2

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schreiber, Alois Wilhelm,

Visionen, Dialogen und Erzählungen

Bremen 1795

Coburg, Landesbibliothek -- D IV 12/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941968-0